



**Mädchenbildungsarbeit
in Sozialen Brennpunkten
Ein Projektbericht**

Ein Kooperationsprojekt

der Landesarbeitsgemeinschaften

Arbeit und Leben Hessen

und Soziale Brennpunkte Hessen e.V.

Christina Hey/Susanne Hofmann

Mädchenbildungsarbeit in Sozialen Brennpunkten
Ein Projektbericht

Frankfurt am Main 1994

Wir danken für Ihre finanzielle und fachliche Unterstützung:

dem Bundesministerium für Frauen und Jugend,
den Kooperationspartnern ZELA, BSJ, Pro Familia,
Rockmobil und allen Beteiligten,
die durch Ihre Anregung und Mitarbeit
zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.

Grußwort

Die Landesarbeitsgemeinschaft Arbeit und Leben Hessen führt seit 1990 in Kooperation mit der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte ein Modellprojekt zur politischen Mädchenbildungsarbeit in Sozialen Brennpunkten durch und legt nun nach Beendigung des Projekts den Abschlußbericht vor.

Zuerst einige Vorbemerkungen zu Arbeit und Leben und dem durchgeführten Projekt:

Arbeit und Leben Hessen wurde am 6.11.1950 zwischen dem DGB-Landesbezirk Hessen und dem Hessischen Landesverband für Erwachsenenbildung (heute Hessischer Volkshochschulverband) gegründet. Einziger Zweck war und ist bis heute die politische Jugend- und Erwachsenenbildung. Neben Schwerpunktaktivitäten von "Arbeit und Leben" Hessen im Bereich des Bildungsurlaubs mit Wochenendveranstaltungen zu den unterschiedlichsten politischen Themen, führen wir seit etwa 20 Jahren Modellprojekte der politischen Jugendbildung durch. Dies geschieht im Zusammenhang der sogenannten "innovatorischen Schwerpunkte" mit finanzieller Unterstützung durch den Bundesjugendplan und Mitteln der Landesarbeitsgemeinschaft "Arbeit und Leben" Hessen.

Projekte im Rahmen "innovatorischer Schwerpunkte" richten sich an Jugendliche,

die normalerweise nicht oder kaum von regelmäßigen Angeboten der außerschulischen politischen Bildung erreicht werden.

Daher lag es für uns nahe, ein Projekt an eine - wenn man so will - doppelt benachteiligte Gruppe zu richten, an Mädchen in Sozialen Brennpunkten. Da wir als Bildungsinstitution über keine direkten Kontakte, beziehungsweise Strukturen in Sozialen Brennpunkten vor Ort verfügen, bot sich die Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte direkt an. Wir möchten an dieser Stelle ausdrücklich der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte für die gute Zusammenarbeit im konzeptionell-inhaltlichen und organisatorischen Bereich danken, sowie allen, die zum Erfolg des Projektes beigetragen haben. Wir können nun auf eine über dreijährige Zusammenarbeit zurückblicken, die im folgenden Bericht ausführlich dokumentiert wird. Ausgehend von den Projektzielen wird der konkrete Verlauf beschrieben und eine Bewertung vorgenommen.

Wir denken, daß es ein erfolgreiches Projekt war und Strukturen entstanden sind, die das Projektende überdauern werden.

Oberursel, 7/93

Helmut Landgraf (pädagogischer Mitarbeiter)
Arbeit und Leben Hessen

Arbeitsgemeinschaft für politische Bildung

arbeit und leben

Landesarbeitsgemeinschaft Hessen

Deutscher Gewerkschaftsbund Landesbezirk Hessen
Hessischer Volkshochschulverband

Grußwort

Als Träger der Modellmaßnahme verbindet die Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte und Arbeit und Leben neben den gemeinsamen Erfahrungen aus dem Projektverlauf die Neugier, mit der beide auf die Ergebnisse des Projekts gewartet haben. Nun liegt also der Projektbericht vor und Frau und Mann dürfen darauf gespannt sein.

Die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Hessen e.V. hat eine lange Erfahrung in der Arbeit mit denen, die immer etwas schwerer zu Wort kommen als andere, wie dies ja auch für die Mädchen und die Mädchenarbeit gilt. 1973 wurde sie von Bewohnervertretungen und Projekten der Sozialarbeit in Sozialen Brennpunkten mit dem Ziel gegründet, die politische und gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf die Brennpunkte zu lenken und eine Verbesserung der dortigen Lebensverhältnisse zu erreichen. Im Laufe der Jahre haben wir eine Entwicklung vollzogen vom territorialen Ansatz - dem Wohnquartier als Ort des Geschehens - hin zu spezialisierten Arbeits- und Erfahrungsansätzen, die wir als Lebenslagenansatz bezeichnen. Dahinter steckt eine differenzierte Zugangsweise auf Lebensumstände und die Erkenntnis, daß auch nur mit differenzierten Hilfsangeboten langfristig Veränderungen bewirkt werden kön-

nen. Dazu hat die LAG mittlerweile einen stabilen hauptamtlichen Mitarbeiterstamm.

Es gibt einen langen Streit - der sich gerade in der spezialisierten Arbeit mit Frauen und Mädchen dokumentiert - was nun das Richtige ist für die Verarbeitung der Lebenswirklichkeit und die Entwicklung von Ansätzen zur Überwindung von Ausgrenzung und Not. Ist es nun der primär sozialpolitische Ansatz der Gemeinwesenarbeit als Aktivierung der starken Kräfte in der Siedlung zur Einmischung und zur Sicherstellung von Teilhabe, oder muß auch der Weg gegangen werden über zielgruppenspezifische Ansätze? Diese Auseinandersetzung ist konstruktiv, aber nicht abgeschlossen.

Daß Frauen wichtig sind in der Arbeit in Sozialen Brennpunkten, wissen wir seit langem. Sie sind Hauptträgerinnen der Initiativen zur Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen in den Siedlungen. Daß sie dabei auch Unterstützung, Informationen und Bildung brauchen und diese Angebote sich auch mit ihrer spezifischen weiblichen Lebenslage auseinandersetzen müssen, diese Erkenntnis ist erst langsam gewachsen und aus ihr heraus ist die Frauengruppenarbeit in den Siedlungen und die Frauenbildungsarbeit in der LAG entstanden. Auch wenn es seine Zeit brauchte, hat sich doch der geschlechtsspezifische Ansatz der Frauenarbeit relativ früh durchgesetzt.



Die Erkenntnis, daß für Mädchen ebenso eine Notwendigkeit besteht, sich mit ihrer Lebenswirklichkeit unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten auseinanderzusetzen, existiert in der LAG auch bereits seit längerem. Neben der Mädchengruppenarbeit hat unser Beschäftigungsmodell "Zentrum für Frauenkooperativen" in Gießen aufgezeigt, daß für die Berufsbiografie von Frauen aus Sozialen Brennpunkten frühzeitig Stützungsmaßnahmen in der Identitätsbildung und Berufsfindung notwendig sind. Das Zentrum für Lernen und Arbeit bot dann ein Beispiel dafür (und tut dies immer noch), wie Mädchen, wenn intensiv und langfristig Perspektiven eröffnet werden, erfolgreich sein können.

Alle Erkenntnisse und Arbeitsansätze haben aber bisher keine Entsprechung in der Arbeitsstruktur der LAG gefunden. Hier war diese Modellmaßnahme ganz wichtig, weil sie einen Ansatzpunkt bot, bestehende Erkenntnisse in die Tat umzusetzen und im Rahmen unseres ansonsten gut ausgestatteten Jugendbildungswerks eine Mädchenreferentin zu beschäftigen, wenn auch nur mit Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit. Unser Anliegen, auf Dauer eine Mädchenbildungsreferentin aus Mitteln des Jugendbildungsförderungsgesetzes finanziert zu bekommen, ist leider bisher nicht erfolgreich gewesen. Da konkurrieren wir mit vielen anderen. Nichtsdestotrotz zeigen ge-

rade die jüngere Entwicklung und die in diesem Projekt gewonnenen Erkenntnisse, daß spezielle Zugänge zu Mädchen und deren Lebenswirklichkeit vonnöten und erfolgreich sind.

Die Konkurrenz ist groß. Gerade seitens der Männer und der männlichen Jugendlichen wird kritisch beobachtet, was sich denn da neben ihnen entwickelt. Wenn diese Konkurrenz als Anlaß zur inhaltlichen Auseinandersetzung genutzt wird, kann sie auch konstruktiv sein. Wir haben im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) mittlerweile die garantierte rechtliche Grundlage für den geschlechtsspezifischen Ansatz, es wird aber eine gehörige Portion Arbeit bedeuten, dies politisch auch durchzusetzen, sodaß Mädchenarbeit im Bereich der Jugendhilfe und der Jugendbildungsarbeit als Selbstverständlichkeit zum respektierfähigen Tagesgeschäft wird.

Hier kann uns das Mädchenbildungsprojekt helfen. Die in der Diskussion um das Projekt gesammelten Erkenntnisse und neuen Aspekte wird die LAG Soziale Brennpunkte in die politische Diskussion einbringen und wir werden uns dafür einsetzen, daß dieser Bereich der Arbeit gestärkt wird. Es bleibt dabei unser Ziel, eine Mädchenbildungsreferentin hauptamtlich zu beschäftigen.

Allen Kolleginnen vor Ort, in der Geschäftsstelle der LAG und insbesondere den Kollegen und Kolleginnen von Arbeit und Leben möchte ich hier noch einmal ganz herzlich danken für die gute Zusammenarbeit. Es war für uns wichtig, mit einem starken und erfahrenen Partner diese Arbeit zu machen, und ich glaube, der Dialog und die gemeinsamen Erfahrungen haben für beide Ergebnisse gezeigt.

Frankfurt, 3/94

Hartmut Fritz,
1. Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Hessen e.V.

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	Seite
Das Mädchenbildungsprojekt im Überblick <i>Christina Hey</i>	10
Im Gespräch mit der Mädchenbildungsreferentin Barbara Jöst <i>Susanne Hofmann</i>	17
Zur Lebenslage von Mädchen in hessischen Sozialen Brennpunkten <i>Bärbel Geiß</i>	19
Anforderungen an eine zukünftige Mädchenarbeit in Sozialen Brennpunkten <i>Heide Funk</i>	27
Veranstaltungsübersicht	38
Mädchen schreiben ein Buch über ihre Siedlung <i>Lisa Margara, Marion Wienholtz</i>	40
Zwischen Kinderwagen und Registrierkasse <i>Barbara Jöst</i>	46
Ein Wochenendseminar zur Berufsorientierung und Lebensplanung <i>Dorothee Stöcker</i>	47
Mädchen klettern auch auf Bäume	49
Drei Mädchen in einem Boot <i>Antje Hofmann</i>	49
Schwarzes Theater <i>Angelika Enkler</i>	51
Darstellung eines Seminars <i>Angelika Enkler</i>	52
Im Gespräch mit Angelika Enkler, Mitarbeiterin im BSJ-Mädchenprojekt <i>Susanne Hofmann</i>	53
"Let's fetz" oder "Wenn die Mädels in die Tasten greifen" <i>Barbara Jöst</i>	54

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	Seite
Zwei Mädchenrockwochenenden in Wiesbaden <i>Maria Happ</i>	55
Die Band tritt auf <i>Vanessa Kayser</i>	57
Interview mit Maria und Bettina - die beiden Musikpädagoginnen <i>Barbara Jöst</i>	61
Ein Mädchenraum entsteht - Mädchen machen ein Holzbauprojekt <i>Ursula Kleine</i>	64
Töpfern wie in Afrika <i>Barbara Löwe</i>	67
Der Zusammenhang zwischen Projektmaßnahmen und Alltagsarbeit <i>Susanne Hofmann</i>	69
Sexualität, Körperwahrnehmung und weibliche Identität <i>Barbara Jöst</i>	70
Erstes Mädchenkulturfest der LAG <i>Barbara Jöst</i>	72
Ohringe basteln und im Jugendhilfeausschuß mitmischen Mädchenarbeit zwischen pädagogischem Angebot und Interessenvertretung <i>Stefanie Paul</i>	76
Spezialistin in der Musikpädagogik oder Spezialistin in der Bearbeitung der Lebenslage in der Siedlung <i>Monika Grötzinger</i>	78
Anhang	
Zu den Autorinnen und Autoren	84
Beteiligte Projekte	86
Öffentlichkeitsarbeit	87

Das Mädchenbildungsprojekt im Überblick

Christina Hey

Die Rahmenbedingungen

Als das Projekt 1990 ins Leben gerufen wurde, existierte bei der LAG Soziale Brennpunkte bereits seit mehreren Jahren ein Jugendbildungswerk. Auf der örtlichen Ebene hatten sich Ansätze von Mädchenarbeit entwickelt. Die dortigen Sozialarbeiterinnen trafen sich in einem Arbeitskreis auf Landesebene. Als Beschluß der Mitgliederversammlung der LAG stand schon lange die Einrichtung einer Mädchenbildungsreferentinnenstelle an, war bisher aber an finanziellen Hürden gescheitert.

Das Kooperationsangebot von Arbeit und Leben hinsichtlich der Durchführung eines Mädchenbildungsprojekts stieß von daher auf einiges Interesse, zumal Arbeit und Leben mit diesem Angebot sich erstmalig in solch intensivem Maße der Mädchenarbeit zuwandte und mit der Hinwendung zu den Brennpunkten für die Mädchen dort einen neuen Bildungszugang eröffnete.

Mit der Ansiedlung bei der LAG Soziale Brennpunkte war das Projekt eingebunden in eine Arbeit, die sich nicht in erster Linie als Bildungsarbeit versteht, sondern als Gemeinwesenarbeit auch an strukturellen Problemlösungen für die Menschen in den Sied-

lungen arbeitet. Bildungsarbeit war damit per se nicht Selbstzweck, sondern ein Teil einer Verbesserung von Lebensverhältnissen. Das Projekt war auf einer überörtlichen Ebene angesiedelt, damit war der Transfer der Projekterfahrung bereits als Teil der Arbeit mitgebracht. Durch die Einbindung in bestehende Strukturen lag der Charakter des Projekts auf der örtlichen Ebene eher in einer Katalysatoren-Rolle als im Aufbau gänzlich neuer Arbeitsansätze. Damit war gleichzeitig auch gewährleistet, daß keine Projektruine am Ende stehen würde.

Finanziert wurde das Projekt aus Mitteln des Bundesjugendplans unter dem Titel "Innovatorische Schwerpunkte", aus Mitteln der LAG Arbeit und Leben und der Bundesanstalt für Arbeit. Den organisatorischen Rahmen stellte der Jugendbereich der LAG, die Anbindung lag letztendlich bei mir als Frauenreferentin.

Große Schwierigkeiten hatten wir bei der Schaffung zusätzlicher Arbeitskapazität. Von Anfang an waren wir bemüht, die Projektleitung in die Hände einer ABM-Kraft zu legen, die eine Mädchenbildungsreferentinnenstelle ausfüllen sollte. Dies scheiterte zuerst an den Mitteln, dann konnten wir die Stelle aufgrund der Bewerberinneninteressen nur halbtags besetzen, und schließlich setzte die Reduzierung der ABM-Mittel der Stelle nach einem Jahr ein vorzeitiges Ende. An dieser Stelle möchte ich Barbara Jöst, die die Stelle mit viel Engagement für die Bedürfnisse der Mädchen und Kolleginnen ausfüllte, noch einmal herzlich Dank sagen für ihre Arbeit.

Was haben wir gemacht?

Trotz der schwierigen Personalsituation ist es uns gelungen, im Rahmen des Projektes 78 Bildungsveranstaltungen durchzuführen. Teilgenommen haben insgesamt 977 Mädchen und 10 Jungen (Ein Seminar hatten wir auch gemischtgeschlechtlich angeboten). Die Dauer der Veranstaltungen variierte zwischen einem und fünf Tagen. Die Veranstaltungen wurden teilweise in konzentrierter Form, zum Beispiel als Wochenendseminare, angeboten, teilweise in Reihen, die sich an den normalen Gruppenstunden der Mädchen orientierten. Es gab zentrale Angebote, die wir landesweit ausgeschrieben haben, es gab Kooperationen zwischen zwei oder drei Gruppen und auch örtliche Angebote in der Siedlung.

Inhalte waren zum Beispiel Musik, Theater, Sport, Bewegung, Berufsorientierung, Körperwahrnehmung, Sexualität, Ökologie, Lebensumfeld und die eigene Gruppe. Die Auswahl der Themen orientierte sich an den jeweiligen Interessen und der Lebenswelt der Teilnehmerinnen.

Daneben wurden im Rahmen des Projektes Treffen zum Erfahrungsaustausch der Sozialarbeiterinnen organisiert und Fortbildungen angeboten.

Kooperiert haben wir in erster Linie mit dem Zentrum für Leben und Arbeit (kurz ZELA) in Gießen, einem Mädchenprojekt zur Berufsorientierung, dem Verein für bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit (kurz BSJ) in Marburg und dem hauseigenen Rockmobil, einem Musikprojekt.

Was haben wir gewollt ?

Bei der Beschreibung der Projektziele zu Beginn des Projekts haben wir drei Wirkungsebenen unterschieden.

Zum einen die Wirkungsebene der Mädchen selber:

Hier sollte ausgehend von der Beschreibung der Lebenssituation von Mädchen in Sozialen Brennpunkten mit den Projektangeboten eine Auseinandersetzung der Mädchen mit ihrer Lebenswelt und ihrer Lebensperspektive stattfinden, damit eine persönliche Stabilisierung, Selbstbehauptung und Stärkung einhergehe, sozio-kulturelle Qualifikationen weiterentwickelt werden, und es sollten kooperative und solidarische Zusammenhänge zu anderen Mädchen hergestellt werden.

Des weiteren die Wirkungsebene der Mädchenarbeit in den Brennpunkten:

Bezogen auf die Mädchenarbeit in sozialen Brennpunkten sollte das Projekt dazu helfen,

- erstens die Kolleginnen bei der Entwicklung von Angeboten vor Ort zu unterstützen und dabei geschlechtsspezifisch konzeptionelle Ansätze weiterzuentwickeln,

- zweitens die Mädchenbildungsarbeit als eigenständiges und unverzichtbares Arbeitsfeld vor Ort und im überregionalen Bereich zu verankern und eine stärkere Interessenwahrnehmung innerhalb der bestehenden Strukturen zu erreichen,

- drittens kooperative Strukturen aufzubauen und die Vernetzung auf Landesebene zu fördern.

Münden sollte dies in der Schaffung einer Mädchenbildungsreferentinnenstelle bei der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte.

Und zuletzt schließlich die gesellschaftliche Ebene als Wirkungsfeld:

Hier sollte das Projekt einen Beitrag leisten zur Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und zum Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligungen beitragen.

Erfahrungen aus dem Projekt

Die Kolleginnen vor Ort fragten nach einem relativ euphorischen Projektbeginn die Projektangebote zuerst sehr zögerlich ab. Dies lag zum einen, wie schon erwähnt, sicher daran, daß die Angebote gruppenübergreifend außerhalb der Brennpunkte angesiedelt waren, zum anderen aber auch daran, daß die Durchführung solcher Maßnahmen, wenn sie denn vor Ort entwickelt werden sollen, erstmal zusätzlich Arbeit macht, für die Zeit gefunden werden muß. Die Kolleginnen, die dann erste Erfahrungen im Rahmen des Mädchenbildungsprojekts gesammelt hatten, hatten im folgenden großes Interesse an weiteren Maßnahmen. Liest man die Berichte und spricht mit den beteiligten Kolleginnen, zeigt sich, daß die Erfahrungen mit den Mädchen im Rahmen der Bildungsmaßnahmen im positiven Sinne oft sehr stark vom Alltag der offenen Arbeit oder auch der Mädchengruppe abwichen, auch ein Indiz dafür, daß die Mädchen hier neue Fähigkeiten entwickeln und zeigen konnten. Die Berichte bestätigen auch die Stärkung und persönliche Stabilisierung der Mädchen als zentrales Anliegen der Mädchenarbeiterinnen.

Auch wird immer wieder hervorgehoben, mit wieviel Engagement die Mädchen bei der Sache waren und wie stolz sie auf das

Geleistete waren. Dabei scheint es unabhängig davon zu sein, ob etwas getöpft wurde, eine Kanufahrt durchgeführt oder ein Buch zur Lebenssituation in der Siedlung erstellt wurde.

Hier war es sicher wichtig - und bleibt als Ergebnis für die Bildungsarbeit wieder ins Gedächtnis zu rufen - die Angebote und Themen aus den einzelnen Gruppen herauszuentwickeln, sprich die Interessen und Bedürfnisse der Mädchen aufzunehmen. Eine weitere Bedingung für das Gelingen der Maßnahmen scheint mir die Zusammenarbeit mit den jeweiligen Spezialistinnen zu sein, die im Rahmen des Projekts finanziert werden konnten. Vielfach war damit erstmals das Bearbeiten bestimmter Inhalte möglich (zum Beispiel bei den Rockworkshops), oder es konnten neue Blickwinkel auf Altbekanntes eröffnet werden (wie zum Beispiel beim "Töpfern"). Zu dem vorhandenen Know How kam hinzu, daß im Zusammenhang mit älteren Frauen die Mädchen auch mit weiteren Alternativen zu ihren bekannten Lebensentwürfen konfrontiert wurden (dies war besonders deutlich in der Zusammenarbeit mit einer Schreinermeisterin, die in ihrer Gesellenzeit auf Wanderschaft war).

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt und Lebensperspektive scheint für die Mädchen gerade da spannend zu sein, wo sie sich entweder neue Welten aneignen können (zum Beispiel beim Klettern, Kanufahren oder der Computerarbeit), wo sie ihre Erfahrungen in neuen Formen thematisieren können (wie zum Beispiel bei einem Buch über die eigene Siedlung oder einem Seminar zum Thema Sexualität), und wo sie eigene Lebenswelt gestalten können



Mädchengruppe vom Wachsacker in Wiesbaden

(wie zum Beispiel in der Einrichtung des Mädchenraumes). Das Möglichmachen neuer Erfahrungen erscheint mir gerade für die Mädchen aus den Brennpunkten von großer Bedeutung, da hier außerhalb der Mädchenarbeit die Spielräume aufgrund finanzieller Ressourcen und mangelnder gezielter Förderung doch stark eingeschränkt sind. Ganz entscheidend dafür, ob die Mädchen überhaupt erreicht werden konnten, war auch die organisatorische und zeitliche Ausgestaltung der Veranstaltungen. Das Angebot gruppenübergreifender, zentraler Wochenendveranstaltungen, mit dem wir uns einen Austausch zwischen den Mädchen und den unterschiedlichen Siedlungen erhofften und eine Orientierung über die Grenzen des eigenen Brennpunkts hinaus wünschten, mußten wir immer weiter aufgeben zugunsten örtlicher, hauptsächlich auf die eigene Gruppe hin konzipierter Projekte. Zum einen sind die Unsicherheiten gegenüber Unbekanntem und Unbekannten hier sicher noch größer als vermutet.

Zum anderen braucht vor dem Austausch mit anderen die Mädchengruppe selber häufig noch Stabilisierungshilfen, da die Fluktuation im Jugendbereich und vor den Mädchengruppen nicht halt macht und durch die Anforderungen der Familie die Teilnahme der Mädchen auch oft schwierig ist. Hier konnte das Projekt mit seinen veränderten Angeboten oft einen guten Beitrag leisten.

Gelungen sind zentrale, gruppenübergreifende Angebote da, wo wir sie vor Ort vorbereitet haben (etwa mit Rockworkshops vor einem Musikwochenende) oder bei dem Mädchenkulturfest, wo wir die Gruppe mit eigenen Beiträgen angefragt haben, was ein voller Erfolg war.

Das Projekt hat leider auch gezeigt, daß wir einen wichtigen Aspekt nicht - oder auch immer noch - vernachlässigen: die politischen Implikationen unserer Bildungsarbeit. Nicht immer wurden mögliche Ansatzpunkte für eine aktive Gestaltung der eigenen Lebenswelt und für die Formulierung und Vertretung gemeinsamer Interessen genutzt. Das dies bei entsprechender Perspektive durchaus gelingen kann, zeigen einige Beispiele, die wir später noch vorstellen werden.

Was bedeute dies nun für die Entwicklung mädchengerechter Angebote?

Wenn wir Angebote für die Mädchen entwickeln, müssen wir von den Interessen und Bedürfnissen der Mädchen ausgehen. Danach gilt es, Themen und Methoden auf ihre verschiedenen Möglichkeiten hin abzuklopfen:

- Wie läßt sich bei der Bearbeitung Raum schaffen, Unbekanntes auszuprobieren, eigene Grenzen zu erweitern und neue Perspektiven zu entwickeln?
- Beinhaltet der Zusammenhang zur eigenen Lebensrealität neue Perspektiven für die Mädchen?
- Wie können wir die Mädchen fordern und Ansatzpunkt dafür bieten, Stolz zu entwickeln?
- Wo und wie können wir Vorbilder einsetzen, die den Mädchen Identifikationsmöglichkeiten bzw. Alternativen aufzeigen?
- Wie lassen sich Gruppenprozesse im Rahmen des Themas bearbeiten?
- Wo liegen Ansatzpunkte für eine Interessenvertretung der Mädchen?

- Wird die zeitliche Ausgestaltung des Projekts den Mädchen gerecht?
- Wie kann ich mir inhaltliche und methodische Fachkompetenz zunutze machen?

Was haben wir erreicht?

In unterschiedlichen Bildungsprojekten konnten die Mädchen neue Erfahrungen machen, ihre Fähigkeiten erkennen und sich mit ihrer Lebenswirklichkeit auseinandersetzen. Die entwickelten Projekte bieten den Sozialarbeiterinnen gute Ansätze für die eigene Mädchenarbeit. Wir werden deshalb die Berichte über die einzelnen Maßnahmen den Kolleginnen als Arbeitsmaterial zur Verfügung stellen.

Das Projekt trug nicht nur in der Entwicklung neuer Konzepte zur Unterstützung der Kolleginnen vor Ort bei. Mit der Durchführung von Veranstaltungen im Rahmen eines Modellprojekts wurde ihre Arbeit aufgewertet und erhielt Anerkennung von Außen. Im Hinblick auf die Öffentlichkeit wurde gerade auf dem Mädchenkulturfest deut-

lich, was und wieviel in der Mädchenarbeit geleistet wird. Der organisierte Austausch der Kolleginnen untereinander stärkte die Einzelne fachlich und persönlich in ihrer Durchsetzungsfähigkeit vor Ort.

Die Debatte um den geschlechtsspezifischen Arbeitsansatz wurde forciert, und auch die männlichen Kollegen in den Siedlungen haben sich während des Projektzeitraums verstärkt der Frage eines geschlechtsspezifischen Zugangs zu Jungen angenommen (und damit einen lang geäußerten Wunsch der Mädchenarbeiterinnen erfüllt).

Im Rahmen der Kooperationen konnten die modellhaften Ansätze von ZELA, BSJ und Rockmobil einem breiteren Kreis von Mädchen und Kolleginnen erschlossen werden. Mit der Rockmobilarbeit im Rahmen des Mädchenbildungsprojekts ist es gelungen, im Rockmobil selbst einen Mädchenspezifischen Ansatz zu platzieren. Hier waren Frauen auch als Musikpädagoginnen dabei. Im BSJ gibt es mittlerweile ein eigenes Mädchenprojekt, wo Mädchenspezifische Angebote gemacht werden. Des weiteren ent-



stand eine neue Kooperation zum Thema Sexualität mit Pro Familia.

Die Mädchenarbeit innerhalb der LAG hat einen größeren Stellenwert erhalten. Auch wenn es trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen ist, eine Mädchenreferentinnenstelle einzurichten (bei allgemein schwieriger Finanzlage war an dieser Stelle die Lobby für die Brennpunkte nicht groß genug), so wurde doch nach Ausscheiden unseres Jugendbildungsreferenten die Stelle mit einer Frau besetzt, auch im Hinblick auf die Mädchenarbeit.

Was bleibt zu tun?

Bei der Entwicklung eines Konzeptes für die Arbeit in den Mädchengruppen sind wir ein ganz schönes Stück weitergekommen. Wo weiterhin Bedarf besteht, sind Konzepte für den offenen Bereich.

Wie läßt sich dem Trend nach Verdrängung der Mädchen aus der offenen Jugendbereichsarbeit begegnen und wie lassen sich ihnen hier Räume eröffnen? Dies könnten Fragen für ein neues, vielleicht auch gemischtgeschlechtliches Projekt mit geschlechtsspezifischem Ansatz sein. Sicher wird es auch weiter darum gehen, die Mädchenarbeit vor Ort und in der LAG besser auszustatten im Hinblick auf Räume, Personalkapazität und Sachmittel. Trotz gesellschaftlicher Diskussion um die Situation der Jugend ist allerdings nicht abzusehen, daß die Bereitschaft, in den Bereich der Jugendarbeit zu investieren, größer wird. Im Gegenteil - überall wird der Rotstift angesetzt. Hier werden die Perspektiven also nicht sehr rosig sein, und es wird im wesentlichen um den Erhalt des gegenwärtigen

Bestandes gehen. Auch aus diesem Grund erscheint es mir wichtig, das Verhältnis von Mädchenarbeit weiter zu klären. Wir machen keine Jugendarbeit - und die Mädchenarbeit dann noch zusätzlich, sondern Mädchenarbeit ist ein notwendiger geschlechtsspezifischer Zugang in der Jugendarbeit, genauso wie ein geschlechtsspezifischer Blick auf die Jungen notwendig wird. Diese Diskussion müssen wir weiter offensiv führen.

Das heißt aber auch, daß Mädchenarbeit sich nicht nur in eigenen Strukturen bewegen kann, so unverzichtbar diese auch zur Klärung eigener Arbeitsansätze und Positionen notwendig sind, sondern ihren geschlechtsspezifischen Blick in die gemischte Jugendarbeit einbringen muß. Zur Parteilichkeit für die Belange der Mädchen gehört auch, die Mädchen selber für ihre Interessen zu aktivieren - ein altes Anliegen der Gemeinwesenarbeit. Hier sind immer wieder Ansatzpunkte und Wege für eine kollektive Interessenvertretung gemeinsam mit den Mädchen zu entwickeln.

Konzeptionell müssen wir das Verhältnis zwischen Zielgruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit, den Zusammenhang zwischen Bildungsarbeit und politischer Interessenvertretung neu herausarbeiten. Diese ist gerade auch dafür nötig, daß die Kolleginnen den Möglichkeiten und Anforderungen, die das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz an sie stellt, besser gerecht werden können.

Im Gespräch mit der Mädchenbildungsreferentin Barbara Jöst

Susanne Hofmann

Barbara Jöst hat während der Projektzeit die Stelle der Mädchenbildungsreferentin ausgefüllt. Wir haben ihr einige Fragen gestellt, um zu erfahren, wie sie das Projekt erlebt hat.

"Barbara, als Du deine Arbeit begonnen hast, hast Du Dich erst einmal mit der bestehenden Mädchenarbeit vertraut gemacht. Wie hast Du die Mädchenarbeit vor Ort erlebt?"

Barbara Jöst: "Bei den Besuchen wurde mir sehr deutlich wie unterschiedlich stark die Mädchenarbeit etabliert und integriert ist. In den Projekten, in denen die Mädchen eigene Räume, Betreuerinnen und Geld zur Verfügung hatten, lief die Arbeit gut. In den Projekten, wo Sozialarbeiterinnen die Mädchenarbeit 'zusätzlich' machen müssen und um die Legitimation ihrer Arbeit kämpfen, ist es schwieriger eine kontinuierliche Gruppenarbeit zu machen. Für diese Projekte ist eine Unterstützung ganz besonders wichtig. Einige Kolleginnen, fühlen sich auf recht einsamem Posten und sind überfordert. Es war sehr wichtig, Austausch- und Koordinationsmöglichkeiten zu bieten, um sich gegenseitig Anregungen und Unterstützung zu geben. Für die Mädchen ist es auch wichtig, sich auszutauschen und überregionale Treffmöglichkeiten zu haben. Die Projekte mit wenig oder gar keinen Geldern brauchen materielle Unterstützung."

"Was war demnach wichtig für die Arbeit eines Mädchenbildungsprojektes?"

B.J.: "Ich finde es wichtig auf eine Kontinuität hinzuarbeiten, den Mädchen damit eine Orientierungsmöglichkeit zu bieten. Ein sehr wichtiger Punkt sind die Bedürfnisse der Mädchen, die wir erst einmal erfassen müssen, um nicht an ihnen vorbeizuarbeiten, beziehungsweise über ihre Köpfe hinweg zu bestimmen. Unsere Projekte müssen also die Mädchen dort ansprechen, wo sie gerade stehen. Für die Arbeit war es sehr wichtig, direkten Kontakt zu den Sozialarbeiterinnen zu haben, gemeinsam Projektplanung zu machen. Keiner kennt die Interessen besser als die Betreuerinnen vor Ort. Wichtig war hier den Kolleginnen Raum zu bieten für überregionalen Austausch und Planung. Gemeinsames Ideensammeln, Diskussionen über Probleme brachte die konkrete Arbeit vor Ort weiter. Die durchgeführten Projekte haben einigen Gruppen überhaupt erst die Möglichkeit gegeben, neue Ideen und Anregungen für die weitere Mädchengruppenarbeit zu sammeln. Durch die überregionalen Austauschmöglichkeiten konnten die Mädchen sehen, wo Andere stehen und sich neue Impulse holen. Die Themen der Veranstaltungen haben es den Mädchen ermöglicht, weitere Fähigkeiten zu entdecken, und ihr Selbstwertgefühl zu steigern."

"Was konntest Du selbst mit deiner Stelle leisten?"

B.J.: "Schon die Befristung meiner Stelle auf ein Jahr hat die Möglichkeiten begrenzt, da meine Kontinuität dadurch nur über eine kurze Zeit gewährleistet war. Um die Arbeit effektiver für die einzelnen Mädchengruppen zu machen, ist Kontinuität sehr wesentlich. Ich hätte mir gewünscht, die Sozialarbeiterinnen vor Ort länger begleiten und

unterstützen zu können. So konnte ich viel an organisatorischer und planerischer Arbeit leisten."

"Wenn Du jetzt mehr Zeit zur Verfügung gehabt hättest, wo hätte es noch verstärkter Anstrengungen bedurft?"

B.J.: "Ja, einige Punkte habe ich ja bereits genannt. Es ist mit Sicherheit wichtig, die einzelnen Projekte beim Auf- und Ausbau von Mädchengruppen zu unterstützen, direkt vor Ort zu sein. Für die Sozialarbeiterinnen wäre es notwendig, mehr Fortbildungsmöglichkeiten zu schaffen, in denen "Konfliktbearbeitung mit Mädchen" oder

"Warum eigentlich Mädchenarbeit und wie?" Themen wären. Ich denke, es müsste noch mehr Öffentlichkeitsarbeit gemacht werden, den Mädchen eine Möglichkeit der Darstellung geboten werden. Eine Mädchenzeitung hätte eine Darstellungsmöglichkeit und die Möglichkeit der Identifikation geboten.

Das Mädchenkulturfest, war ein Ereignis, was man öfters schaffen sollte, auch um den Mädchen mehr Raum für Begegnung zu bieten und um zu zeigen wieviele etwas machen. Es gäbe noch eine Menge zu tun, um mehr mädchenparteiliche Arbeit zu machen."

"Vielen Dank und alles Gute."



Zur Lebenslage von Mädchen in hessischen Sozialen Brennpunkten

Bärbel Geiß

Die folgende Darstellung basiert auf der Zusammenfassung der durchgeführten Interviews kombiniert mit Literaturdarstellungen. Obwohl die Darstellung sich konkret nur auf Gießen beschränkt, ist sie, meiner Ansicht nach, trotzdem auf die soziale Situation von Mädchen in Brennpunkten im allgemeinen zu übertragen.

Wohnsituation der Mädchen in Sozialen Brennpunkten

Die Qualität der Wohnungen in Sozialen Brennpunkten selbst hat sich nach mannigfaltigen Sanierungsarbeiten zumindest in einigen Brennpunkten gravierend verbessert. Aber Lage und Wohnumfeld lassen immer noch viel zu wünschen übrig. Soziale Brennpunkte sind immer Wohngebiete an der Peripherie, meist abgetrennt vom übrigen Stadtgebiet. Sie zeichnen sich durch ihre isolierte Lage und Randständigkeit aus und werden sozial stigmatisiert.

Einige defizitäre Kennzeichen des Wohnumfeldes sind dabei nahezu allen Sozialen Brennpunkten gemeinsam:

- fehlende bzw. ungenügende Grünflächen, oft Asphaltierung des gesamten unmittelbaren Wohngeländes;

- unbefestigte Wege, Straßen, Böschungen und Flußufer;
- mangelhafte Ausstattung mit Kfz-Stellplätzen und Unterstellmöglichkeiten für andere Fahrzeuge;
- fehlende bzw. trostlose Spiel- und Gemeinschaftsplätze;
- gefährliche "Spielplätze" für Kinder an Hauptverkehrsstraßen, Bahngleisen, Müllhalden und Industrieanlagen;
- große Gemeinschaftsmüllcontainer, die selten geleert werden, deshalb überquellen und das Wohnumfeld verschmutzen;
- mangelhafte Versorgung mit wichtigen infrastrukturellen Einrichtungen.

Bus- oder Bahnlinien gewährleisten zumeist nur eine unzureichende Anbindung an die übrigen Stadtgebiete. Die Teilnahme am öffentlichen, kulturellen und sozialen Leben wird durch die Randlage der Wohngebiete auf ein Minimum begrenzt. Nur selten existieren günstige Einkaufsmöglichkeiten.

Unter den Konsequenzen derartiger Wohnbedingungen haben insbesondere Kinder und Jugendliche zu leiden. Wird die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen durch ghettoartige Wohn- und Lebensbedingungen geprägt, so sind, wie in der sozialwissenschaftlichen Literatur ausreichend belegt, die Voraussetzungen für eine Bewährung im Leben außerordentlich ungünstig. Den meisten Kindern fehlen sowohl Anregungen als auch kontinuierliche affektive und kognitive Lernmöglichkeiten.

Lebenssituation:**Zwischen Geborgenheit und Abhängigkeit**

Die sozialen Bindungen der BewohnerInnen an die Siedlungen sind äußerst eng. Hier herrschen heute noch fast dörfliche Strukturen. Jeder kennt jeden, was positiverweise viel Geborgenheit und Nähe bedeutet, auf der Negativseite aber auch eine starke soziale Kontrolle beinhaltet. Nur wenige der Mädchen können sich vorstellen, als erwachsene Frau "ihre" Siedlung zu verlassen.

Diese Gebietsbindung scheint jedoch nur bedingt ein Zeichen für die Wohnzufriedenheit in der Siedlung zu sein, da der Großteil der Bewohner nicht freiwillig diese Wohngebiete ausgewählt hat, sondern eingewiesen wurde (1). Eine Untersuchung von SCHULER-WALLNER/GREIFF (1987) verdeutlicht, daß in den hessischen Sozialen Brennpunkten, Familien seit mehr als 30 Jahren ansässig sind und somit eine starke Gebietsverwurzelung festzustellen ist.

Dies verdeutlicht nicht zuletzt die fehlende Perspektive der Betroffenen, in ein Wohngebiet ihrer Wahl ziehen zu können: Als Folge dieses Zwangscharakters in einem Sozialen Brennpunkt leben zu müssen, läßt sich ein Sich-Arrangieren der Betroffenen mit den jeweiligen Gegebenheiten vermuten, das hilft, die in der Regel defizitären Wohn- und Lebensumstände zu bewältigen. Das Stigma der "Asozialen" scheint prägend auf den SiedlungsbewohnerInnen zu lasten und ist bestimmend für ihre Lebenssituation.

Kinder und Jugendliche verbringen als Ergebnis der räumlichen und sozialen Isolierung der Wohngebiete ihr Leben überwie-

gend in der Siedlung und haben - wie die Erwachsenen auch - nur wenige Außenkontakte.

Rigide Geschlechtsrollentrennung ist die Norm

Die geschlechtsspezifischen Wertemuster in Sozialen Brennpunkten sind bis heute als sehr rigide zu bezeichnen. Allerdings widersprechen diese bewußtseinsmäßigen Wertemuster sehr oft der alltäglichen Realität des Geschlechterverhältnisses.

Im Alltag kann der Mann seiner traditionellen Rolle als Familienernährer aufgrund von Arbeitslosigkeit oder ungesicherter, niedrig bezahlter und sozial wenig angesehener Arbeitsverhältnisse oft nicht nachkommen, je mehr aber die Männer gesellschaftlich und aktuell versagen, desto mehr Kraft und Stärke müssen die Frauen aufbringen, um die Existenz und den Zusammenhalt der Familie zu gewährleisten. "Frauen behalten ihre Aufgaben in der Familie auf jeden Fall, sie können nicht 'arbeitslos' werden und erfahren daher im Rahmen der Aufgabenteilung der Familie keine Entwertung. Da sie gegenüber der unsicheren Ernährerrolle ihres Mannes den einzigen Pol von Beständigkeit innerhalb der Familie bilden und zudem die Aufgabe des Mannes oft übernehmen müssen, sei es, daß sie arbeiten gehen, sei es, daß sie beim Sozialamt für die Existenzsicherung der Familie sorgen, entwickeln sie im familiären Zusammenhang eine beträchtliche Versorgungsmacht. So findet man gerade in Sozialen Brennpunkten immer wieder die scheinbar übermächtige 'Sippenmutter', die die ganze Familie, Kinder und Kindeskinde fest im Griff hat. Diese mutterzentrierte Familienstruktur wird bis-

weilen fälschlicherweise als Emanzipation begriffen. Solche weitgehende Verantwortungsübernahme in chronischen Notsituationen geschieht indessen eher gezwungenermaßen, als daß es sich um Emanzipation im Sinne von Selbstbestimmungsrecht und -möglichkeit handelte" (2).

So setzt auch die geschlechtsspezifische Erziehung früh ein und ist eng an tradierte Rollenvorstellungen gebunden. Für die Mädchen bedeutet dies, daß sie adrett, ordentlich und "sittlich sauber" zu sein haben. Diese Erziehung läßt sie früh zu "kleinen Müttern" werden. Damit ist keineswegs nur die das Leben der Mädchen in großem Ausmaß einnehmende Betreuung der kleineren Geschwister gemeint, sondern auch eine frühe Reifung der Mädchen durch die starke Übertragung von Haushaltspflichten. Bereits elfjährige Mädchen erzählen, daß sie ihre kleinen Geschwister völlig selbständig versorgen und betreuen und die Mahlzeiten für die gesamte Familie zubereiten. Sie werden auch sehr viel stärker als ihre Brüder in die Probleme der Familie einbezogen.

Hier ist zu beobachten, daß ihnen damit auf der einen Seite Zeit für wichtige Entwicklungsprozesse "gestohlen" wird, daß sie auf der anderen Seite aber auch aus dieser Quelle ihrer "erwachsenen" Tätigkeiten oft ihr einziges Selbstbewußtsein schöpfen.

Intensive Bindungen zwischen Müttern und Töchtern

Häufig besteht zwischen der ältesten Tochter und der Mutter ein besonders intensives Verhältnis. So schilderten die Mädchen in den Interviews, die durch die wissenschaftliche Begleitung des ZELA-Mädcheprojektes durchgeführt wurde, immer wieder Probleme, die Mütter in ihren Liebesbeziehungen, mit der finanziellen Unterversorgung oder sonstigen Konflikten haben. Dies ist auch auf dem Hintergrund zu sehen, daß die Mütter ihr Leben sehr viel kontinuierlicher mit den Töchtern teilen als mit ihren zeitlich meist nur sehr begrenzten Lebenspartnern.

So leben die meisten Mädchen in sogenannten Mutterfamilien oder Familien, in denen bereits mehrfach der Partner der Mutter gewechselt hat (im Durchschnitt drei- bis viermal). Die oft große Geschwisterzahl stammt zumeist nicht von einem Vater.

Die Mütter sind durchweg die Bezugspersonen, die die Kontinuität der Familie aufrechterhalten. Und oft das große unbewußte weibliche Vorbild der Mädchen.

Das Erziehungsverhalten ist widersprüchlich

Entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Mädchen hat offensichtlich das höchst ambivalente Erziehungsverhalten der Eltern, daß auf der einen Seite durch ein hohes Maß an Kontrolle und Disziplinierungsmaßnahmen und auf der anderen Seite durch eine große Verzärtelung der Kinder gekennzeichnet ist. Oberstes Ziel dieses Erziehungsstils scheint dabei die einseitige Sicherung der elterlichen Autorität zu sein.

Körperliche Strafen, Schimpfen, Spotten und der Entzug von Privilegien gehören zu den alltäglichen Sanktionen. Die Formen der Kontrolle äußern sich dabei vorwiegend in Befehlen, die nicht näher begründet werden. Da von den Eltern normalerweise nicht auf die Absicht, sondern auf die Folgen des kindlichen Handelns reagiert wird, sind die Konsequenzen die auf ein- und dasselbe Tun für das Kind erfolgen, sehr unterschiedlich. Einmal wird es bestraft und einmal nicht. Damit bleibt das elterliche Verhalten rational unergründlich und widersprüchlich.

Die Vermeidbarkeit bzw. Unvermeidbarkeit von Strafen bzw. Folgen einer Handlung erscheinen somit für die Kinder zufällig und nicht durch das eigene Verhalten steuerbar.

Unter der Annahme, daß Denkvorgänge im wesentlichen darin bestehen, daß verschiedene Handlungsmöglichkeiten durchdacht und abgewogen werden, haben HESS, SHIPMAN, BEE und andere einige Sozialisationsbedingungen dafür empirisch bestätigt.

Denkprozesse werden nicht angeregt durch einen Erziehungsstil, der sich auf massive physische Interventionen oder direkte Befehle an das Kind beschränkt! In einer solchen Erziehungssituation bleibt für das Kind keine andere Möglichkeit als blind und unmittelbar auf eine Anordnung zu reagieren, und es wird nicht lernen, selbst verschiedene Alternativen zu entwickeln. Die Welt erscheint als nicht steuerbar!

Weiterhin sind kurze Zeitperspektiven charakteristisch für das soziale Umfeld der Mädchen. Die zeitliche Orientierung ist gekennzeichnet durch kurze Sequenzen der Spannung und Entspannung. Man/frau er-

legt sich nicht über längere Zeiträume Frustrationen auf und macht auch keine weitreichenden Pläne.

Die Zukunft erscheint als unbestimmter, diffuser Raum und ihre Versprechungen und Drohungen sind zu ungewiß, als daß sie wirklich motivierende Kräfte besäße" (3).

Ein Überblick über die Ergebnisse zur schichtspezifischen Zeitperspektive und ihrer Bedeutung für die Handlungsfähigkeit eines Menschen zeigt, daß die Art und Weise, wie der einzelne mit dem Faktor Zeit umgeht, weit mehr ist als nur eine Persönlichkeitsvariable. Vielmehr hat die gesamte kognitive Struktur eine zeitliche Komponente. Entwicklungen jeglicher Art sind ohne die Einbeziehung der zeitlichen Dimension nicht möglich. Beispiel hierfür sind die Art und Weise, in der Zielhierarchien aufgebaut und in der erwartetes und vergangenes Geschehen strukturiert werden. Dies findet seinen Niederschlag unter anderem in der Bereitschaft, die Gegenwart als Mittel für die Erreichung zukünftiger oder zu erwartender Gratifikationen und Ziele einzusetzen (4).

Hieraus resultieren auch bestimmte Formen der Konfliktabwehr. Man kann sie als ein den-Kopf-in-den-Sand-stecken bezeichnen. Konflikte werden nicht als Hindernisse die es zu überwinden gilt, sondern als von vornherein nicht bewältigbar empfunden.

Das reduzierte Selbstbewußtsein vermeidet nach Möglichkeit Konfliktsituationen. Es findet immer wieder neue Formen des Ausweichens und der Flucht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß ein solches Erziehungsverhalten zu Persönlichkeitsstrukturen führt, die Handlungen nicht primär aus innerer Einsicht ausführen oder unterlassen, sondern auf der Basis der unmittelbar zu erwartenden Belohnung oder Bestrafung.

Ein Erziehungsverhalten, das Gehorsam als oberstes Gebot setzt, verhindert beim Kind die Entwicklung von Eigeninitiative sowie die Fähigkeit, Pläne aufzustellen und zu verwirklichen. Damit wird die Fähigkeit, sich denkend mit der Zukunft auseinanderzusetzen unterbunden. Auf diesem Hintergrund ist die Sozialisation der Mädchen aus Sozialen Brennpunkten ein fruchtbarer Boden für die Entstehung resignativer und apathischer Grundhaltungen.

Wißbegier als eine wesentliche Voraussetzung für das Bewältigen von Realität tut sich unter diesen Umständen in seiner Entwicklung schwer. Werte wie Selbständigkeit, Selbstkontrolle und Unabhängigkeit werden nicht entwickelt.

Elterliches Erziehungsverhalten bezogen auf die Schule

Ambivalent ist das Verhalten der Eltern offensichtlich auch, was den Stellenwert der Schule betrifft. Den Tricks, die die Mädchen anwenden, um nicht in die Schule gehen zu müssen, wird in manchen Fällen schnell nachgegeben, in anderen Phasen werden jedoch keinerlei Ausreden der Kinder zugelassen.

Klare Aussagen über das Verhalten der Eltern bezüglich der Schule lassen sich aller-

dings nur schwer treffen, da die Bedeutung der Schule sehr unterschiedlich eingeschätzt wird. Auffallend ist jedoch, auf welche Leistungen die Eltern Wert legen. Vorzeigbare Ergebnisse sind dabei am wichtigsten. So haben zum Beispiel "schön gemalte Bilder", "ordentliche Bastelarbeiten" für die Eltern große Bedeutung. Bei den Hausaufgaben wird Wert auf eine schöne Schrift und saubere Hefte gelegt, der inhaltliche Lernerfolg scheint demgegenüber - da für die Eltern oft auch nicht nachprüfbar - sekundär zu sein.

Die Überlastung der Mütter (große Kinderzahl, die Vielzahl der alltäglichen Probleme und der eigene geringe Bildungsstand) läßt



Mädchengruppe Presbergerstraße in Wiesbaden

eine Förderung der Kinder durch sie in schulischer Hinsicht kaum zu. Durch das Leben in den Siedlungen in trister Umgebung und relativer sozialer Isolation fehlt den Kindern zum Teil elementares Wissen. Antrieb und Neugierde sind durch den fehlenden Aufforderungscharakter der Umwelt wenig ausgebildet.

Im Gegensatz zu Eltern aus anderen Sozialschichten, können Eltern aus Sozialen Brennpunkten ihre Kinder nur unzureichend bzw. gar nicht auf die Schule vorbereiten und begleitend unterstützen. Eine Kompensation dieses Defizites ist gegenwärtig weder ausreichend durch die Schule noch durch die Gemeinwesenarbeit in den Siedlungen gegeben.

Schulerfahrungen der Mädchen:

Soziale und geschlechtsspezifische Benachteiligung schlägt doppelt zu!

Die Mädchen selbst messen der Schule alle einen hohen Stellenwert bei. Wie sie sich in der Schule fühlen, scheint offenkundig in hohem Maße von den Persönlichkeiten der LehrerInnen abhängig zu sein. So sind ihre Lieblingsfächer immer auch an "nette" LehrerInnen gekoppelt. "Der ist total lieb, der erklärt dir alles zehnmal, wenn du willst."

Offenkundig erhöht die emotionale Bindung an eine(n) LehrerIn auch die Lernbereitschaft und den Lernerfolg der Mädchen.

Aber schon beim Eintritt in die Schule empfinden sich viele Mädchen gegenüber anderen Kindern auch als benachteiligt. Dieses Gefühl bleibt zumeist mehr oder weniger stark bei allen denjenigen vorhanden, deren Schulen von stark variierenden Sozialmilieus

frequentierte werden. Zu diesem Gefühl tragen auch die Lehrinhalte der Schule bei, die wenig bis gar nichts mit den Lebensrealitäten der Kinder aus Brennpunkten zu tun haben. Ebenso bewegt sich die hier gesprochene Sprache in für sie völlig fremden Bahnen.

Was dies alles für die kognitive Leistungsfähigkeit und die schulische Motivation der Mädchen bedeutet, braucht an dieser Stelle nicht mehr näher erörtert zu werden. Dies wurde zur Genüge von der schichtspezifischen Sozialisationsforschung, insbesondere der 70er Jahre, getan.

Neben der sozialen Diskriminierung kommt für die Mädchen aber auch noch eine geschlechtsspezifische hinzu, denn gegenwärtig ist die schulische Situation noch weitgehend durch geschlechtsneutrale Unterrichtsgestaltung geprägt, damit übernimmt sie eine verstärkende Funktion der bereits in der Familie zugrundegelegten rollenspezifischen Verhaltensweisen und Wertvorstellungen und den damit einhergehenden Konfliktpotentialen.

Dadurch ist quasi eine permanente Diskriminierung und Versagensempfindung der Mädchen vorgezeichnet, denn gleichzeitig ist gerade bei den Mädchen der Wunsch sehr groß, so zu sein wie die anderen.

Im Gegensatz zu den Jungen praktizieren die Mädchen in der Schule oft nur passive Formen des Widerstandes, der von LehrerInnen fälschlicherweise als Konformitätshaltung mißinterpretiert und begrüßt wird. Bei den Mädchen wird offensichtlich grundsätzlich eine erhöhte Anpassungsleistung erwartet. Prinzipiell sind die Mädchen auf-

grund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation dazu auch bereit; haben sie doch mühsam gelernt, sich konform zu verhalten. Dahinter steht jedoch oft bereits eine tiefe Resignation, die das Interesse am Lernen verhindert.

Der soziale Hintergrund bietet den Mädchen keine beruflichen Vorbilder!

Berufliche Vorbilder bei den Eltern, den Verwandten oder insgesamt im sozialen Umfeld der Siedlungen sind Mangelware. Die Existenzgrundlage der meisten Familien besteht in der Sozialhilfe. Eltern mit einer beruflichen Ausbildung gibt es in der Gruppe interviewter Mädchen nur einmal. Die restlichen arbeiten in angelernten Tätigkeiten oder üben Gelegenheitsjobs aus. Viele sind arbeitslos. Diese Situation gilt für Frauen noch einmal in verstärktem Maße.

Diese Situation findet ihren offensichtlichen Niederschlag bei den Mädchen in einer eklatanten Phantasielosigkeit bezüglich ihrer beruflichen Zukunft. Ihr berufliches Vorstellungsvermögen beschränkt sich fast durchgängig auf die für sie in der Realität zugänglichen Berufe der Verkäuferin, der Friseurin und der Assistentenberufe. Berufliche Sozialisationsprozesse, die ja bereits in der Kindheit über Vorbilder und Phantasien ihre Wurzeln haben und die begleitende Ausbildung von bestimmten notwendigen Persönlichkeitsmerkmalen fehlen fast ganz im Leben der Mädchen.

Die Bedeutung einer beruflichen Ausbildung ist aber auch für sozial benachteiligte Mädchen gewachsen!

Auch die Mädchen aus Sozialen Brennpunkten machen in der Zwischenzeit einen Hauptschul-, manchmal in Ausnahmefällen, auch einen Realschulabschluß. Dementsprechend ist auch die Bedeutung einer beruflichen Ausbildung für die Mädchen gestiegen, trotzdem ist die Zahl der Mädchen, die eine Ausbildung abschließen und sich für eine eigene Existenzsicherung entscheiden, vergleichsweise gering. Viele bekommen nach wie vor sehr früh Kinder und ziehen ihre Selbstbestätigung aus der Mutterrolle. Andere Wunschvorstellungen und Orientierungen sind zwar im Unterschied zur Müttergeneration vorhanden, aber als nicht sehr stabil zu bezeichnen. Hier ist es notwendig, andere Lebensentwürfe auszubasteln und zu unterstützen.

Die Mutterrolle stellt immer noch den höchsten Wert im Leben der Mädchen aus Sozialen Brennpunkten dar!

Eine der ersten eintretenden Sollbruchstellen im Leben der Mädchen sind die beginnenden Beziehungen zu Jungen, die mit der Pubertät einhergehen. Hier betreten sie nicht nur, wie Mädchen aus anderen Sozialmilieus, ein Neuland ihrer Identität, sondern werden auch gleichzeitig von unterdrückenden Wertemustern durch die Jungen in besonders harter und die persönliche Entwicklung beschneidender Weise vereinnahmt.

Obgleich die Häufigkeit von Frühehen in den vergangenen Jahren deutlich abgenommen

hat, werden Mädchen aus Sozialen Brennpunkten nach wie vor in einem sehr frühen Lebensalter schwanger. Spätestens dann greift das Vorbild der Mutter, die die eigenen Bedürfnisse zugunsten der Familie hintenanstellt. Frühe Schwangerschaften werden in den Brennpunkten so gut wie nie in Frage gestellt oder durch einen Schwangerschaftsabbruch beendet. Vielmehr scheint damit gleichzeitig eine Aufwertung der Person und die Aufnahme in den Kreis der erwachsenen Frauen stattzufinden. Die Mädchen sind nun den Müttern gleichgestellt und orientieren sich eher an unsicheren Beschäftigungsverhältnissen wie Putzen als an beruflichen Ausbildungsplänen.

Mit der eingetretenen Mutterschaft scheinen die Frauen in den Sozialen Brennpunkten den Höhepunkt ihrer sozialen Karriere erreicht zu haben. Ausbildung und Beruf fallen als Quelle sozialer Anerkennung völlig unter den Tisch. Dabei identifizieren sie sich stark an den Wertvorstellungen und Verhaltensweisen ihrer Mütter ("Kleine Kinder dürfen von der Mutter nicht allein gelassen werden.")

Trotzdem ist in dieser Mädchengeneration ein verändertes Verhalten gegenüber der Müttergeneration festzustellen. Sie sind heute längst nicht mehr genauso schnell bereit, alle ihre Vorstellungen, was das Berufsleben und die relative Unabhängigkeit von einem Mann betrifft, mit dem Eingehen einer Liebesbeziehung aufzugeben. Insgesamt sind sie selbstbewußter geworden. Dies ist als eine der positivsten Folgewirkungen der nun seit über 15 Jahren bestehenden kontinuierlichen Gemeinwesenarbeit in den Siedlungen zu sehen, die immer auch

einen besonderen Stellenwert auf die Mädchen- und Frauenarbeit gelegt hat.

(1) vgl. Schuler-Wallner, Gisela; Greiff, Rainer: Bestandaufnahme des Modernisierungsbedarfs der Obdachlosenunterkünfte in Hessen. Bd. I Ergebnisse und Empfehlungen, hg. vom Institut für Wohnen und Umwelt, S. 121.

(2) Fiedler-John, Sabine: Bildungsarbeit von und mit Frauen aus Sozialen Brennpunkten, Hausarbeit am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität in Gießen, März 1986

(3) Leshan, L.L.: Time Organisation and Social Class, S. 589, zitiert nach: Kasakos, G.: Zeitperspektive, Planungsverhalten und Sozialisation. Überblick über internationale Forschungsergebnisse, München 1971, S. 70.

(4) ebd.

Anforderungen an eine zukünftige Mädchenarbeit in Sozialen Brennpunkten

Ein Vortrag im Rahmen der Fachtagung:
Mädchenbildung in Sozialen Brennpunkten
vom 5.7.1993 in Gießen
Heide Funk

In der Einleitung am Vormittag wurde hervorgehoben, daß Gemeinwesenarbeit ein regional und sozialpolitisch orientierter Ansatz der Teilhabe ist, der Selbstvertretung erreichen will für Mädchen und Frauen in der Region. Wenn dann im weiteren der zielgruppen-spezifische Ansatz von diesem unterschieden wurde, so denke ich, es müßte beides zusammen gehen; es ist möglich, aus einem zielgruppenspezifischen Ansatz, der regional bezogen ist, der den regionalen Raum als Lebensraum von Mädchen sieht, aus einem solchen Ansatz heraus zu fragen, wo Mädchen ihre Interessen selbst vertreten können.

Welche Interessen von Mädchen, welche Konflikte? Welche Konflikte sollen Thema, Gegenstand von gemeinwesenorientierter Mädchenarbeit werden und wie kommen wir dazu, wie kommen wir aus der Alltagsarbeit heraus dazu? Die Fragen so zu stellen, heißt anzuerkennen, daß in den Räumen von Mädchenarbeit und in dem anderen Blick der Gemeinwesenarbeiterinnen auch anderer Seiten von Mädchen ans Licht kommen und mehr Themen Gewicht bekommen, als es sonst der Fall ist. Der Alltag von Mädchenarbeit ist, wenn er reflektiert werden kann, ein Ausgangspunkt für Themen, die letztlich auch Themen der Selbstvertretung von Mädchen werden können; wir sind als Gemeinwesenarbeite-

rinnen darüber hinaus Vermittlerinnen, die eine eigene sozialpolitische Kompetenz entwickeln müssen.

Wir können an dieser Stelle bereits nach Barrieren fragen, die sich einer solchen Sichtweise entgegenstellen: in der Gemeinwesenarbeit, wo sich zwei Hierarchien überschneiden, das heißt einmal Geschlechterhierarchie und die Hierarchie der Ausgrenzung von Erwerbslosen oder von Frauen am Rande des Arbeitsmarkts - am Rande kann man ja eigentlich nicht sagen, sie arbeiten oft viel -, also da, wo sich zwei Hierarchien überschneiden, daß dort vermehrt ein Normalitätsdruck einsetzt; das heißt, auch wir selbst wollen an den Mädchen zeigen, daß sie alles so gut können wie die anderen auch. Unter diesen Normalisierungsdruck setzen wir uns auch selbst und wir übersehen dabei die widerborstigen, die widerständigen Seiten von Mädchen. Wir müssen uns immer fragen, wo wir, so wie wir arbeiten, trotz des Erfahrungsbereichs, den wir haben, Mädchen immer wieder reduzieren, unsere Wahrnehmung selbst wieder einschränken. Und dieses hat natürlich auch etwas mit uns zu tun, mit unseren Bildern von erstrebenswerten Standards, die Frauen zu erreichen haben, damit sie endlich Anerkennung finden. Anerkennung für die eigene Person und für die Arbeit, das ist auch unter den Bedingungen von Gemeinwesenarbeit selbst ein Problem. Es ist heute die Aussage gefallen: "Ich kann gar niemandem erklären, was ich eigentlich mache". Auch wir leiden unter der Unsichtbarkeit von Arbeit, unter der Abwertung von Arbeit und brauchen, wie die Frauen im Gemeinwesen, immer wieder ein Stück Selbstvergewisserung.

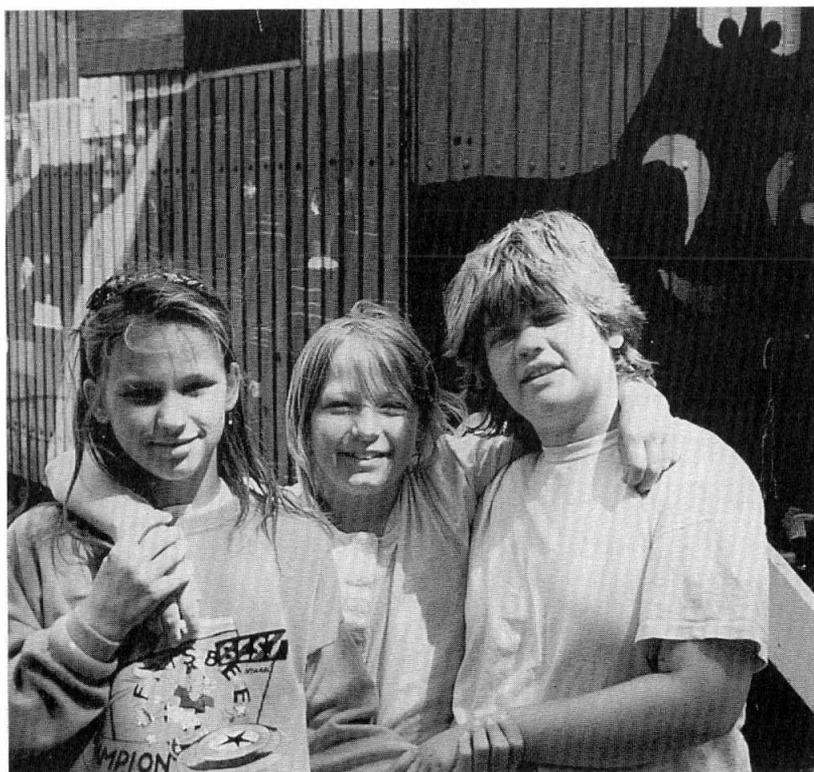
- Ich komme auf dieses Thema am Ende zurück -.

Der Einstieg in parteiliche Mädchenarbeit, in feministische Mädchenarbeit im Gemeinwesenbezug, setzt an der vielseitigen Erfahrung von Geschlechterhierarchie in allen Lebensbereichen von Mädchen und Frauen an. Er vollzieht nach, was diese Geschlechterhierarchie mit Mädchen und Frauen macht, wo sie eingeschränkt werden, wo sie degradiert werden, aber auch wo Widerstand entsteht. Denn wir sind nicht immer diejenigen, die in den geschlechtshierarchischen Bildern von Weiblichkeit nach außen sichtbar werden. Dennoch ist es wichtig, genau hinzuschauen, wo Frauen, auch gerade da, wo sie stark sind, immer wieder Funktionalisierung erfahren; die Mütter in Sozialen Brennpunkten arbeiten viel, arbeiten in schlechten Jobs, damit sie mehr Zeit für die Familie haben - vereinbaren das, was nicht zu vereinbaren ist: Hausarbeit, Kinderbetreuung und Jobs; und deswegen werden sie auch so erpressbar, was die Arbeit angeht. Diese Art von Funktionalisierung geben sie an die Mädchen weiter, sie geben nicht nur ihre Persönlichkeitsprobleme weiter, sie geben Funktionalisierungserfahrungen weiter. Mädchen setzen sich mit diesen Erfahrungen von Funktionalisierung sehr unterschiedlich auseinander. Mädchen dort haben auch sehr viele Bilder von Frauen, aus der Zeitung, aus der Presse, aus dem Fernsehen. Mit diesen Bildern müssen sie sich auch auseinandersetzen, es sind widersprüchliche Bilder, auch hier haben sie neue Widersprüche zu vereinbaren, die nicht zu vereinbaren sind: viele neue Normalitäten. Die beruflich erfolgreiche Frau, die gute Mutter, die starke Frau im Sozialen Brennpunkt, die für andere sorgt und für sich selbst nicht sorgen darf, das sind alles Bilder von Frauen, die die Geschlechterhierarchie uns präsentiert. Zu-

rücksetzung, Abwertung als Person, Gewalterfahrung wiederholt sich noch einmal dann, wenn das nicht zählt, was du weißt, was du kannst und wenn es noch nicht einmal sichtbar ist, wie du dich mit diesen Lebenserfahrungen auseinandersetzt. Auf vielseitige Art und Weise ist Geschlechterhierarchie vorhanden, aber nicht sichtbar auch im Sozialen Brennpunkt nicht. Deswegen sind wir immer ganz schnell dabei, Frauen zu stilisieren, als diejenigen, die etwas gut können, die die starken Frauen im Gemeinwesen sind.

Wir wollen nicht hören, in welche Zwiespälte sie kommen, daß sie für andere sorgen dürfen und für sich selber nicht. Gerade das Thema Geschlechterhierarchie ist von sich aus sehr konfliktbehaftet und nicht nur die Mädchen haben Angst vor Konflikten, sondern wir haben alle Angst vor Konflikten; denn zunächst tun sie sich auch selber damit weh, wenn sie damit anfangen, die schwierige Situation im Sozialen Brennpunkt noch durch eigene Konflikte zu belasten. Wenn sie anfangen, ihre Männer zu verlassen, wenn sie die emotionale Sicherheit, die sie gerne hätten, aber nicht kriegen, wenn sie sich den Wunsch noch versagen, um sich an vielen Stellen in Widerspruch zu setzen.

Im Ansatz von parteilicher Mädchenarbeit ist es deshalb wichtig, verdeckte, abgewertete Erfahrungen, oder wie man so schön sagt: verdeckte Relevanzstrukturen, anzuerkennen, sichtbar zu machen. Den negativen, den positiven, aber auch den widersprüchlichen Erfahrungen von Frauen und Mädchen Wert zu geben und sie als die ihren erst einmal widerzuspiegeln. Auch ihre Zwiespälte, ihre Selbstzweifel und innere



Mädchen aus der Frauensteinerstraße in Wiesbaden

Konflikte herausarbeiten und anerkennen; Reduzierungen und Barrieren im Alltag sichtbar machen, aber auch die überschüssigen Kompetenzen.

Das ist zunächst deshalb nicht einfach, weil wir selbst unter Abwertung der Arbeit und der Erfahrungen leiden. Wir müssen uns also auch gegenseitig fragen, unsere Zwiespälte und Selbstzweifel zulassen - zum Beispiel hinsichtlich der Mütterfrage und auch unsere Reduzierungen, unsere Handlungsbarrieren und überschüssigen Kompetenzen ernst nehmen.

Für uns und für Mädchen im modernen Lebenszusammenhang - nicht in der traditionellen Weiblichkeit - ist es gerade nicht einfach, eigenständig leben zu wollen und gleichzeitig immer die Reduzierungen im Blick zu haben. Die Diskrepanzerfahrung:

als Frau und Mädchen den Anspruch auf Gleichberechtigung zu haben und in Bedingungen zu leben, die dies verwehren, müssen sie und wir grundsätzlich erst einmal allein bewältigen. Das ist eine Handlungsvorschrift der modernen Individualisierung. Und wir verarbeiten diese Diskrepanzerfahrung unterschiedlich, zum Teil mit selbsttätiger Unterwerfung, mit Widerspruch, aber auch mit Zwiespälten. Als eine der wichtigen Seiten parteilicher Mädchenarbeit sehe ich es, daß wir diese Verschiedenartigkeit von uns, unter uns und unter Mädchen nebeneinander bestehen lassen können. Zwar nicht nur, daß Mädchen verschieden sind, sondern auch, daß Mädchen und auch wir in uns verschiedene Seiten haben, Seiten, die sich unter Umständen widersprechen. Parteiliche Mädchenarbeit braucht einen Raum, in dem dieser Reichtum an Erfahrung

sichtbar wird und nicht durch eigene Klischees oder falsche Eindeutigkeit verstellt wird.

Verdeckte Widersprüche und Konflikte als Reflexions- und Ansatzpunkte

Wenn wir versuchen, den grundlegenden Widerspruch, der nicht sein darf, der gesellschaftlich geleugnet wird, zum Ausgangspunkt zu nehmen: in das Leben von Mädchen und von Jungen, von Männern und von Frauen, ist unterschiedlich der Widerspruch eingeschrieben zwischen der Idee an Eigenständigkeit und dem Bedürfnis nach Schutzbedürftigkeit, der lebenslangen Bedürftigkeit, als Mensch anerkannt zu sein, eine Heimat zu haben. In beiden Bereichen setzt die Struktur der Geschlechterhierarchie für Mädchen verminderte Ansprüche. Die Diskrepanz zwischen der Idee der Gleichberechtigung und diesen verminderten Ansprüchen ist als gesellschaftliches Problem nicht anerkannt. Das heißt, wir als Frauen, als Mädchen müssen uns damit privat arrangieren. Es wird heute von Mädchen verlangt, daß sie sich relativ konfliktfrei nach außen darstellen, daß sie wissen, was sie wollen, daß sie dort einen eindeutigen Lebensplan haben, wo die Bedingungen nicht so eindeutig sind. Sie müssen so tun, als ob sie schon immer wüßten, was sie wollten, auch wenn sie es gar nicht wissen können. Das heißt, die Diskrepanz zwischen der Sehnsucht nach Geborgenheit und der realen Erfahrung ist nicht zugelassen, ebenso wenig wie die Diskrepanz zwischen dem Anspruch auf Eigenständigkeit und der zugemuteten Abhängigkeit.

Es gibt Mädchen, die tun sich ungeheuer schwer zu sagen, "ich krieg` das daheim nicht, was ich brauch". Eine gute Familie zu

haben, das wird zum Anspruch. Das heißt aber, es braucht einen Raum, wo das überhaupt sagbar ist, wo überhaupt genau zu bestimmen ist, das ist gut und das ist schlecht, wie es mir geht.

Aber auch die präzise Formulierung von Ansprüchen wird Mädchen nicht einfach gemacht. Berufliche Eigenständigkeit bzw. Eigenständigkeit wird von Mädchen und jungen Frauen nicht außerhalb von Bindungen gedacht. Über dieses Konzept von Eigenständigkeit stülpen wir jedoch immer die Idee der berufsbezogenen Eigenständigkeit, da wo sie nicht allein berufsbezogen gemeint ist. Die Konflikte, die für Mädchen darin verborgen sind, nehmen sie privat wahr. Sie sind auch privat als Vereinbarkeitsleistungen von Mädchen und Frauen zu lösen und werden so sozial oder gesellschaftlich überhaupt nicht relevant. Ebenso ist die Idee der Einbindung, die Idee der Abhängigkeit nicht mit der Vorstellung verbunden, daß sie damit auch Eigenständigkeit und den Anspruch an Respekt aufgeben. In unseren Bildern von Einbindung ist immer noch das Element der Unterordnung stillschweigend enthalten - wir sehen nicht, wo Mädchen eingebunden sein und respektiert werden wollen. Wenn Mädchen sagen, sie möchten gern heiraten, dann heißt das nicht unbedingt, sie wollen sich unterwerfen. Nur daß sie das nicht wollen, das kommt erst bei der zweiten Nachfrage heraus, das finden wir nicht sofort. Wenn sie einen Beruf ablehnen oder eine Beziehung eingehen, dann heißt das nicht, daß sie nicht respektiert werden wollen. Und wenn sie denken, sie könnten Lösungsmuster anstreben, daß sie den Richtigen finden, der sie respektiert, und dabei scheitern, so bleiben diese Konflikte zunächst

auch in sie eingeschlossen - auch in ihrer Pragmatik.

Lösungsmuster von Mädchen, in denen diese Konflikte nicht mehr sichtbar werden, machen uns auf eine ungewisse Art und Weise Angst, weil sie eben zeigen, es stimmt etwas nicht zusammen, es ist nicht erreichbar, auf den vorgeschriebenen Wegen nicht erreichbar. Dennoch gelten sie als selber schuld, wenn sie es nicht hinkriegen. Deswegen denke ich, stellen sich Mädchen an vielen Stellen erst einmal konfliktfrei dar. Sie präsentieren dir eine konfliktfreie Lösung, und erst wenn du ihre Geschichte anhörst, erzählen sie die darin eingeschlossenen Zwiespälte, die darin eingeschlossenen Erfahrungen von Unterwerfung und Widerstand in einem.

Die Zweiseitigkeit von Unterwerfung und Widerstand ist in manche Themen fast hermetisch eingeschlossen: das gilt für Kosmetik, für Körperlichkeit und das wird manchmal ganz augenfällig sichtbar. Mädchen fühlen sich auf ihre eigene Weise sicher in ihrem Körper, auf eine andere merken sie, daß der Körper ein Anlaß ist, der sie Angriffen aussetzt. Manchmal können wir richtig sehen, wie sie wieder zwischen beiden schwanken, wie sie sich sicher sind und widerständig in ihrer körperlichen Haltung und unterwürfig zugleich; zuweilen kann man direkt zuschauen, wie die Haltung kippt. An dieser Stelle fällt mir ein, daß wir das als labil bezeichnet haben, doch es ist gefährlich, die Mädchen da labil zu benennen, wo unsere Gesellschaft wirklich zweideutig ist. Diese Zweideutigkeit ist inzwischen sogar in die Produkte von Kosmetik, von Mode, von Gesundheitsindustrie eingeschrieben. Auch Gewalterfahrungen versuchen Mädchen zu kaschieren.

Gerade im Bereich von Sexualität findet man den gleichen Verdeckungszusammenhang: in einem Projekt des feministischen Gesundheitszentrums Stuttgart haben Frauen in vielen Gesprächen mit Mädchen festgestellt, daß sie, wenn es um Gesundheit und körperliches Wohlfühl geht, Sexualität ein zentraler Bereich von Selbstgefühl ist und nicht nur von Wohlfühl. In diesem Bereich liegen bei Mädchen nebeneinander die Idee, daß sie respektiert werden wollen und die Erfahrung, es nützt ja nichts, ich kann ja nichts machen, wenn ich bei dem einen oder anderen Jungen ankommen will. Dieser Zwiespalt selber ist noch immer verdeckt unter einer Menge von praktischen Fragen, von Fragen, die zunächst von verordnetem Know-how ausgehen. Je mehr diese Fassade von Know-how durchbrochen wird, umso mehr können sie aussprechen, wo sie jeweils Gewalterfahrungen haben, wo sie funktionalisiert werden, wo sie nicht wissen, ob sie Grenzen setzen dürfen. Aber all dies, ihre Ansprüche und ihre Diskrepanzerfahrungen sind verdeckt hinter der Idee, modern funktionieren zu müssen, nach außen gut dazustehen, normal sein zu wollen.

Ein weiteres Thema, in dem Konflikte mehr verdeckt bleiben als uns lieb ist, das wir gerade auch in der parteilichen Mädchenarbeit immer wieder unterschlagen ist die Tatsache, daß Mädchen sich nicht nur unterstützen, sondern auch vielseitig kontrollieren. Wir müssen uns viel genauer fragen, was in Frauenzusammenhängen für uns Kontrolle bedeutet und was Unterstützungszusammenhänge sind. In diesen Zusammenhang gehört auch das unterschlagene Thema Aggression. Wir wissen, daß viele Mädchen Aggressionen gegen sich selber wenden,

wir wissen auch, daß Mädchen aggressiv sein können und sind oftmals auch erschrocken darüber. Wir fragen noch zu wenig danach, wo im Lebenszusammenhang von Mädchen Aggressionen bleiben; wir fragen auch nicht, wo Mädchen Aggressionen an andere delegieren. In welchem Cliquen-Zusammenhang machen sie Gewalterfahrungen und wie bewerten sie die?

Mädchen grenzen sich gegeneinander ab aus Angst und aus Konkurrenz. Maria Bitzan hat in ihrem Buch darauf hingewiesen, daß Frauen im Sozialen Brennpunkt auf der einen Seite einander Unterstützung sind und sich aufeinander beziehen, daß das alles im Privaten stattfindet; daß sie sich aber auch gegenseitig kontrollieren, zum Beispiel wer die bessere Mutter ist. Wenn Mädchen und Frauen uns mit diesen widersprüchlichen Seiten konfrontieren, dann ist es eine wichtige Voraussetzung, daß wir auch in uns selber diese Seiten kennen; wir müssen sehen, daß in den Zwiespälten von Mädchen wirkliche Konflikte liegen, gesellschaftliche Konflikte. Diese Zwiespälte von Mädchen sind Ansatzpunkte von Konflikterfahrungen, die im Sozialen Bereich thematisierbar sind.

Ein gutes Beispiel war, als Ihr erzählt habt, daß Euer Buchprojekt da angefangen hat, wo die Mädchen gemerkt haben, wir sind gar nicht so gut angesehen, dagegen wollen wir uns wenden; es ist eine sehr aktive Widerstandshaltung von Mädchen. Das als einen Ansatzpunkt von Arbeit zu nehmen heißt, dieser Seite von Mädchen Anerkennung zu geben. Es ist aber auch eine gesellschaftliche Konfliktlinie, eine Soziale Konfliktlinie, die die Mädchen da angesprochen haben; es ist ein Thema, das ein Thema im

Sozialen Brennpunkt werden kann, und das Ihr aufgreifen könnt im Verhältnis zum angrenzenden Stadtteil.

Mädchen gehen gerne raus, sie wollen nicht in den Mädchengruppenräumen bleiben. Gerade zwischen 9 und 13, da wollen sie gerne rausgehen, da kennen sie sich in der Region gut aus und sie sind stolz darauf. Deswegen ist es ein guter Ansatzpunkt zu fragen, wie wollen Mädchen im Stadtteil leben. In einem Artikel in dem Buch zur Mädchenarbeit von Tina Krume und Anita Heiliger gibt es das Beispiel einer Stadtplanerin, die Planungsaktivitäten mit Mädchen organisiert hat, die allerdings oftmals im Widerspruch zu dem stehen, was realisierbar ist - was also im Konflikt bisher negiert - gerade da, wo sie von Mädchen ausgesprochen werden, die noch zu den jüngeren zählen.

So müssen wir uns fragen, wo wir an vielen Stellen Konflikte übergehen: da wo Mädchen gerne respektvolle Väter haben, da wo sie eingebunden, aber nicht untergeordnet leben wollen, da wo sie in der Verantwortung für die Familie funktionalisiert werden, wo es über ihr Interesse an Hausarbeit hinausgeht. Das herauszuarbeiten, wo sie überfordert werden, das ist eine wichtige Konfliktlinie, die wir nur ernst nehmen müssen.

Ein anderes wichtiges Beispiel, wie wir Ansprüche und Konflikte von Mädchen übergehen, hat jüngst Carol Hageman-White in dem Buch von Flake/King "Weibliche Adoleszenz" aufgezeigt. In der Idee von Mädchen, Kinder haben zu wollen und Zeit mit ihnen verbringen zu wollen, steckt an manchen Stellen der Biographie von Mädchen die Idee, sie wollen von ihrer Mutter mehr

haben, als sie eigentlich bekommen; unter der Vorstellung, daß sie ihre Mutter eigentlich anders haben wollen, daß nicht sie für ihre Mutter zuständig sind, sondern für sie jemand zuständig ist, daß sie Respekt haben wollen für die Art, wie sie leben. Auch darin liegt eine Konfliktlinie, die ganz im privaten verborgen, ja sogar in den Mädchen selbst verborgen ist.

Wir müssen uns fragen, warum wir diese Themen nicht abfragen, haben wir selbst Angst vor diesen Widersprüchlichkeiten, die in den Mädchen verborgen sind? Warum fehlt uns an manchen Stellen die Phantasie, genauer die Vielseitigkeit der Erfahrungen und Wünsche von Mädchen aufzurollen?

Wenn wir jetzt noch das Thema Berufsfindung aufgreifen, so gab es in Eurem Bericht auch ein gutes Beispiel - junge Frauen sagen, sie werden schlecht am Arbeitsamt behandelt, wenn sie da hinkommen und ihre Adresse angeben. Das ist auch eine Konfliktlinie. Es ist nicht das Problem der Mädchen. Um das deutlich zu machen, müssen unter Umständen Mädchen zu mehreren hingehen, damit sie zeigen können, wer sie sind und was für Ansprüche sie stellen. Dies ist der Anfang, um eine Basis zu schaffen, einen sicheren Ort, von dem aus der Konflikt angesprochen werden kann. Wenn das Thema Berufseinmündung von Mädchen nicht vorschnell auf die erfolgreiche Berufsperspektive reduziert wird, dann gibt es noch einmal eine ganze Reihe von offenen Fragen, die Carol Hageman-White in diesem Artikel bei Flake-King "Weibliche Adoleszenz" aufgelistet hat. Wir müssen die Überlegungen ernst nehmen, warum Mädchen bestimmte Berufe suchen, auch wenn es immer diese blöden frauenbezoge-

nen Berufe sind. Es ist wichtig zu fragen, was da alles an Überlegungen drinstecken könnte. Es gehört auch dazu, die Ressourcen und Perspektiven, die sich für Mädchen am Ort bieten, wirklich wahrzunehmen.

Also eine Region danach zu qualifizieren, nicht nur zu sehen, was alles nicht da ist, sondern auch zu sehen, was da ist und zu Ausgangspunkt von Ideen gemacht werden kann. Der lokale, der regionale Überlebenszusammenhang muß qualifiziert werden danach, was könnte denn überhaupt ein guter Job für ein Mädchen sein in einer Region oder auch weiter draußen - wie sehen denn die guten Berufe aus, wo sie hinbegleitet werden können, wie sehen die Arbeitsplätze aus, wo Mädchen respektiert werden? Anne Rösger hat darauf hingewiesen, daß an vielen Stellen, wo Mädchen qualifiziert werden oder wo sie gerade von uns weiterqualifiziert werden, eine Art von Kompetenzen entwickeln, die manchmal gar nicht mehr in die örtlichen Berufsfelder hineinpassen. Die örtlichen Berufsfelder, die ihre Überlebensfähigkeit und ihre Interessen an Weiterbildung oder an Bildung gar nicht aufnehmen können; würde man diese Kompetenzen und Interessen von Mädchen ernst nehmen, dann müßten manche Berufe in der Region ganz anders aussehen. Und das ist meines Erachtens auch eine Konfliktlinie, die wir nicht sehen und aufgreifen können, wenn wir daran denken, daß wir Mädchen fit für attraktive Berufe machen müssen. Gibt es nicht stattdessen andere Berufe im Lebenszusammenhang mit der Region, die mit neuen Inhalten versehen werden könnten - wie zum Beispiel. Berufe zur Entlastung von Frauen im Bereich von Wäschereien oder eine Kompensation von technischen und Dienstleistungsberufen, wie zum Beispiel

Verschönerung und Reparatur der Wohnung.

Methodische Überlegungen

An dieser Stelle ist es wichtig noch einmal zu fragen, wie müssen Situationen aussehen, in denen wir Mädchen anders wahrnehmen lernen, in denen wir einzelne Situationen genauer anschauen können und, in gegenseitiger Anerkennung, Veränderungen anstreben. Hier hilft uns vielleicht, die Region als den Ort zu sehen, in dem Mädchen sich noch einmal selber darstellen können. Wenn Mädchen sich in Bezug auf Regionen sehen, so können sie sich auch noch mal viel mehr in ihren vielseitigen Erfahrungen darstellen, sie können sagen, wo gute Orte sind, sie können sagen, wo schlechte Orte sind. Sie können sich erzählen, wenn sie sich in Bezug auf die Region erzählen. Die Region ist ein Ort der Gewalterfahrung für Mädchen und ein Ort von Widerstand; ein Ort, wo Mädchenbeziehungen vorhanden sind, gute Mädchenbeziehungen und schlechte Mädchenbeziehungen.

Ein zweites Thema, das wie ein Schlüssel zum Lebenszusammenhang von Mädchen ist, ist das Thema Wohnung: Wohnung, das heißt Recht auf Rückzugsraum ebenso wie Recht auf Distanz, Recht auf Beziehungen wann ich will, wo ich Grenzen setzen darf und wo andere ihre Grenzen haben.

Mädchenräume, die wir herstellen, sollten Räume sein, in denen sie experimentieren dürfen, wo sie nicht gleich zensiert werden: erst dann werden diese Räume zur Veröffentlichung von Wünschen und von Problemen. Es hängt auch immer von uns selber

ab, inwieweit wir in der Lage und bereit sind, Themen zu öffnen. Es hängt von uns ab, welche Themen wir gerne aufgreifen, in welchen Themen wir sicher sind; in welchen Themen wir den Mädchen ein sicheres Gegenüber bilden.

Erst dann können sie sich an uns abarbeiten, denn oftmals lernen Mädchen auch, indem sie sich kontrovers von dir absetzen. Sie lernen nicht nur, indem sie dir zeigen, daß du für sie wichtige Sachen bereithältst, sondern sie lernen auch zum Teil, indem sie dich ablehnen und das ist eine eher schwierige Situation, in der man sich sicher sein muß.

Die Region kann auch danach betrachtet werden, wie die Strukturen unter Frauen aussehen, wo Schlüsselpersonen sind, die nicht das zeigen, was sie kennen. In jeder Region gibt es Schlüsselpositionen, das sind Frauen, die sich als Außenseiterinnen bezeichnen, die Konflikte sichtbar machen können, die den Mädchen zeigen, daß das Leben nicht so glatt geht. Auch in Sozialen Brennpunkten gibt es Frauen, die leichter Probleme öffnen können, ohne daran zu zerbrechen als andere. Oft vermisste ich die Frage, welche Rollen spielen diese Frauen für Mädchen. Wir fragen in der Mädchenarbeit oft nach Frauen, die ein bestimmtes Lebensmodell propagieren und setzen einen neuen Standard.

Wir müssen fragen, wo gibt es gute Räume für Mädchen, wo gibt es schlechte Räume. Welche Konflikte laufen in diesen Räumen ab und wie sieht es in dir aus. In welchen Gruppierungen bewegen sich die Mädchen und wo sind sie isoliert. Oft geraten Mädchen dadurch, daß sie verantwortlich sind

für die Familie, in die Isolierung. Sie trauen sich nicht, etwas zu erzählen, weil sie sich verantwortlich fühlen und nichts nach draußen geben dürfen. Welche Beziehungen gibt es in den Mädchencliquen, was läuft da an Unterstützung und was aber auch an Verletzungen und Degradierung. Warum haben Mädchen mit anderen Schwierigkeiten? Welche Funktionalisierungserfahrungen stecken dahinter, welche Verletzungen durch Frauen und Mädchen?

Welche Grundlagen hat das besondere Desinteresse an Mädchen und Frauen, das auch Frauen selbst zur Schau tragen. Der Text von Carol Hageman-White, von dem ich vorhin sprach weist auf, daß wir die Tendenz haben, Mädchen im Alter von 9 bis 13 zu übersehen. Obwohl dies eine Zeit ist, in der sich viel bei den Mädchen abspielt, in der sie aber kein Gegenüber haben, keine Frauen, die sich intensiv mit ihnen aus

einandersetzen. Gerade in dieser Zeit der Außenorientierung fällt der Mangel an gesellschaftlich wesentlichen Erfahrungsräumen für Mädchen auf.

Es bleibt für viele Bereiche eine offene Frage, wie Interessen von Mädchen und Interessen von Frauen umzusetzen sind in sozialpolitische Themen, in Konfliktlinien. Es gibt Konflikte, die in uns eingeschlossen sind und die erst nach außen gewendet werden müßten.

Wenn wir jetzt noch einmal versuchen, die wichtigsten Dimensionen im Konzept der Konfliktorientierung zusammenzufassen: zunächst ist da die ganze innere Dimension von Konflikten, die wir haben. Es ist wichtig, die Konflikte in mir erst anzuschauen, und das kann ich nur, wenn ich einen sicheren Platz habe. Diese Anweisung kommt eigentlich aus der Arbeit gegen sexuellen



Mißbrauch, ich denke aber, sie gilt für vieles, weil Gewalterfahrung ist vielseitig. Wenn Frauen, wenn Mädchen ihre inneren Zwiespälte angucken sollen, dann müssen sie einen sicheren Platz haben. Wo sie wissen, was sie gut können, wo sie sich auskennen. Erst dann können sie zeigen, wo innere Unsicherheiten ihnen Handlungsspielräume nehmen.

Dann gibt es die Konflikte, die im Privaten eingeschlossen sind, die in die Familie und in die eigene Lebensplanung eingeschlossen sind. Die durch Entwertung verboten werden: das ist doch privat, das gehört doch nicht hierher. Wir können auch fragen, wer sind denn die Adressaten dieser verschiedenen Konflikte: ist es das Arbeitsamt, ist es der Vater, ist es die Mutter. Viele dieser Fragen müssen wir erst an uns selber erproben: zum Beispiel, unter welchen Bedingungen können wir Konflikte gut austragen? Unter welchen Bedingungen haben wir zum Beispiel als Mädchen einen Konflikt gut ausgetragen? Wir werden uns unter Umständen auch selber als Adressatin von solchen Konflikten zur Verfügung stellen.

Die Hierarchie in den Köpfen von Mädchen, wo sie sich selber entwerten, das eigene Zutrauen, selbst etwas bewirken zu können, gibt es für Mädchen nicht nur aus Sozialen Brennpunkten. Diese Hierarchie trägt dazu bei, daß Konflikte und Bedürfnisse nur sehr verhalten und verkehrt ihren Ausdruck finden. Wenn wir genauer nachfragen, so zeigt sich, Mädchen haben an einer Stelle die Erfahrung, etwas bewirkt zu haben und an anderer Stelle ist es ihnen mißlungen. So müssen wir auch hier genau sortieren, denn es gibt Bereiche, da sind Mädchen widerständig, da sind wir es gerade nicht; da schauen wir gerade nicht hin. Zum Teil sind

die Widerstände in sie selber eingeschlossen oder richten sich gegen sie selber. Hier gilt es, genau nachzufragen, was im einzelnen der Fall ist. In bestimmten Räumen müssen wir auch andere mitqualifizieren, daß sie Mädchen anders anschauen und respektieren können. Das ist nicht nur ein individuelles Problem sondern es prägt das soziale Klima in einem Stadtteil; das soziale Klima in einer Schule wird meines Erachtens maßgeblich von dem sozialen Klima in der Region mit geprägt und kann sich auch nur ändern, wenn wir zum Beispiel den Lehrerinnen einer Schule Anerkennung und Wert geben, dann ändert sich das soziale Klima in der Schule. In einem Brennpunkt-Projekt in der Region hat sich durch eine relativ lange offensive sozialpolitische Diskussion ein gutes Klima an einer Schule entwickelt. Hier fiel es Frauen/Lehrerinnen leicht, für Mädchen zu planen. Doch das hat sich erst nach und nach dadurch entwickelt, daß auch die soziale Kompetenz der Schule gewürdigt wurde. Die Schule steht heute wie nie unter Druck, eigene soziale Kompetenz zu zeigen und dennoch sich immer wieder auf diese Leistungsorientierungen zurückziehen zu müssen. Aber auch in der Schule, und das erschreckt mich manchmal sehr, sind Mädchen durchaus auch widerständig und wir lassen sie mit ihren Konflikten in der Schule allein. Oft kann festgestellt werden, daß Mädchen da, wo sie Widerstand zeigen, alleingelassen werden - zum Beispiel wenn sie sich täglich gegen Jungen zur Wehr setzen müssen. Um Mädchen hier zu unterstützen, braucht es ein anderes Klima an der Schule und unter Umständen auch ein anderes Klima in der Region. In den Arbeitsfeldern der Gemeinwesenarbeit bestimmen wir das soziale Klima einer Region mit. Gerade Frauenpro-

jekte und Mädchenprojekte sind in der Lage, dafür zu sorgen, daß Konflikte in einem Rahmen stattfinden, wo die Mädchen eine Chance haben. Diesen Ansatz kann man auf viele Bereiche übertragen, sowohl im jugendpolitischen als auch im kommunalpolitischen Zusammenhang können wir darüber nachdenken, wie wir für Mädchen Räume schaffen, wo sie ihre Interessen selbst vertreten können.

Dafür ist eine große Vorarbeit notwendig. Konfliktorientierung in der Gemeinwesenarbeit, das heißt, den Raum haben, in dem Mädchen und Frauen ihre Anliegen sortieren und aussprechen können und auch bei anderen Gehör finden. Eine für die Sichtweise von Frauen und Mädchen offene und verbindliche Öffentlichkeit unter Frauen und zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern, das wäre ein einfaches aber weitreichendes Ziel von Gemeinwesenarbeit.

Veranstaltungsübersicht

Durch das Mädchenbildungsprojekt war es möglich, insgesamt 78 Veranstaltungen durchzuführen, an denen 977 Mädchen und 10 Jungen (zwei Veranstaltungen wurden gemischtgeschlechtlich durchgeführt) teilnahmen.

Leider ist es uns nicht möglich, alle Projekte ausführlich darzustellen. Wir haben deshalb im Folgenden eine Auswahl getroffen. Die Konzepte aller Veranstaltungen stehen für InteressentInnen in einer Arbeitsmappe bei der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte (Moselstraße 25, 60329 Frankfurt am Main 1) zur Verfügung.

Thema der Veranstaltungen	Anzahl	Tage	Teilnehmerinnen	Insgesamt
Kajakfahrt	5	2-3	20	100
Rockworkshop	30	1-3	13	300
Berufsorientierung	5	2	10	50
Schwarzes Theater	4	2-3	12	48
Musik und Bewegung	3	2-3	12	36
Körperwahrnehmung	4	2-3	12	48
Video und Foto	3	2-3	12	36
Nähen	2	2-3	12	24
Computer	1	4	12	12
Klettern	2	2-3	16	32
Töpfern wie in Afrika	1	3	12	12
Unseren Müttern auf der Spur	1	4	12	12
Holzarbeiten	1	2-3	12	12

Thema der Veranstaltungen	Anzahl	Tage	Teilnehmerinnen	Insgesamt
Gruppenfindung Ich-Du-Wir	1	3	10	10
Beziehungen und Lebensplanung	1	3	8	8
SAZ-Rock	1	3	12	12
Erstellung eines Buches	3	4	12	39
Zeichnen	1	3	12	12
Ökologie im Alltag	1	5	12	12
Hessenweites Mädchenfest	1	80	1	80
Sexualität, weibl. Identität	1	2-3	16	16
Rap-Dance	2	3	15	30
Wendo: Selbst- verteidigung	1	2	24	24
Kinder Kriegen	1	3	6	6
Tiere auf dem Bauernhof	1	2	8	8
Körper, Sexualität und Gewalt	1	3	8	8
Anzahl der Veranstaltungen	78	Anzahl der Teilnehmerinnen	987	

Mädchen schreiben ein Buch über ihre Siedlung

Lisa Margara,
Marion Wienholtz

Die Siedlung

Die Mädchen, die das Buch "Mädchen im Brennpunkt" geschrieben haben, leben in der Siedlung Frauensteinerstraße 112-120 in Wiesbaden.

Die Siedlung ist eine ehemalige Obdachlosensiedlung und wurde 1988 saniert. Hier leben mittlerweile 39 Haushalte und ca. 125 Personen.

Die Siedlung grenzt direkt an einen anderen Brennpunkt, den "Schelmengraben", dessen Häuser 1970 errichtet wurden (Hochhäuser). Im Schelmengraben gibt es 2400 Mietwohnungen, es leben dort fast 7000 Menschen ohne jegliche Infrastruktur im Umfeld.

Die jugendlichen Autorinnen, die dieses Buch geschrieben haben, besuchen größtenteils die Schule im Schelmengraben, gehen dort einkaufen, und auch mal in die Jugendl disco. Der Schelmengraben ist also auch ein wichtiges Lebensumfeld der Mädchen, neben den spezifischen Gegebenheiten in ihrer eigenen Wohnsiedlung.

Die Jugendarbeit des Sozialzentrums Frauensteinerstraße

Die Jugendarbeit bezieht sich auf die Bereiche Schule, Freizeit, Wohnen und berufliche Hilfen.

Zum einen gibt es Gruppenangebote (zwei Mädchengruppen, eine junge Männergruppe, geschlechtsgemischte Gruppen wie Sportgruppen, Zirkus etc.), zum anderen Einzelfallhilfen bei Problemlagen jeglicher Art. Wir arbeiten mit einem bedürfnis- und situationsorientierten Ansatz im Jugendbereich. Insgesamt werden zur Zeit 39 Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren betreut, davon 15 Jugendliche in Gruppen.

Die Mädchenarbeit ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendarbeit im Brennpunkt. Das traditionelle Rollenkonzept - die Frau am Herd mit Kindern und der Mann, der das Geld verdient - dieses Lebenskonzept des Hausfrauen- und Mutterdaseins liegt den Mädchen zunächst näher als das einer Frau



im Berufsleben. In ihrer Zukunftsplanung orientieren sie sich primär an ihrem unmittelbaren Umfeld, was ihnen die traditionellen Rollen vorlebt. Nur ein geringer Teil der Mütter geht einem Beruf nach. Die Väter zeigen selten Interesse an der beruflichen Zukunft ihrer Töchter, der zukünftige "Versorger" spielt meist eine größere Rolle. Einen Beruf zu ergreifen bedeutet eine große Herausforderung anzunehmen, da die Unterstützung innerhalb des sozialen Umfeldes nicht groß ist. So läßt sich auch der Wunsch erklären, möglichst früh Mutter zu werden. Wenn sie erst einmal Mutter sind, wird jede Entscheidung über einen Beruf überflüssig.

Die Entstehung des Buchprojektes

Vor den Herbstferien 1991 luden die Mitarbeiterinnen der Frauensteinerstraße Kinder und Jugendliche zur Planung der Ferienaktionen ein.

Die jugendlichen Mädchen hatten Lust, Interviews zu machen. Die Thematik der Interviews entstanden durch einen Impuls seitens der Mitarbeiterinnen. Damit war der Grundstein zum Buch gelegt.

Da die Interviews spannend und umfangreich ausfielen und die Mädchen teilweise über die Aussagen der Befragten schockiert waren, wurde die eigene Lebenssituation reflektiert. Es schien genügend Stoff für ein Buch zu sein, wobei den Mädchen überhaupt nicht klar war, wie so ein Buch aussehen könnte.

In den folgenden Gruppenstunden einmal wöchentlich wurden die Ergebnisse der Interviews ausgewertet und weitere Interviews und Fotoaktionen geplant.

"Die meisten Mädchen, die sich an diesem Buchprojekt beteiligt haben, sind schon seit mehreren Jahren Mitglieder der beiden Mädchengruppen des Zentrums. Die Ferienaktionswoche stand zu Verfügung für diverse Freizeitaktivitäten, Spielnachmittage, Tagesfahrten etc. Die Mädchen waren einverstanden, in dieser Woche eine Zeitung über ihr Leben im Schelmengraben und in der Frauensteinerstraße zu erstellen. Die Mädchen stellten sich zur Aufgabe, das Image ihrer Wohngegend unter die Lupe zu nehmen und überlegten sich ein paar Fragen, die sie Passanten in der Wiesbadener Fußgängerzone und im Einkaufszentrum Schelmengraben stellen wollten.

Mit Hilfe eines Diktiergerätes zogen die Mädchen los und führten ihre Interviews durch. Viele der Befragten äußerten sich sehr negativ über den Schelmengraben, beurteilten diesen Stadtteil als gefährlich und kriminell. Die Mädchen waren empört über diese vorwiegend negativen Äußerungen und sprachen den Wunsch aus, ihre Wohngegend einmal darstellen zu können. An dieser Stelle entstand die Idee zu einem Buch.

Die Mädchen sammelten Themen, die sie in ihrem Alltag beschäftigen und interessieren. Sie wollen vermitteln, daß sie in diesem sozialen Brennpunkt ein ganz normales Le-

ben führen, sich nicht als Außenseiterin fühlen, und genau die gleichen Wünsche und Bedürfnisse haben wie andere Mädchen auch." (aus dem Buch "Mädchen im Brennpunkt")

Um einen Einblick über das Buch "Mädchen im Brennpunkt" zu vermitteln, hier einige Ausschnitte:

Zwei der Autorinnen:

"Ich heiße Sabrina und bin 12 Jahre alt. Ich gehe in die 7. Klasse auf die Gerhard-Hauptmann-Schule, Realschulzweig. Ich habe einen kleinen Bruder, der 8 Jahre alt ist und mich tierisch nervt, und eine kleine Schwester, die total süß und lieb ist, außer wenn sie müde ist. Ich habe 24 Haustiere: 4 Hunde, 3 Wasserschildkröten, 2 Chinchillas, 2 Wellensittiche, 12 Fische und einen Beo, der mir im Sommer zugeflogen ist..."

"Also ich, damit meine ich auch mich, heiße Anja und bin 18 Jahre alt. Ich mache zur Zeit eine Ausbildung als Gärtnerin, was mir so einigermaßen Spaß macht. Geschwister habe ich sechs, davon vier Brüder und zwei Schwestern. Haustiere haben wir drei: zwei Katzen und einen Hamster. Der Hamster gehört natürlich mir, der ist mein ein und alles..."



Umfrage zum Schelmengraben

Personen	Meinungen
54 Jahre, weiblich, wohnt seit 20 Jahren im Schelmengraben	"Wohne gerne hier, früher aber nicht, weil alles so kahl war (keine Bäume). Ich wundere mich schon, was für Leute hier wohnen, aber mit Brutalität habe ich nie etwas zu tun gehabt."
80 Jahre, weiblich	"Mittel, die Leute haben dort kein Heimatgefühl und deshalb wird die Jugend so unsozial. Hätten sie Heimatgefühl, würde mehr Ordnung herrschen und sie wären auch netter. Einige wohnen gern dort wegen der guten Luft."
35 Jahre, männlich, Ausländer	"Gut, nette Leute, alles gut."
16 Jahre, weiblich, Ausländerin	"Eher schlecht, viele Morde, viel Kriminalität. Ich würde nie dahinziehen."

Erfahrungen im Sozialen Brennpunkt

"Es ist mir oft passiert, wenn ich jemanden neu kennenlernte, daß sie (er) fragte, wo ich wohnen würde. Als ich dann antwortete, daß ich im Schelmengraben wohnen würde, sagte sie (er), daß man das überhaupt nicht merken würde. Ich daraufhin fragte, wie man sowas merken würde, und sie (er) antwortete zögernd, daß die, die im Schelmengraben wohnen, asozial und brutal wären. Meistens gab es mit solchen Personen keine Freundschaften, weil sie, ohne es zu wissen, voreilige Schlüsse ziehen!"

"Mein Bruder hat einmal ein Päckchen bekommen, auf dem seine Adresse stand. Ganz dicht unten drunter "GHETTO"! Mir ist schon öfter passiert, wenn ich gesagt habe, wo ich herkomme, daß viele gesagt haben: "Du wohnst in diesem asozialen Ghetto!?" Die Menschen, die so über den Schelmengraben denken, haben in meinen Augen zu viele Vorurteile. Sie sollten mal in den Schelmengraben gehen und gucken, wie es da wirklich ist. Ich glaube, sie würden ihre Vorurteil zurücknehmen und sehen, daß es ganz anders ist, als sie erzählt bekommen haben. Der Schelmengraben ist wie jeder andere Stadtteil auch!"

Diskriminierung ist ein wichtiges Thema für die Mädchen der Frauensteinerstraße und des Schelmengrabens. Noch heute wird die Frauensteinerstraße als "Messerstechersiedlung" titulierte.

Jedes der Mädchen hat schon Diskriminierungen von Lehrkräften oder Bekannten erfahren, diese Erfahrungen werden als sehr schmerzhaft empfunden. Bei der Suche nach Lehrstellen werden oft andere Adressen angegeben, da sonst keine Chance auf einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz bestehen.

Ein weiteres wichtiges Thema während der Entstehung des Buches war das Greifbar-machen von Zukunftsplanung und -orientierung. Im Kontext der begleitenden Sozialarbeit war es ein Schritt zur Identitätsfindung und zum Erkennen der eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten. Das bedeutete für einige Mädchen auch, den Wunsch, eine Familie zu gründen, hinter die eigene existentielle Absicherung zu stellen.

Einen guten Beitrag dazu leistete der Umgang mit dem Computer und dem Erstellen von Repro-Fotos für das Buch.

Zukunftspläne

"Ich möchte später Rechtsanwältin werden, aber wenn ich mir mein Zeugnis angucke, reicht's gerade als Putzfrau. Heiraten ist ein Thema für sich. Ob ich später heiraten werde, weiß ich noch nicht, das dauert noch so lange. Ich mache nicht gerne Zukunftspläne, die über ein Jahr hinausgehen, aber einen Freund möchte ich später haben, Kinder weiß ich noch nicht genau. Ich plane nicht gerne, es fällt meistens ins Wasser, was ich geplant habe. Über meine Zukunft wird mein Schicksal entscheiden."

"Nach meinen Berechnungen werde ich in acht Jahren, sieben Monaten, drei Wochen, fünf Tagen und neun Stunden heiraten. Die geplanten Kinder kommen in neun Jahren. Bei sovielen Kindern möchte ich lieber in einem Haus wohnen. Aber da gibt es ein kleines Problem: Es gibt keinen Mann!!"

Die Mädchen verbrachten einen ganzen Tag damit, den Umgang mit dem Computer zu lernen. Ziel war es, alles Geschriebene auf Diskette zu bringen und mit grafischen Elementen zu experimentieren. Die Mädchen begegneten dem Computer erst mit großer Unsicherheit, was aber nach den ersten geplanten Schritten sofort verschwand, der Computer wurde zunehmend von den Mädchen in Beschlag genommen, die Hemmschwellen sanken. Die Ansprüche der Mädchen begannen zu wachsen, so durfte zum Beispiel kein Rechtschreibfehler mehr auftauchen. Ähnlich waren die Erfahrungen im Erstellen der Repro-Fotos. Der Umgang mit

Kamera und Stativ, Objektiv und Motiv diente schon nach kurzer Zeit der Experimentierfreude und Kreativität. Für die Mädchen war es ein toller Erfolg, ein fertiges Buch in Händen zu halten, ein Produkt, was sie auch ganz einfach an Eltern, Freunde, Lehrer und Bekannte weitergeben konnten, ein Produkt, mit dem sie sich gerne identifizieren.

Am Ende vieler Arbeit, Einsatz und Erfahrungen steht wie oft die Frage, was hat es eigentlich gebracht? Diese Frage wurde von mehreren Seiten beleuchtet, von Seiten der Mädchen, von Seiten der Eltern und von Seiten der Sozialarbeiterinnen. Hier haben Lisa und Marion für die Mädchen und deren Eltern Fragebögen erstellt.

Die Mädchen waren sehr motiviert und wollen weitermachen. Für ein neues Buch oder eine neue Zeitung haben sie bereits Interviewthemen gefunden.

Über die Fragebögen konnten die Mädchen eine positive Resonanz von ihren Eltern und Freunden erfahren. Einige Eltern sind sehr stolz darauf, ein Buch ihrer Tochter in den Händen zu halten.

Für die Sozialarbeiterinnen wurde wieder einmal deutlich, wie wichtig es ist, projektorientiert zu arbeiten, weil ein Projekt grundsätzlich viele Ebenen und Arbeitsstufen hat und stets zielgerichtet auf ein Ergebnis hinarbeitet. Es gibt eine direkte Ver-

bindung zwischen Zielsetzung und Ziel. Wir hatten hinterher alle "etwas in der Hand". Die Inhalte waren am Alltag und am Leben der Mädchen orientiert und somit für uns immer "faßbar". Bei diesem Projekt wurden, ihrer Ansicht nach, die Interessen der Mädchen und die Absichten der Sozialarbeiterinnen gut zusammengeführt. Hier waren die Sozialarbeiterinnen nicht Animatore und die Projektbeteiligten nicht nur Konsumenten.



Zwischen Kinderwagen und Registrierkasse

Barbara Jöst

Zum Thema Berufsorientierung und Lebensplanung gab es während des Mädchenbildungsprojektes insgesamt fünf Veranstaltungen, an denen ca. 50 Mädchen teilgenommen haben. Geplant und durchgeführt wurden die Workshops gemeinsam mit ZELA, Zentrum für Leben und Arbeit e.V., Gießen.

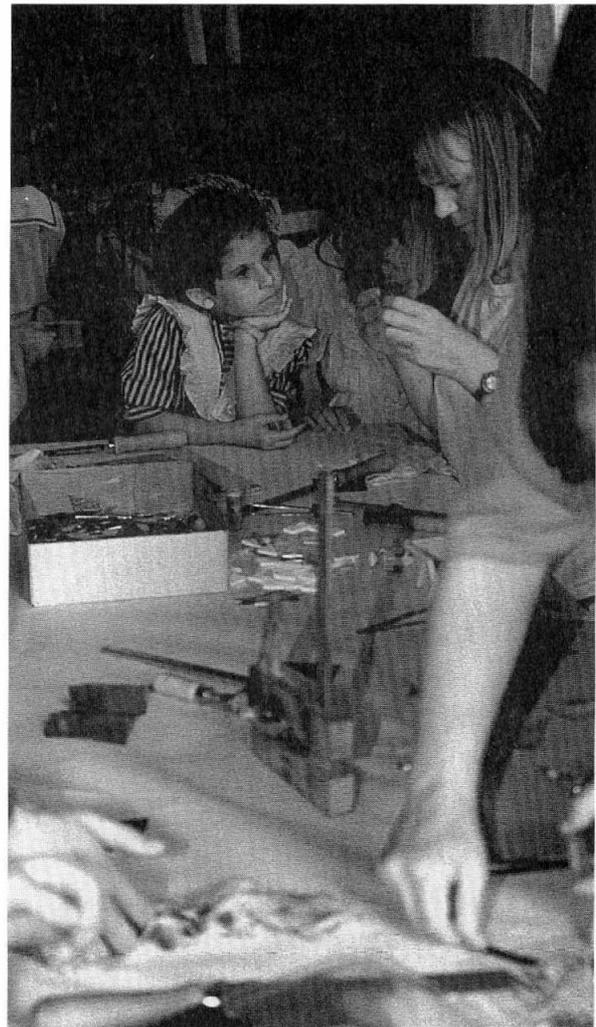
ZELA arbeitet mit dem Ziel, Hilfe zur Berufsfindung für sozial benachteiligte Mädchen zu leisten. Es geht dabei sowohl um praktische Erprobung in der Probierwerkstatt in Gießen, als auch um Begleitung der Ausbildung in heimischen Betrieben.

Auf Grund der wenigen Vorbilder, die Mädchen in ihrem sozialen Umfeld haben, geht es bei ihnen nicht nur um eine Erweiterung des Berufswahlspektrums, sondern um die Grundlegung einer stabilen Motivation. Weitere inhaltliche Ziele sind dem Beitrag von Bärbel Geiß "Zur Lebenslage von Mädchen in Sozialen Brennpunkten" zu entnehmen.

Im Rahmen des Mädchenbildungsprojektes kamen die Mädchen aus unterschiedlichen Mädchengruppen Hessens zusammen, um unter anderem eine Zeitreise in ihre Zukunft zu unternehmen. Anhand eines Planspiels erleben die Mädchen sehr realitätsnah den ganzen Prozeß der Berufswahl und der eigenen persönlichen Lebensplanung. Wie realitätsbezogen dies für die Mädchen ist, kann man gut an dem folgenden exemplarischen Protokoll über einen Workshop der Mädchengruppe des St-Martin Hauses aus Marburg, Stadtteil Waldtal, verdeutlichen.

Neben den Workshops gab es auch die Möglichkeit, in der Probierwerkstatt der

ZELA Erfahrungen mit Metall- und Holzverarbeitung zu machen. Unter Anleitung der ZELA-Kolleginnen konnten die Mädchen zum Beispiel Schmuck aus Metall herstellen, und zwar vom Zuschnitt mit Maschinen bis hin zur fachgerechten Lackierung. Die Mädchen können hier den Umgang mit Bohrmaschinen, Werkzeugen aller Art und Sicherheitsvorschriften erproben. Das Mitnehmen der eigenen Produkte, wie schöne Broschen oder Ohringe, macht natürlich besonders stolz. "Das hab ich selbst gemacht, ich kann auch handwerklich arbeiten". Vielleicht wäre dies auch eine berufliche Perspektive.



Ein Wochenendseminar zur Berufsorientierung und Lebensplanung

Dorothee Stöcker

Durchgeführt wurde das Seminar mit Mädchen der Mädchengruppe vom St-Martin Haus in Marburg. Einstieg des Seminars war am Freitagabend das Würfelspiel "Azubinchen", in dem die Mädchen ihre nächsten Lebensjahre durchliefen. Beginnend mit dem letzten Schuljahr hatten sie bei jedem Setzen Aufgaben zu erledigen, die sie dem Ziel, eine Ausbildung zu beenden, näher brachten, zum Beispiel: "Stelle einen Beruf pantomimisch dar! Nenne Argumente für eine Ausbildung für Mädchen!" Besonderer Schwerpunkt des Spiels war die Beschäftigung mit "mädchenuntypischen" Berufsmöglichkeiten.

Durch die spielerische bzw. argumentative Darstellung wurden bei den Mädchen Auseinandersetzungen mit der Thematik Berufsausbildungen für Mädchen, besonders im gewerblich-technischen Bereich, sowie der Bezug zur eigenen Person in Gang gesetzt. Zum Abschluß des Abends konnten sich die Mädchen mit den Computeranlagen vertraut machen und erstellten Grußkarten.

Am Samstag begaben sich die Mädchen auf ihre "Zeitreise". In dem Spiel durchlebten sie den komplexen Prozeß der Berufswahl, verknüpft mit Planungen ihres persönlichen Lebens. Das Spiel lebt besonders von seiner

Realitätsnähe: Mitgebrachte Utensilien wie Telefone, Anmeldekarten, besondere Kleidung der Teamerinnen etc. lassen bei den Mädchen schnell den Eindruck entstehen, sie befänden sich wirklich beispielsweise auf dem Arbeitsamt. In den verschiedenen Gruppen des Spiels "Arbeitsamt", "Schicksalsamt" und "Mädchengruppe" werden die sozialen Stationen der nächsten Jahre durchlaufen. In der "Mädchengruppe" wurden die jeweils auftauchenden Probleme der Mädchen gemeinsam besprochen und reflektiert, zur Verfügung stehende Materialien, wie zum Beispiel: Blätter zur Berufskunde und Adressen für Ausbildungsbetriebe helfen dabei.

Beim "Arbeitsamt" lernten die Mädchen die für sie und ihren Beruf wichtigen Fragen zu formulieren und erhielten sachliche Informationen bezüglich ihrer jeweiligen Berufswahl.

Durch das "Schicksalsamt" wurden hin und wieder gemachte Planungen der Mädchen durchkreuzt, so wie es im wirklichen Leben durch soziale Beziehungen, Institutionen oder auch individuelle Veränderungen passiert. Durch diese Schicksalsschläge, wie zum Beispiel Schulabschluß nicht erreicht, Allergie gegen im Beruf verwendete Substanzen, plötzliche Schwangerschaft etc., wurden die Mädchen im Spiel gezwungen, ihre Planungen für Beruf und Leben zu modifizieren und nach neuen Lösungen zu suchen.

Im Laufe des Vormittags entwickelte sich bei allen Mädchen das Spiel bis zur Bewerbung für eine bestimmte Firma.

Am Nachmittag erstellten die Mädchen mit Hilfe von Beispielsvorlagen und persönlicher Hilfestellung durch die Teamerinnen ihre Bewerbungsunterlagen. Mittels Schreibma-

schine oder Computer wurde je ein Bewerbungsschreiben an eine real existierende Firma und ein Lebenslauf geschrieben.

Da einige Mädchen keine Schreibmaschinenkenntnisse besaßen, erwies sich das Arbeiten mit dem Computer als besonders hilfreich.

Die meisten Mädchen waren nur mit Hilfeleistung und gezielten Fragen durch die Teamerinnen in der Lage, ihre schulische Laufbahn zu rekonstruieren.

Am Sonntagmorgen wurden in zwei Gruppen abwechselnd Vorstellungsgespräche und Einstellungstests geübt. Vorab erhielten die Mädchen durch die Teamerinnen eine kurze Einführung in die sie erwartenden Situationen. In den Vorstellungsgesprächen wurden konkrete Bewerbungssituationen durchgespielt. Anhand von Videoaufzeichnungen wurden anschließend gemeinsam die Verhaltensweisen der Mädchen durchgesprochen. Dabei wurden gemeinsam Verbesserungsvorschläge für die einzelnen Mädchen erarbeitet und positive Verhaltensweisen bestärkt. Die Mädchen konnten so die möglichen Kriterien der sie einstellenden Firmen kennenlernen. Bei denjenigen, die einen "mädchenuntypischen" Beruf gewählt hatten, wurden mögliche Fangfragen diskutiert.

Einige Mädchen hatten große Schwierigkeiten, in längeren Satzzusammenhängen zu sprechen, eine Auswirkung der Umgangssprache in Sozialen Brennpunkten. Durch die gemeinsame Reflexion der Videoaufzeichnungen gelang es, die Mädchen an eine realistische Selbsteinschätzung heranzuführen und vorhandene Ängste und Vorbehalte abzubauen.

Für die Einstellungstests wurden jeweils zum gewählten Beruf auch verschiedene Schwerpunkte gesetzt (technisch, kaufmännisch...).

In einem Probeblatt konnten die Mädchen zunächst exemplarische Fragestellungen und Beantwortungsverfahren kennenlernen. Außerdem wurde der Sinn und Zweck von Tests und die zeitliche Begrenzung erläutert. Dann wurden die einzelnen Tests mit verschiedenen Sachgebieten möglichst originalgetreu durchgeführt.

Bei den Ergebnissen der Tests war besonders auffallend, daß viele Mädchen große Lücken in Politik und Allgemeinbildung aufwiesen. Positiv zeigten einige Mädchen hervorzuhebende Fähigkeiten im Bereich der räumlichen Vorstellung und im technischen Bereich. In der anschließenden gemeinsamen Besprechung wurden diese positiven Ergebnisse hervorgehoben und die Mädchen ermutigt, diese Fähigkeiten auch beruflich zu nutzen.



Mädchen klettern auch auf Bäume

Einer der Kooperationspartner bei unserem Projekt war der Verein zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit e.V. in Marburg, kurz BSJ mit seinem Projekt "Mädchen in Bewegung". Gemeinsam wurden jedes Jahr im Sommer Kanu- und Kajakwochenenden durchgeführt und Schwarzes Theater gespielt. Hier eine Erläuterung zum Ansatz des BSJ-Mädchenprojekts.

"Die Körper- und Bewegungssozialisation von Mädchen verläuft nach grundsätzlich anderen Maßgaben als die der Jungen: Raufen, Aggressivität, Wildheit und Durchdie-Gegend-Streifen sind für Mädchen verpönt; ihre Spiele finden auf engem Raum und oft im Haus statt, während den Jungen Straße und Naturräume gehören. Risiko und

Abenteuererfahrungen sind aus der Mädchenwelt verbannt . . .

Eine bewegungs- und sportorientierte Mädchenarbeit will dazu beitragen, diese eng gesteckten Grenzen weiblicher Bewegungssozialisation zu erweitern und ermutigende Gegenerfahrungen zugänglich zu machen, im Sinne einer mädchenparteilichen und emanzipatorischen Jugendarbeit. Mit diesem bewegungszentrierten Ansatzpunkt setzt das Projekt neue Impulse in der Mädchenarbeit" (aus Mädchen in Bewegung, BSJ-Mädchenprojekt).

Und so stellten sich die Projekte in der Praxis dar:

Drei Mädchen in einem Boot

Antje Hofmann

An einem ganz besonderen Wochenende nahmen junge Mädchen vom "Weißen Stein", einem Brennpunkt in Idstein, teil. Im Rahmen des Mädchenbildungsprojekts wurde ein Kanuwochenende angeboten. Erlebt haben die Mädchen zusammen mit ihrer Betreuerin eine ganze Menge.

Samstagmorgen um 8.00 Uhr war Abfahrt am "Weißen Stein" Richtung Melsungen an der Fulda. Kommen auch alle, die angemeldet waren? Das war die bange Frage für mich, denn es ist nicht leicht, die Erlaubnis von ausländischen Eltern für derartige Unternehmungen für ihre Töchter zu bekommen, einige Hausbesuche waren dafür nötig. Noch am Tage zuvor wollte sich ein Mädchen wieder abmelden, weil sich die Mutter zu viele Sorgen machte. In einem zusätzlichen Gespräch konnten die Zweifel



aber ausgeräumt werden und das Mädchen durfte mit.

Am Zielort angekommen standen schon die Boote und die Mitarbeiterinnen der BSJ bereit. Nachdem sich die Mädchen aus drei verschiedenen Gruppen begrüßt hatten (insgesamt 19), wurden die Boote aufgeteilt und die Schwimmwesten angelegt. Es folgte eine theoretische Einweisung und es mußte die Frage geklärt werden, wer als erste Steuerfrau wird. Dies ist eine wichtige Aufgabe, zu der einiger Mut gehört. Endlich im Wasser konnten wir flott lospaddeln - dachten wir - jedoch war das Einzige, was uns gelang, flott im Zickzackkurs von Ufer zu Ufer in die Büsche zu rasen. Beim Nahen eines Busches hieß es nur noch "Köpfe runter" und "bloß nicht nach rechts oder links beugen", um nicht auch noch zu kentern.⁵⁰

Mühsam lernten wir im Boot, daß wir nur vorankommen, wenn wir zusammenarbeiten. Jede hat ihre Aufgabe im Boot und jeder "Paddelgriff" muß aufeinander abgestimmt sein und die Steuerfrau muß lenken. Am ersten Tag haben wir sehr viel gelernt. Nachdem wir 10 km abwärts Richtung Melsungen gepaddelt waren, gingen wir abends an einem Zeltplatz am Ufer an Land. Am nächsten Morgen, nachdem die Zelte abgebaut und alles verstaut war, paddelten wir weitere 10 km bis nach Melsungen. Da waren wir natürlich schon erfahrene Paddlerinnen. Einziger Wermutstropfen an diesem Tag war der aufkommende Regen. Stolz darauf, daß unsere Gruppe nicht einmal gekentert war, mußten wir uns jetzt von oben durchnässen lassen. Pudelnäß passierten wir die Schleuse kurz vor Melsungen und



setzten uns dann für die letzten paar Meter zähneklappernd noch einmal ins Boot. Als wir endlich ankamen, waren wir zwar naß, aber riesig stolz.

Als ich die Mädchen fragte, wie sie das Wochenende fanden, bekam ich zur Antwort: "Nach der ersten Stunde Boot fahren dachten wir, das schaffen wir nie. Umso stolzer sind wir jetzt hinterher auf uns, daß wir es doch geschafft haben." "Gemeinsam in einem Boot", die tiefere Bedeutung war auch mir nach der Fahrt klarer geworden.

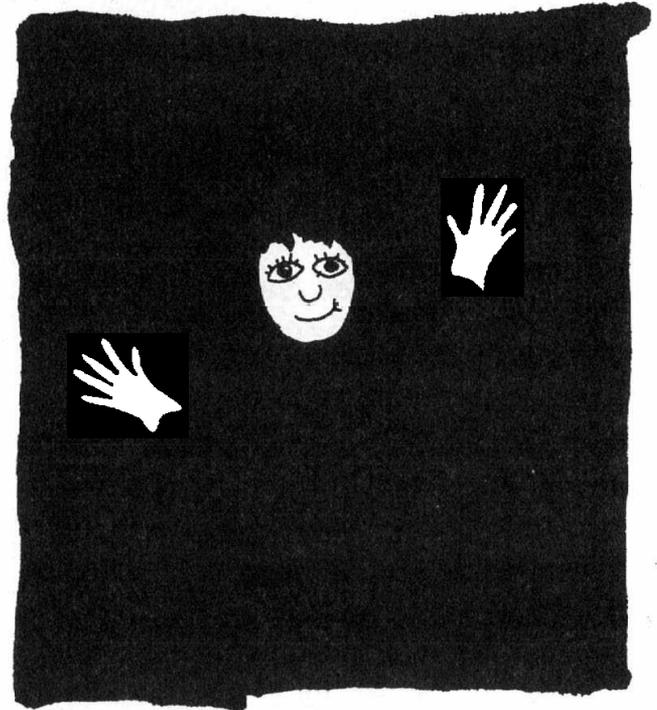
Die Mädchen sind alle einen halben Meter gewachsen.

Schwarzes Theater

Angelika Enkler

Schwarzes Theater ist Theater der Illusion und Faszination. Durch die spezielle Technik mit Schwarzlicht im völlig dunklen Raum sind nur weiße Teile sichtbar (weiße Bänder, Tücher, Bälle, Handschuhe, Strümpfe etc.), wodurch besondere Effekte erzielt werden können.

Es macht Spaß, etwas neues, anderes auszuprobieren, die Neugierde wird geweckt. Da der Körper und sonstige Bewegungen nicht zu sehen sind, kann jede mitmachen und keine braucht sich zu schämen, egal wie sie aussieht oder wieviel Hemmungen sie auf einer Bühne hat. Die Mädchen trauen sich zu, etwas auszuprobieren, und es sind keine Voraussetzungen dafür nötig. Sie können zuschauen und dabei Vorschläge machen.



Es ist sofort ein Ergebnis sichtbar und somit ein Erfolgserlebnis.

Es bietet die Möglichkeit, sich selbst darzustellen und kreativ zu sein.

Besonders für Ungeübte ist es ein gutes Medium, um Bewegungen und Körperteile auf ein Minimum zu reduzieren. Nur weiße Hände, Füße oder ähnliches tanzen und sind zu sehen.

Es wird etwas in der Gruppe geübt und aufgeführt und fördert dadurch den Gruppenprozeß.

Darstellung eines Seminars "Schwarzes Theater"

Freitag:

Nach einer Einführungsphase: "Was ist Schwarzes Theater und wie funktioniert das?", folgten in der "Sensibilisierungsphase" Spiele im Dunkeln, um mit der Dunkelheit vertraut zu werden. In der anschließenden Experimentierphase erhielten die Mädchen Gelegenheit, mit unterschiedlichen Materialien (Bänder, Tücher, Bälle, Stäbe), sowie mit Händen und Füßen auszuprobieren, zu spielen und die speziellen Effekte zu erproben.

Samstag:

Der Vormittag - Gestaltungsphase - diente dem systematischen Üben und Einstudieren einzelner Tänze und Darstellungen, wobei viele Ideen der Mädchen aufgegriffen werden konnten.

Nachmittags wurden dann von den Mädchen in Kleingruppen einzelne Szenen (Roboter, Zauberer, Einbrecher, Gespenst und vieles mehr) selbständig erarbeitet. Dabei wurden die benötigten Requisiten selbst hergestellt, die Szenen einstudiert und anschließend vor der Gruppe aufgeführt.

Sonntag:

Der Sonntag stand unter dem Motto "Zirkus". Dazu wurden von den Mädchen einzelne Nummern in Kleingruppen erarbeitet, und als krönenden Abschluß des Semi-

nars gab es am Nachmittag die Zirkusaufführung.

Bei dem gesamten Wochenende zeigte sich, daß den Mädchen das Probieren und Gestalten mit einem für sie völlig neuen Medium viel Spaß bereitet hat.

Für uns war besonders erstaunlich, wie konzentriert und kreativ sich die Mädchen selbst über längere Phasen hinweg - an dem Seminar beteiligt haben.

Den unterschiedlichen Bedürfnissen der Mädchen, die durch die heterogene Altersstruktur zustande kam, konnte durch differenzierte Aufgabenstellungen Rechnung getragen werden.

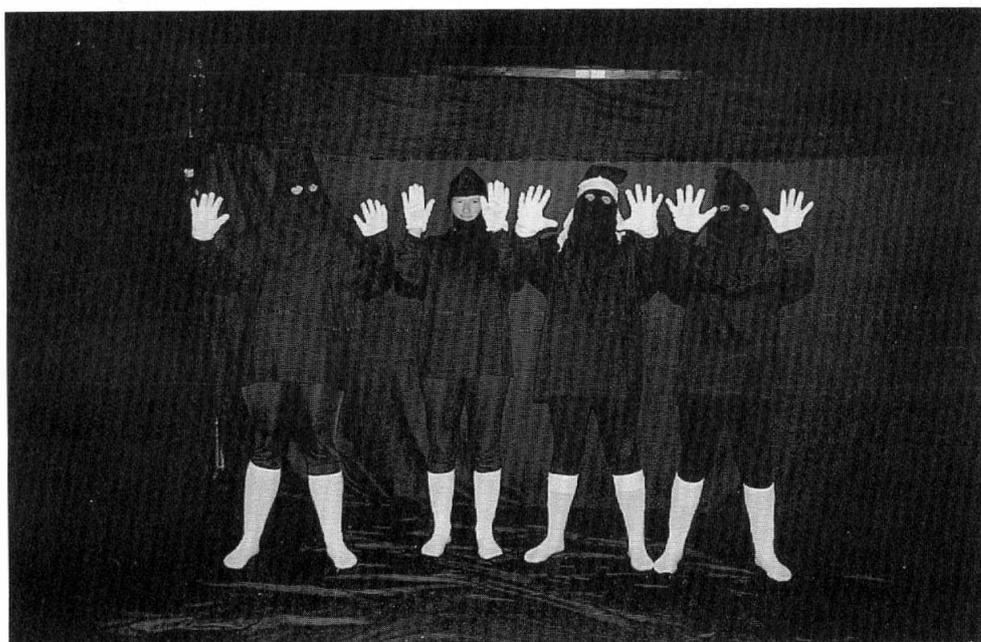
Im Gespräch mit Angelika Enkler, Mitarbeiterin im BSJ Mädchenprojekt.

Susanne Hofmann

Angelika ist seit Beginn des Mädchen-Modellprojekts des BSJ (1991) als Sportpädagogin dabei. Für sie war die Arbeit im Rahmen des Mädchenbildungsprojekts (von der LAG Arbeit und Leben und der LAG Soziale Brennpunkte) anders zu bewerten als der Großteil ihrer sonstigen Arbeit, der eher auf langfristiger Zusammenarbeit mit den Mädchengruppen basiert. Die Maßnahmen waren für alle Mädchen eine Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen und wirklich an Inhalten zu arbeiten. Schwarzes Theater und Kanufahren waren immer Wünsche von Mädchen, und dementsprechend waren sie auch motiviert und arbeiteten gut mit, er

staunlicherweise auch die älteren Mädchen. Die Teilnehmerinnen waren aus unterschiedlichen Orten, was immer wieder Vermischungen und Kontakte untereinander mit sich brachte. Gerade beim Kanufahren, sagt Angelika, finden sich die Mädchen, da sie stark auf eine Zusammenarbeit angewiesen sind. Hier ist für sie auch immer wieder auffällig, daß die Mädchen im Gegensatz zu Jungs wesentlich vorausschauender fahren (weniger kentern) und viele Eindrücke aus der Natur aufnehmen. Bei der Durchführung der Maßnahmen waren Angelika und ihre Kolleginnen die Fachfrauen, während die Sozialarbeiterinnen die weitere Betreuung erfüllten. Sie sieht sich immer als Ergänzung für die Sozialarbeiterinnen, an die oft der Anspruch gestellt wird, alles können zu müssen.

Ihr und den Mädchen hat die Arbeit immer viel Freude gemacht.



"Let`s fetz", oder "Wenn die Mädels in die Tasten greifen"

Barbara Jöst

Seit Beginn des Mädchenbildungsprojektes werden in Kooperation mit dem Rockmobil der LAG Soziale Brennpunkte in Hessen Mädchenrockworkshops durchgeführt.

Das Rockmobil ist schon lange Bestandteil der Jugendbildungsarbeit (1987 wurde es als Rollende Musikschule gestartet) und hat als Ziel, den Jugendlichen aus Sozialen Brennpunkten musikalische Ausdrucksmöglichkeiten zu verschaffen und verborgene Talente und Fähigkeiten zu fördern. Im Rahmen der Bandarbeit Selbstbewußtsein, Stabilität und Zusammenhalt aufzubauen und auf dem Wege eigenständiger Arrangements Kreativität freizusetzen, ist ein Bestandteil der Musikpädagogik.

Durch die Gestaltung eigener Texte gilt es, Einsichten und Erfahrungen Jugendlicher "auf den Punkt" zu bringen und vor allem

eine Möglichkeit zu bieten, die eigene Lebenssituation mitgestalten zu lernen. Das Lernen soll ein ganzheitliches Lernen sein und ermöglichen, Selbständigkeit und Anerkennung zu erfahren.

In den vorhandenen Bands waren die Mädchen mit 25% beteiligt und an allen Bandpositionen. Dennoch überwiegen die Mädchen bislang noch in den traditionellen Gesangsparts. Durch die Durchführung der Mädchenworkshops ist es gelungen, eine größere Anzahl von Mädchen anzusprechen und an die Instrumente heranzuführen. Zum Teil hat sich der Prozentsatz der beteiligten Mädchen auf 50% (so in Kassel) erhöht. In dem geschützten Raum nur mit Mädchen hat es den Teilnehmerinnen viel Spaß gemacht, sich auszuprobieren und auch eigene Sachen zu kreieren. Die Mädchengruppe aus Dietzenbach hat sich sogar zu einer Rockband formiert, die einige Auftritte hatte. Ein Auftritt ist hier beschrieben unter dem Titel "Die Band tritt auf" beim Mädchenkulturfest in Gießen.



Wie ein konkreter Workshop abläuft, und was die Mädchen mit ihren Teamerinnen alles machen, wird im folgenden exemplarisch an zwei Rockwochenenden in Wiesbaden/Presberger Straße beschrieben.

Eine wesentliche Rolle bei der Arbeit spielte die kontinuierliche Betreuung durch zwei Fachfrauen, Maria und Bettina, Musikpädagoginnen, die ihre Arbeit anschließend in einem Interview beschreiben.

Zwei Mädchenrockwochenenden in Wiesbaden

Maria Happ

Samstag: Die Mädchen helfen eifrig beim Aufbau der Anlage. Sie verteilen sich an die Instrumente, um ihre bereits erworbenen Kenntnisse aufs Neue auszuprobieren. Innerhalb kürzester Zeit gelingt es ihnen, eigenständig das Stück "Toms Diner" zu arrangieren. Wir verfeinern das Stück etwas, indem wir Zeichen vereinbaren für Veränderungen des Tempos sowie auch der Lautstärke. Wir rappen einen neuen Text dazu mit dem Titel "Der Rhythmus, bei dem jede mit muß..." und stellen wechselseitig einzelne Instrumente in den Vordergrund. Nach einer kurzen Pause machen wir eine Gesangsübung. Wir arrangieren das A-Capella-Stück "Oh When The Saints . . ." dreistimmig und machen einen kleinen Exkurs in die Musiktheorie, in dem wir den Aufbau der Kadenz beschreiben. Per Hand zeichnen zeigen wir jetzt die Tonstufen an, die gesungen werden sollen und singen verschiedene gängige Melodien dazu. Jetzt gehen wir wieder an die Instrumente und zeigen die entsprechenden Akkorde: C, F, G. Danach

lassen wir den Mädchen Zeit, die Akkorde zu üben und zu experimentieren.

Sonntag: Wir greifen die Akkorde C, F, G wieder auf und benutzen sie zur Begleitung verschiedener Stücke, nämlich "Hang On Sloopy", "La Bamba", "Twist And Shout" und "Wild Thing". Nach einer Pause nehmen wir die Kadenz (C; F; G) in unsere Gesangsübung mit hinein.

Anschließend möchten die Mädchen im Chor singen und von uns begleitet werden (Keyboard und Schlagzeug). Nachdem wir die Popklassiker "Let It Be" und "We Are The World" gesungen haben, bieten wir eine kleine Rhythmusübung zum Thema "Rap" an. Dabei legen wir zunächst ein Rap-Playback zugrunde und ermuntern die Mädchen, im vorgegebenen Rhythmus miteinander zu kommunizieren. Nach anfänglichen Hemmungen kommen die Mädchen in Stimmung und es wird spürbar, daß dieser Rhythmus ein Stück ihres Alltags darstellt. Daran anknüpfend versuchen wir, mit Hilfe von Kleinpercussion-Instrumenten rhythmische Feinheiten erfahrbar zu machen.

Einen Monat später:

Samstag:

Nach dem Aufbau der Anlage probieren die Mädchen aus, was sie noch können und arrangieren allein ein Stück, bestehend aus den Grundakkorden C-F-G. Hier setzen wir an und bauen das Stück aus zu "Rock Around The Clock", einem Rock'n Roll-Klassiker. Anschließend arrangieren wir das bekannte Glenn-Miller-Stück "In The Mood".

Die Mädchen sind begeistert von der Vielfalt der Möglichkeiten, in der sich diese Akkorde zu verschiedenen Stücken verarbeiten lassen. Sie experimentieren, variieren, wechseln die Instrumente...

Nach einer Pause steigen wir mit einer Body-Perussion-Übung wieder in den Rap-Rhythmus ein. Es fällt den Mädchen zunächst schwer, den Rhythmus zu halten. Wesentlich leichter fällt es ihnen, auf einen Rap-Background von uns am Schlagzeug oder auch von der Kassette einen Text zu rappen.

Sonntag:

Am nächsten Tag haben die Mädels einige Zuschauer mitgebracht und führen stolz ihre Lernerfolge vor. Anschließend geben sie einigen Gästen die Möglichkeit, sich an den Instrumenten auszuprobieren und leiten sie eifrig dabei an. Wir geben den Text für den

"Ali Rap", ein Rap, der sich gegen Ausländerfeindlichkeit wendet, und das auf "coole" Art . . .

Bettina spielt Schlagzeug, die Mädels Baßgitarre, Gitarre, Kongas und Keyboards. Das "Ali-Stück" gliedert sich auf in die gerappte Strophe und den gesungenen Refrain. Wir üben zunächst beide Teile getrennt und zum Abschluß arrangieren wir das Ganze als Stück: Instrumental-Intro, Mittelteil Strophe, Refrain, Strophe, Refrain Schluß Instrumental.

Die Mädchen sind sehr zufrieden mit sich und unserem erarbeiteten Workshopergebnis. Wir übrigens auch. Hat Spaß gemacht.



Die Band tritt auf

Vanessa Kayser

5 Minuten vor 11.00 Uhr an einem Samstag. Eigentlich hätte man ja gerade vom Einkaufen kommen können, aber Sevgi und ich warteten stattdessen vor dem Einkaufszentrum in Dietzenbach! 11.00 Uhr - ich dachte, Beamte kämen immer pünktlich, wo ist Dagmar??! Dagmar ist diejenige, die uns zu dem Fest nach Gießen fährt, nebenbei bemerkt, sie chauffiert nicht nur uns zu irgendwelchen Mädchenfesten, sie kriegt hauptsächlich als Jugendpflegerin in Dietzenbach graue Haare. Sevgi Fakir, Romana Aquaro, Gina Glirgis und ich sollten in Gießen auf einem Mädchenfest auftreten (den genauen Bandnamen wissen wir heute noch nicht).

Das wäre eigentlich nichts, worüber man groß in diesem Wisch berichten müßte, wenn nicht eine Besonderheit an dieser Sache wäre: Wir spielen normalerweise gar kein Instrument! Also haben sie uns im Rahmen des Mädchenbildungsprojekts zwei Leute vom ROCKMOBIL (Bettina & Maria) zur Verfügung gestellt und viele, viele Instrumente. Darauf durften wir dann Lärm machen. Um daraus einen etwas geordneten Lärm machen zu können, haben wir ein paar Proben gehabt, zu denen immer verschiedene Leute auftauchten. Erst zwei Tage vor dem Auftritt haben sich die endgültigen "Bandmitglieder" zusammengefunden. Und diesen Lärm sollten wir nun in

Gießen vorführen! Alle haben gedacht, daß das ja nicht gut gehen könnte. Vor was für einem Publikum spielen wir da eigentlich??! 3000 Leute??! 300, 30 oder nur 3??!

11.10 Uhr - waren wir nicht um 11.00 Uhr verabredet gewesen? Keine Gina, keine Romana, keine Dagmar in Sicht. Nur Sevgi und ich, einsam vor der Tür des JUZ. Endlich, 10 Minuten später als verabredet, tauchten sie auf: Dagmar und Romana. Und wo ist Gina? Als Dagmar dann die Tür zum JUZ aufschließt, wird die Spannung noch größer. Gina kam dann auch ein wenig später mit ihrer kleinen Schwester.

Im Bus fingen alle an zu singen. Den Rhythmus dazu klopfen wir an die Seiten des Busses. Wir sangen bis nach Gießen, alles, was uns gerade einfiel. Die Stimmen geschwächt, total kaputt, aber voller Erwartung kamen wir in Gießen an. Vor uns ein Jugendzentrum aus lauter Holz, hätte eigentlich den Namen "Holzinsel" verdient, stattdessen nennen sie das Holzteil "Gummiinsel" (wo war daran etwas gummiertes?).



Mädchenrockband Dietzenbach

Instrumente aufbauen: Die schweren Verstärker, die leichten Mikrostände, das Schlagzeug, das alles mußte durchs Fenster geschleppt werden, da der Weg durch den Flur viel zu lang und damit anstrengend war. Anschließend mußte alles abgeschlossen werden. Es waren ungefähr 70-80 Mädchen und Frauen anwesend, im Alter von 8-40 Jahren. Mädchen aus allen Kaffs, die meisten kannten Dietzenbach noch nicht einmal (mein Gott, sind die Leute ungebildet!!!). Kleinere Mädchen führten mit ihren 2 Betreuerinnen ein Akrobatikstück auf. Dann kam eine Playbackshow, aufgeführt von einer anderen Mädchengruppe.

Dann, dann, ja, und dann kamen wir! Wir mit unserem Draufgekloppe, das Publikum erkannte wirklich, daß es sich um "Twist & Shout", "La Bamba" und "Wild Thing" handelte. Es kam viel besser an, als wir dachten. Das Publikum tobte vor Begeisterung, wollte mehr, aber wir hielten die Spannung bis zum Schluß . . . keine Zugabe. Es gab keine Pause, Workshops wurden angeboten. Wir hatten eigentlich keinen Workshop angeboten, aber dennoch versammelten sich ein paar Mädchen an unseren Instrumenten, und wir brachten ihnen das bißchen Lärm/Musik (je nachdem, wieviel Phantasie man hatte) bei, was wir konnten.

Wir traten das zweite Mal auf. Vor uns ein aufmerksames Publikum, das gespannt darauf war, was wir spielten. Wir spielten noch mal das Gleiche. Oh, wie öde könnte man jetzt denken. Denkt mal nicht so viel! Wir haben uns so verspielt, daß es sich anhörte, als wäre es etwas anderes. Dann der Höhepunkt, nicht der Orgasmus, ihr Schweine, nur der Höhepunkt: "We Are The World". Natürlich haben wir das nicht selber auf den Instrumenten gespielt, so talentiert sind wir nun auch wieder nicht! Das sind ganz andere Akkorde! Maria betätigte das Keyboard und Bettina das Schlagzeug. Allein das hat sich schon sehr gut angehört, aber dann kam noch der Genuß überhaupt: unsere Stimmen!!! Die Strophen waren verteilt und dann lautstark: "We Are The World". Das Publikum tobte noch lauter: Zugabe, Zugabe! Unsere Antwort: "Oh Lord, Won't You Buy Me A Mercedes Benz . . .". Zwar nicht so gelungen wie das Original, aber dennoch.

Alles in allem ein erfolgreicher Tag. Als Krönung wurden wir vom Fleck weg auf ein Frauenfest im Oktober engagiert. Auf dem Weg in die Heimat Dietzenbach wurde nicht mehr so laut und so oft gesungen, die Künstler waren erschöpft. . .



Interview mit Maria und Bettina - die beiden Musikpädagoginnen

Barbara Jöst

Interviewerin: Seit drei Jahren gebt ihr im Rahmen des Mädchenbildungsprojekts nun schon Musikworkshops, vielleicht könnt ihr etwas über euch erzählen. Wie seid ihr dazu gekommen, Musik zu machen, bzw. Musikworkshops für Mädchen aus Sozialen Brennpunkten zu geben?

Maria: Bei mir ist es so, daß mir Musik schon immer Spaß gemacht hat, daß es mein Hobby ist. Durch einen Bekannten habe ich von Rockmobil gehört und dort Bettina kennengelernt. Seitdem geben wir Musikworkshops für Mädchen.

Bettina: Seit ich 15 bin, habe ich Kindern Unterricht gegeben und später auch Erwachsenen. Da waren auch Kinder dabei, die gar keine Musik lernen wollten, die von ihren Eltern zu Weihnachten eine Gitarre geschenkt bekommen hatten und ich mußte gegen ihren Widerstand ankämpfen. Ich wollte schon immer junge Menschen unterrichten, die Lust darauf haben, Musik zu lernen. So kam ich dann zu Rockmobil und da mir das Konzept sehr gut gefiel, gebe ich seitdem Workshops.

I: Seit 3 Jahren gebt ihr nun schon Musikworkshops, wie sah oder wie sieht euer Konzept aus, wie war es das erste Mal?

B: Am Anfang hatten wir jede halbe Stunde genau geplant, aber wir mußten dann lernen zu improvisieren, da wir die Gruppendynamik nicht einkalkuliert hatten. Wichtig war das Gespür zu bekommen, wann es gut ist, Gruppenarbeit oder Einzelarbeit zu machen oder eine Pause oder durchzupowern. Das läßt sich nicht festlegen, das kommt auf die Situation an.

Inhaltlich haben wir uns am Anfang ein paar Lieder verschiedener Musikrichtungen ausgesucht, Noten kopiert und für die Mädchen vereinfacht.

I: Wie macht ihr das, wenn die Mädchen keine Noten lesen können?

M: Wir arbeiten überhaupt nicht mit Noten und die meisten Mädchen aus den Sozialen Brennpunkten hatten auch keinerlei musikalische Vorkenntnisse. Am Keyboard oder an Saiteninstrumenten kleben wir zum Beispiel bunte Pünktchen, wo sie greifen müssen und schreiben auf, wie oft welcher Punkt gespielt wird.

B: Beim Schlagzeug ist es meine Aufgabe, das Mädchen herauszufinden, das am konstantesten am Instrument bleibt. Dabei ist Ausdauer und Timing sehr wichtig. Es müssen ja mehrere Sachen gleichzeitig koordiniert werden, Füße und Hände. Am Anfang splitte ich das auf drei oder vier Mädchen auf und nach und nach bleibt diejenige übrig, die das beste Rhythmusgefühl hat. Wenn der Rhythmus steht, kann frau gut darauf aufbauen.

M: Manchmal arbeiten wir gezielt auf ein bestimmtes Stück hin und manchmal arbeiten wir mit einer Akkordfolge.

I: Wie ist das mit dem Zusammenspielen, dem Takthalten, geht das denn gleich so am Anfang?

M: Das ist natürlich sehr unterschiedlich, das steht und fällt mit dem Schlagzeug. Zwischendurch machen wir auch eine Bodypercussion, da wird das Rhythmusgefühl geschult und differenziert wahrgenommen. Wir machen das mit Händeklatschen, Stampfen und Kleinpercussionsinstrumenten. Je nachdem wie die Voraussetzungen sind, haben wir zu einem einfachen Rap gesprochen und geklatscht. Was noch gut ankommt, sind Gesangseinlagen, wo wir dann mehrstimmige Arrangements machen oder improvisieren, oder Klassikerschnulzen, die wir dann begleiten, sogenannte "Feuerzeuglieder".

I: Wollen die Mädchen am Anfang lieber singen oder bevorzugen sie die Instrumente?

B: Die Instrumente sind begehrt. Beim Singen gibt es eine sehr große Hemmschwelle, deshalb fangen wir mit allen gemeinsam an zu singen. Dann können wir die eine oder andere mit einem Kompliment aus der Reserve locken. Wenn die Gruppe sich besser kennt, wird die Scheu vor dem Mikrofon verloren.

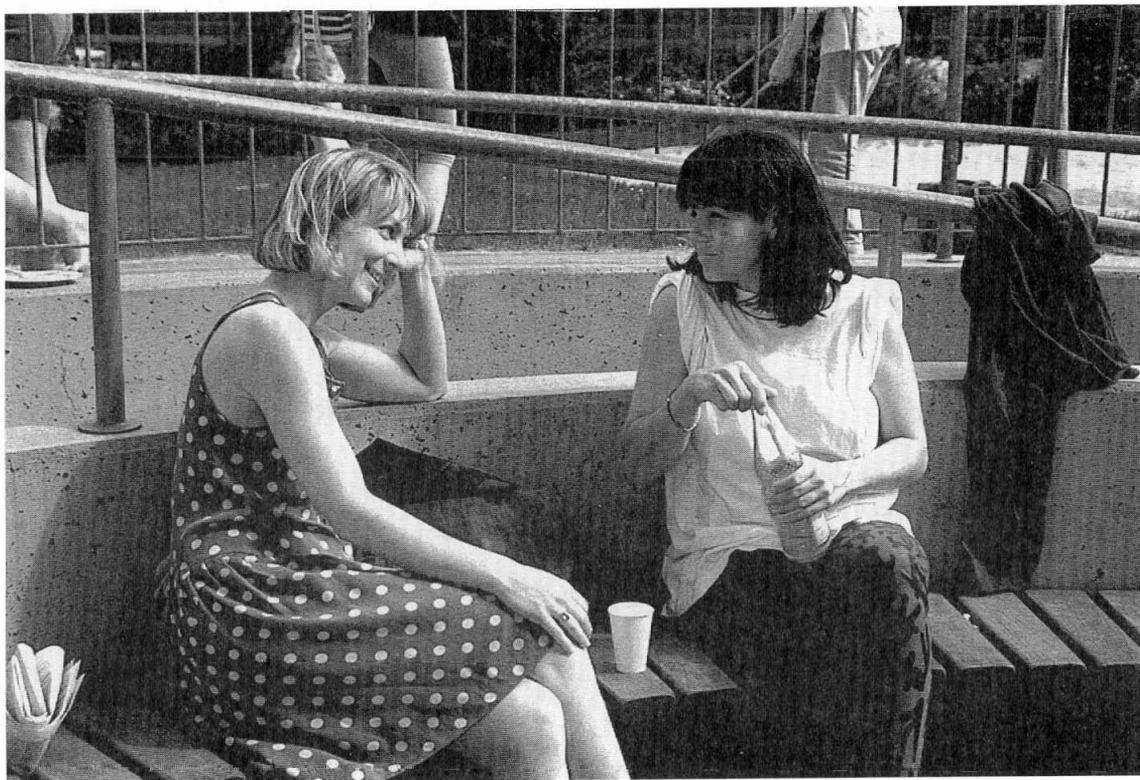
I: Wieviele Mädchen machen im Durchschnitt mit und wie alt sind sie?

M: So ca. 8-10 Mädchen, wobei es immer einen harten Kern gibt. Das Alter ist zwischen 11 und 21 Jahren.

I: Wie schätzt ihr das ein, was bedeutet es für die Mädchen aus Sozialen Brennpunkten, so einen Workshop zu machen, ihr habt ja auch mit anderen Mädchengruppen Musik gemacht?

B: Die Mädchen aus "höheren" Schichten werden in der Regel von ihren Eltern mit dem Auto gebracht und wieder abgeholt, dann gehts zum Judo oder Tanz oder anderes. Mein Eindruck ist, da gibt es ein Überangebot an Freizeitangeboten. Bei den Mädchen aus den Sozialen Brennpunkten ist es eher ein besonderes Ereignis, eine Ausnahme, Musik mit einem kompletten Equipment zu spielen. Es gibt auch noch den großen Unterschied zwischen Stadt und Land. Dadurch, daß es auf dem Land weniger Freizeitmöglichkeiten gibt, freuen sich die Mädchen immer sehr auf uns. Ein weiterer Gesichtspunkt ist das Engagement der Sozialarbeiterinnen, ob sie dahinter stehen oder nicht und ob sie in der Lage sind, ihre Begeisterung mit den Mädchen zu teilen.

Das spielt als Vorbild eine entscheidende Rolle.



I: Was bringt es den Mädchen, so einen Musikworkshop mitzumachen?

M: Nur so ein kleines Beispiel: Eine Gruppe, die waren am Anfang alle ziemlich gehemmt. Auf unsere Frage, wer denn gerne singt oder ein Instrument spielen möchte, bekamen wir die Antwort "keine".

Dann hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß sie fast alle gerne singen und so nach und nach haben sie sich mehr zuge-
traut, mehr Selbstbewußtsein entwickelt, mehr miteinander gespielt. I: Was ist für euch der Unterschied von reinen Mädchenworkshops im Gegensatz zu gemischtgeschlechtlichen?

M: Wir haben es oft erlebt, wenn Jungen nur kurz als Zuschauer reinkamen, kehrt eine große Unruhe ein. Dann wird das Bedürfnis, sich am Mikrophon zu produzieren schlagartig stärker und es entsteht eine konkurrente Atmosphäre. In gemischten Bands trauen sich die Mädchen auch nicht so an die Instrumente, sondern lassen den Jungen den Vortritt. Ein weiterer Aspekt ist, daß durch uns, als musikkompetente Frauen, eine positive Identifikationsmöglichkeit gegeben wird.

B: Nochmal als Schlußbemerkung: Wir finden es sehr wichtig, daß das Ganze weitergeführt wird, sowohl den Mädchen als auch uns macht es einfach großen Spaß.

Ein Mädchenraum entsteht Mädchen machen ein Holzbauprojekt.

Ursula Kleine

Seit den Sommerferien 1991 steht den Mädchen der Mädchengruppe des Treffpunkts Richtsberg in Marburg ein eigener Raum zur Verfügung. Um diesen Raum zu ermöglichen, war in einem der beiden Jugendräume ein Rechteck abgetrennt worden, das heißt, es wurden zwei Wände und eine abschließbare Tür eingezogen. Von August bis Oktober wurde der neue Raum von der Mädchengruppe (zu dem Zeitpunkt 13-17jährige Mädchen) tapeziert, gestrichen und gemütlich eingerichtet. Im Verlauf dieser Arbeiten entstand die Idee, ein Regal und die Bilderrahmen, die noch benötigt wurden, im Rahmen eines Projektes selbst herzustellen. Da wir keinen eigenen Etat für Mädchenarbeit haben, haben wir unser Projekt nur mit Hilfe und in Kooperation mit dem Mädchenbildungsprojekt durchführen können.

Konzeptionelle Überlegungen:

Seit dem Frühjahr 1991 herrschte in der Mädchengruppe eine hohe Fluktuation: "alte" Mädchen gingen, "neue" kamen dazu. Während der Einrichtung des Mädchenraumes begann sich die Struktur innerhalb der Gruppe zu festigen bzw. neu aufzubauen. In der Durchführung eines Holzprojektes sahen wir die Möglichkeit, diese po-

sitive Entwicklung voranzutreiben. Darüber hinaus sollten die Mädchen Zeit und Raum haben, mit dem Material Holz zu arbeiten, ohne sich - wie es in gemischtgeschlechtlichen Gruppen oft der Fall ist - beweisen zu müssen. Generell sind die Ziele in unserer Arbeit mit Mädchen, ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, aus dem traditionellen Rollenverhalten herauszufinden, ihnen zu mehr Selbstbewußtsein zu verhelfen, Alternativen aufzuzeigen, und mehr Perspektiven für ihren Lebensweg entstehen zu lassen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Vermittlung positiver Vorbilder. Dementsprechend schien es uns auch in bezug auf das geplante Projekt sinnvoll, eine Fachfrau aus dem Bereich Holz zu finden, die einerseits die notwendigen handwerklichen Kenntnisse vermitteln, andererseits als Person Vorbildcharakter haben könnte. Glücklicherweise fand sich eine Frau mit den gewünschten Voraussetzungen: Sie konnte eine Ausbildung als Tischlerin vorweisen, sowie praktische Erfahrung, da sie längere Zeit "auf Wanderschaft" gewesen war.

Problematisch erschien uns zunächst das breite Altersspektrum der Mädchen: Anfang November waren zwei Zehnjährige zur Mädchengruppe gestoßen, die aber voller Energie steckten und alles mitmachen wollten, was sich ihnen anbot. Nach anfänglichen Bedenken entschieden wir uns dafür, alle Mädchen mit Lust an Holzarbeiten - unabhängig vom Alter - teilnehmen zu lassen, zumal sich gerade "die Kleinen" schon ganz zur Mädchengruppe zugehörig fühlten.

Der Zeitraum zwischen dem 11.11. und 7.12.1991 wurde als zeitlicher Rahmen für das Projekt festgelegt.

Der 11.11.1991 sollte den Mädchen und der Fachfrau dazu dienen, sich kennenzulernen und Wünsche, Ideen etc. abzuklären. Außerdem mußte eine Bestandsaufnahme des vorhandenen Materials vorgenommen und eine Einkaufsliste zusammengestellt werden.

Der 18.11. war dazu gedacht, die Mädchen mit den Materialien, das heißt Holz, Werkzeug usw. vertraut zu machen und ihnen Hintergrundinformationen zu vermitteln. Am 25.11. sollte eigentlicher Arbeitsbeginn sein. Bis zu diesem Zeitpunkt sollten die Mädchen also wissen, was sie herstellen wollten und wie sie vorgehen mußten. Der 2.12. war dementsprechend als reine Bauzeit gedacht, der 7.12. als Termin zur Fertigstellung der Sachen und als Auswertungstag.

Verlauf:

Bei der ersten Veranstaltung fingen die Mädchen nach anfänglicher Zurückhaltung an, Fragen zur Person und dem Lebenslauf der Fachfrau zu stellen. Besonders interessant war für die Mädchen die Zeit der Wanderschaft, sie kannten keine Frau, die so etwas ganz alleine macht. Als es darum ging, was im Rahmen des Projektes gemacht werden sollte, einigten sich die Mädchen darauf, zunächst Bilderrahmen zu bauen und danach zu entscheiden, ob für den Bau eines Regales noch Zeit und Lust ist.

Bei der Bestandsaufnahme des Werkzeuges zeigte sich, daß ein Teil dessen, was benötigt wurde, bereits vorhanden war (Gärungssägen und -vorrichtungen, Hammer und Nägel . . .). Ein Schwingschleifer, Plattenmaterial, Bilderleisten, Lack, Pinsel etc. mußten noch besorgt werden.

Beim nächsten Treffen wurde das gesamte Material und Werkzeug von der Fachfrau, den Betreuerinnen und den Mädchen gesichtet. Die Funktion der Werkzeuge wurde erklärt, und den Schwingschleifer konnten die Mädchen schon an den Holzplatten ausprobieren. Mit der Gärungsvorrichtung hatten einzelne Mädchen schon in Schulprojekten gearbeitet. Die Mädchen konnten sich das Holz und die Leisten aussuchen, mit denen sie arbeiten wollten.

Am nachfolgenden Termin sind die Mädchen vollständig erschienen und haben sich voller Eifer in die Arbeit gestürzt. Die schwierigste Aufgabe der Betreuerinnen bestand darin, die Mädchen zu bremsen und sie dazu zu bewegen, nach Plan vorzugehen. An diesem Tag wurden die Rückseiten für die Bilderrahmen ausgemessen, aus den Holzplatten zugesägt und geschliffen. Einige der Mädchen konnten bereits mit dem Ausmessen und Zusägen der Holzleisten beginnen. Da diese Arbeit sehr genau ausgeführt werden muß, damit die Ecken der Leisten genau aufeinandertreffen, wurde von der Fachfrau gezielte Hilfe geleistet. Für den 2.12. wurde ein gemeinsames Essen geplant, um den Projektverlauf etwas aufzulockern, die Gruppenstruktur zu stärken und die Mädchen für ihre Geduld zu belohnen.

Beim nächsten Zusammensein wurden die Arbeiten gezielt fortgeführt, so daß die Säge- und Schleifarbeiten an diesem Tag beendet werden konnten. Die Mädchen, die schon früher fertig waren, konnten bereits

die Leisten auf die Rückseite leimen und mit Schraubzwingen fixieren. Nach Abschluß der Arbeiten wurde gemeinsam gekocht, gegessen und viel geredet. Die Mädchen stellten fest, daß sie schon enorme Fortschritte im Umgang mit dem Werkzeug gemacht hatten.

Das darauf folgende vereinbarte Datum diente der Fertigstellung der Bilderrahmen. Die Holzleisten wurden zur Absicherung noch mit kleinen Nägeln an den Rückseiten befestigt. Danach konnten alle Rahmen lackiert werden. Zum Abschluß des Projekts fand ein gemeinsames Kaffeetrinken statt, bei dem sich sowohl die Mädchen, als auch die Betreuerinnen und die Fachfrau zum Projektablauf und den Ereignissen äußern und ihre Kritik einbringen konnten.

Auswertung:

Insgesamt ist das Projekt "Arbeiten mit Holz" sehr gut verlaufen. Die Mädchen haben sich mit neuen Werkzeugen und Techniken auseinandergesetzt und durch eigene Leistung schließlich ein Produkt in den Händen gehalten. Besonders wichtig war für sie die Erfahrung "auch als Mädchen" im handwerklichen Bereich tätig sein und etwas leisten zu können. Durch die Vorbildfunktion der Fachfrau haben die Mädchen Mut bekommen, selbst in schwierigen Situationen durchzuhalten. Während des Projektes gab es, wie immer, wenn die Mädchen etwas Tolles machen, natürlich einige Störungen durch die Jungen. Die Jungs versuchten in die Räume zu kommen und die Mädchen zu unterbrechen, auch hier ist unsere Fachfrau sehr spontan und bestimmt auf die Jungs zugegangen, was den Mädchen gut getan hat und ihnen Mut macht, ihren Raum zu verteidigen. Die Altersstruktur der Mädchen hat sowohl Vorteile als

auch Nachteile mit sich gebracht. Negativ war, daß die dominanten älteren Mädchen öfters versuchten, die Jüngeren "unterzubuttern" und sich aufzuspielen. Positiv war erstens, daß einige der älteren Mädchen diese Spannungen auffangen konnten und zweitens, daß die Jüngeren durch ihren Elan und ihre Begeisterung immer wieder zum Weitermachen motivierten.

Festzuhalten bleibt, daß Projekte wie dieses am ehesten dazu beitragen, den Mädchen zu mehr Selbstbewußtsein zu verhelfen und ihnen Alternativen aufzuzeigen. Außerdem kann an den Projekten angeknüpft werden, so wurden im Anschluß noch weitere handwerkliche Arbeiten gemacht. Der Mädchenraum wurde immer mehr "ihr" Raum und entsprechend dann auch von den Jungs so akzeptiert.

Töpfern wie in Afrika

Barbara Löwe

Das Projekt wurde mit Mädchen des Mädchentreffs aus dem Jugendzentrum Alte Schule Waldau in Kassel durchgeführt.

Das angebotene Thema weckte großes Interesse bei unserer Zielgruppe. Anstelle der acht erwarteten waren elf Teilnehmerinnen im Alter von 13 bis 20 Jahren mit Feuereifer und vor allem selbst über lange Arbeitszeiten erstaunlich konzentriert dabei (was bei den soziobiographischen Voraussetzungen der von uns adressierten Mädchen nicht zu erwarten war).

Zum guten Gelingen des Wochenendseminars trug auch die inhaltliche Aufteilung und zeitliche Abfolge der Seminarblöcke bei: Der Einstieg in das Thema erfolgte mit einem Film über afrikanische Töpfertechniken und das Betrachten archaischer Keramik im Landesmuseum als "Appetizer", danach als praktischer Arbeitsabschnitt das Tontreten (Zusammenmischen des zu verwendenden Materials). Diese schwere körperliche Arbeit ist nur in der Gruppe und abwechselnd zu leisten, was zum Einstieg gleich Gemeinschaftsgefühl und notwendigerweise auch Solidarität erzeugt - alle sind gefordert!

So wechselten sich auch an den folgenden Seminartagen möglichst praktische und theoretische Arbeitseinheiten ab, was den Seminarablauf im Fluß hielt und die Aufnahmefähigkeit und Arbeitsbereitschaft der Teilnehmerinnen und Kursleiterinnen förderte.

Hierzu trug auch die Einbeziehung der Sinne bei, die bei einem Thema wie "Töpfern wie in Afrika" inhärent ist:

- haptisch-taktile Wahrnehmung am Material Ton;
- audio-visuelle Eindrücke durch die Medien Film und Dia;
- physiologisch-auditives Empfinden afrikanischer Musik (die vorwiegend während der praktischen Arbeitsphasen als rhythmische Unterstützung beim anstrengenden Tontreten oder einfach als Untermauerung der Arbeit zum Einsatz kam);
- Geschmacks- und Geruchserfahrungen durch gemeinsam zubereitetes Kochen und Essen nach afrikanischen Rezepten.



Mädchengruppe AlteSchule Waldau in Kassel

Vor allem aber wirkt das schöpferische keramische Gestalten (besonders in der Größenordnung wie in unserem Seminar und das mit größtenteils Anfängern) sehr positiv auf das Selbstbewußtsein der Teilnehmerinnen und stärkt ihr Selbstwertgefühl ("Das habe/n ich/wir geschaffen und geschafft!"), was in ihren bisherigen Biographien kaum der Fall ist.

Diese ganzheitliche, am Menschen orientierte Konzeption ist mir wichtiges pädagogisches Anliegen, das sich für diese Zielgruppe mit diesem Thema sehr gut umsetzen ließ.

Als problematisch erwies sich im Verlauf des Seminars die hohe Teilnehmerzahl, die bei diesem im handwerklich-kreativen Teil sehr betreuungsintensiven Seminarinhalt - der Vermittlung einer unserer europäischen Denk-, Seh- und Arbeitsweisen diametral entgegengesetzten Handwerkstechnik - eine zweite keramische Fachkraft erfordert hätte (ab ca. 6 bis 7 Teilnehmern).

Diesem Sachverhalt sind auch die zum Teil

überlangen Arbeitsphasen des dritten Tages zuzuschreiben; wobei die strukturelle und farbige Oberflächengestaltung der Gefäße noch zu kurz kam.

Andererseits wurde so aber auch die Kollegialität der Mädchen gefordert, indem die technisch versierteren ihren noch nicht so weiten Mittöperinnen Tips und Hilfestellungen gaben.

Alles in allem ist das Seminar gut gelaufen: Die Mädchen waren mit Engagement und Konzentration bei der Sache, leisteten sich gegenseitig Hilfestellungen und verteilten selbständig arbeitsteilige Aufgaben des Rahmenprogrammes, so daß sich ein guter Gruppenkonsens bildete.

Inhaltlich-fachlich wäre ein Folgeseminar angezeigt, das die diesmal zu kurz gekommenen Programmpunkte der ornamentalen und farbigen Oberflächengestaltung in den Vordergrund stellt, die ein wesentlicher Teil individueller Identifikation afrikanischer Töpfer sind.



Der Zusammenhang zwischen Projektmaßnahmen und Alltagsarbeit

Im Gespräch mit Renate Hoßfeld

Susanne Hofmann

In Waldau war es anfangs auch so, daß die offene Jugendarbeit mehr Jungenarbeit war und keine Mädchenspezifischen Angebote gemacht wurden. Nach einigen Auseinandersetzungen und Kämpfen ist es gelungen, Mädchenarbeit durchzusetzen. Zuletzt existierte ein Mädchennachmittag und zwei Mädchentreffs in eigenen Mädchenräumen, außerdem ein Frauentreff, zu dem ehemalige bzw. ältere Mädchen kamen. Renate Hoßfeld hat als Sozialarbeiterin das Töpferprojekt betreut und im Vorfeld organisiert. Renate berichtet, daß dieses Projekt für die Mädchenarbeit wichtig gewesen sei.

Die Gruppe der Teilnehmerinnen war sehr gemischt, so waren Gymnasiastinnen, Realschülerinnen, Hauptschülerinnen, Sonderschülerinnen und Mädchen in Ausbildung gemeinsam am Werk. Für die Endprodukte, die eine Zeit in den Jugendräumen standen, haben die Mädchen viel Anerkennung erhalten, auch von den Jungs. Da die Mädchen zum Teil sehr stark in das Familienleben eingebunden sind, war die Teilnahme an dem Projektwochenende für einige nicht so einfach zu organisieren. Um so schöner war es, daß die Mädchen auch bei ihren Eltern viel Anerkennung für ihre Arbeit bekommen

haben. Die Mädchen haben auf Feten mit Freunden in den Töpfen für alle gekocht. Alle fanden es toll, einmal so zu essen. Für den Alltag in der Mädchengruppenarbeit hat dieses Projekt mehr Mut zu Kreativität und künstlerischem Gestalten gemacht. Für die Mädchen hat das Handwerken auch neue berufliche Überlegungen möglich gemacht. So konnten sich die Mädchen durchaus vorstellen, in einem handwerklich-künstlerischen Bereich tätig zu sein. Ein weiteres Ergebnis dieses Projektes waren Anmeldungen zu Töpferkursen bei der VHS, für die Mädchengruppe etwas Außergewöhnliches. Da der Erfolg so groß war, hatten sie eigentlich einen Fortsetzungskurs geplant. Da aber die Kollegin Renate Hoßfeld versetzt wurde, und mit ihr die gesamte Mädchenarbeit verbunden war, ist dies gescheitert.

Renate sagt, daß diese Projekte insgesamt als Highlights in der Mädchengruppenarbeit sehr wichtig seien und immer wieder perspektivische Weiterarbeit ermöglichen; die Mädchen haben hier die Möglichkeit, auch einmal rauszukommen, neue Eindrücke zu sammeln und neue Erfahrungen zu machen. Über dieses Projekt konnten sie in fremde Frauenrollen schlüpfen und über die Seminarleiterin ein positives Beispiel für die Rolle einer Frau im Beruf erhalten.

Sexualität, Körperwahrnehmung und weibliche Identität

Barbara Jöst

Aus den Darstellungen über die Lebenslage von Mädchen in Sozialen Brennpunkten wird ersichtlich, wie schnell von den Mädchen der Weg zum Muttersein und den damit verbundenen Zukunftsperspektiven eingeschlagen wird. Außer den mangelnden positiven Frauenbildern im Berufsleben spielt hier auch mangelnde Kenntnis der Möglichkeit bewußter Familienplanung eine Rolle. Der richtige Umgang mit Verhütungsmitteln ist ein Teil davon. Ein weiteres Thema ist die Wahrnehmung der eigenen Körperlichkeit, die oft sehr negativ besetzt ist, kennen sie doch das "Benutztwerden" und das "Verletztwerden" aus ihrem sozialen Umfeld.

Sexualität ist immer noch ein großes Tabu. Die Mädchen besprechen Berichte aus Mädchenzeitschriften, aber offene Gespräche zum Thema Sexualität sind eher selten. Eine neue Zugangsmöglichkeit zu ihrem Körper zu finden und über weibliche Identität zu reden, war das Anliegen des Mädchenseminars zum Thema "Sexualität, Körperwahrnehmung und weibliche Identität", was in Zusammenarbeit mit Pro Familia aus Frankfurt Höchst geführt wurde.

Das Seminar

Besonders für die Mädchen aus Sozialen Brennpunkten ist eine Aufklärung über Verhütungsmittel und das Thema Sexualität sehr wichtig. Ist das Mädchen erstmal schwanger, so gibt es für sie in der Regel nur den Weg mit 15 oder 16 Jahren Mutter zu werden. In den Siedlungen und bei den Mädchen wird ein Schwangerschaftsabbruch wie ein schweres Verbrechen angesehen. Ist das Mädchen dann junge Mutter, fängt ihr entsprechend schwieriger Lebenslauf an. Um dies zu verhindern, ist es für die Mädchen umso wichtiger, den richtigen Umgang mit Verhütungsmitteln zu lernen. Oft haben sie nur ein "Scheinwissen" und werfen mit Ausdrücken um sich, die sie jedoch nicht inhaltlich füllen können. Auch ihre Mütter sind zwar bestrebt, daß ihren Töchtern nicht das Gleiche passiert wie ihnen - früh heiraten, früh Mutter werden -, aber sie lösen das Problem eher mit dem Verbot, einen Freund zu haben, statt mit Aufklärung.

Da an diesem Seminar zwei Mädchengruppen teilnahmen, wurden am ersten Abend Kennenlernspiele und Körperwahrnehmungsübungen angeboten. Mit großer Begeisterung spielten die Mädchen "Stille Post" auf dem Rücken. Dabei werden zwei gleich große Gruppen gebildet und die jeweiligen Mitglieder setzen sich hintereinander auf Stühle mit dem Gesicht nach vorne. Die Hinterste fängt an, einen Begriff oder Gegenstand auf den Rücken der vor ihr Sitzenden zu malen. Diese malt das von ihr Wahrgenommene ebenfalls auf den Rücken des Mädchens, welches vor ihr sitzt, usw. Die Vordersten malen nun das bei ihnen Angekommene auf Papier.

Anschließend schauten wir uns noch einen Aufklärungsfilm von Pro Familia für Kinder ab 5 Jahren an.

Da das Thema Sexualität nach wie vor stark tabuisiert ist, war das für den Anfang genau die richtige Kost.

Am nächsten Morgen gab es zur Auflockerung ein Tanzspiel. Da die Mädchen jedoch relativ spät ins Bett gingen, waren sie noch müde und hatten entsprechend weniger Motivation als am Abend vorher, die vorgeschlagenen Spiele und Übungen mitzumachen.

Dann folgte das Thema: "Das erste Mal".

Hierzu wurde jeder Teilnehmerin ein Fragebogen verteilt, wobei es sehr wichtig war zu betonen, daß das Geschriebene nicht vorgelesen wird.

Folgende Fragen waren zu beantworten:

- 1.) Wie habe ich mir das erste Mal vorgestellt und wie war es in Wirklichkeit?
oder
- 2) Wie stelle ich es mir vor und wie soll es nicht sein?

Danach gab es ein Gespräch über das Thema und jede bestimmte selbst, was sie von sich mitteilen wollte und was nicht.

Es entstand ein spannendes Gespräch, bei dem auch die Teamerinnen über ihre Erfahrungen befragt wurden.

Vor dem Mittagessen machten wir noch eine kleine Phantasiemassage: "Die vier Jahreszeiten".

Am Nachmittag war das Thema Verhütung geplant. Die Teamerin von Pro Familia packte ihren "Verhütungskoffer" aus und erklärte den Mädchen sehr anschaulich, detailliert und wertfrei die verschiedenen Möglichkeiten der Empfängnisverhütung, deren jeweilige Vorteile und Nachteile. Die Infor-

mationen wurden sehr aufmerksam und mit vielen Fragen aufgenommen.

Vor dem gemeinsamen Abendessen gab es noch einmal auf Wunsch der Mädchen das "Knotenspiel". Hierbei stehen alle im Kreis, die Augen sind geschlossen. Nun gehen alle aufeinander zu und fassen zwei andere Hände. Dann werden die Augen geöffnet und der entstandene Knoten wird gemeinsam gelöst. Die Hände werden nicht losgelassen und man muß drüber und drunter steigen.

Am Abend gab es dann noch Videofilme zum Thema. Wir zeigten den Film: "Sex , eine Gebrauchsanweisung für Jugendliche". Dieser Film ist sehr zu empfehlen und kam bei den Mädchen auch sehr gut an. Es ist ein Zeichentrickfilm und alle Themen der Sexualität, von Verhütung über Homosexualität bis zu unterschiedlichen Wahrnehmungen von Mädchen und Jungen wurden angesprochen und sehr informativ und wertfrei dargestellt. Der Abend endete mit einer offenen Gesprächsrunde.

Am nächsten Vormittag war das Thema: "Jungens, wie funktionieren sie?"

Anhand von Zeichnungen und Schautafeln wurde darüber gesprochen, wie der Körper eines Jungen aussieht und was sie vielleicht für Probleme mit Sexualität haben können. Das war natürlich ein spannendes Thema und es gab viele Fragen dazu.

Am Nachmittag wurde zum Ende des Wochenendes ausführlich über die Themen Menstruation, Jungfernhäutchen und Schwangerschaftsabbruch gesprochen.

Als Anmerkung bleibt noch zu erwähnen, daß die Altersgruppe der 13-14 jährigen doch oft noch sehr kindlich und albern waren, während die 15-16jährigen mehr Interesse an dem Thema zeigten.

Erstes Mädchenkulturfest der LAG 80 Mädchen und Frauen aus ganz Hessen feierten

Barbara Jöst

Am 23. Mai 1992 fand das erste Mädchenkulturfest der LAG Soziale Brennpunkte Hessen in Gießen statt.

Schon lange gewünscht, geplant und phantasiert hatten die Kolleginnen . . . mal ein großes Fest mit allen Mädchen der Mädchengruppen, Information, Austausch und Begegnung, . . . ja, die Mädchen einmal zusammenführen, zeigen wieviele es sind und was sie alles tun, . . . das wollten wir machen. Jetzt, durch das Mädchenbildungsprojekt, gab es die Möglichkeit, die verschiedenen Ideen und Interessen für so eine Veranstaltung zu koordinieren.

Mädchen los, Mädchen macht!

Die Ideen wurden zahlreich und allerorts gesammelt, es sollten Vorführungen der Mädchengruppen und unterschiedliche Workshops geboten werden. Die Vorbereitungen waren zwar zum Teil wie die Gezeiten des Meeres: mal Ebbe und mal Flut, trotzdem wurde ein reichhaltiges Programm auf die Beine gestellt.

Und so geschah es . . .

Am 23. Mai, früher Nachmittag, sorgten ca. zwanzig Mädchen auf Rollschuhen in Gießen für Aufsehen. Start war in der Innenstadt. Für die Einkaufsbummler und sonstigen Passanten waren die Mädchen auf Rollschuhen ein beeindruckender Anblick, und den Mädchen machte es viel Freude. Ziel war die "Gummiinsel", wo das Programm ab 14.00 Uhr startete.

Es gab ein buntes, wunderbares Kulturprogramm.

Die Mädchen schmückten gemeinsam den Raum im Gemeinschaftszentrum, während die Mädchenrockmusikgruppe aus Dietzenbach singend und aufgeregt (es war ihr erster Auftritt) ihre Instrumente aufbaute.

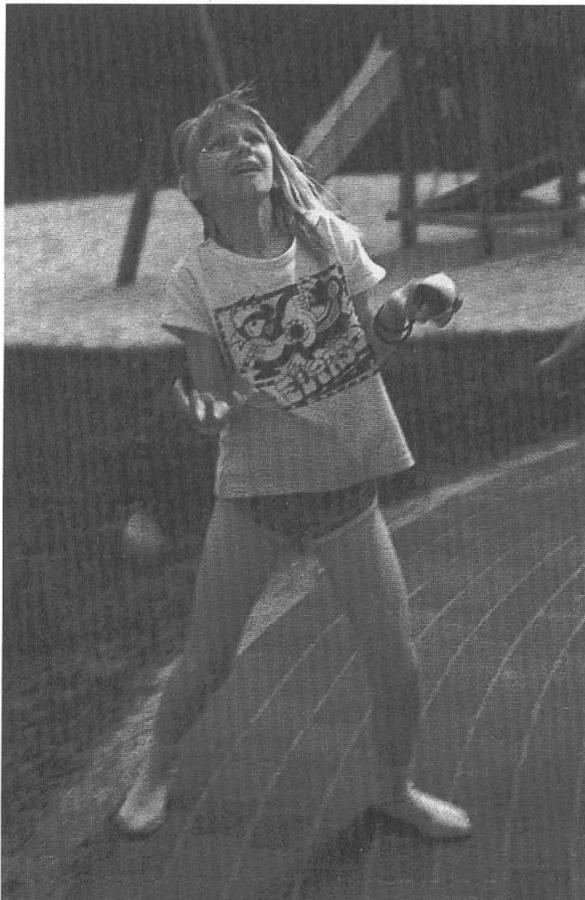
Dann ging es endlich los.

Den Auftakt machte die Mädchengruppe der jüngeren Mädchen vom Treffpunkt Richtsberg aus Marburg mit einer Akrobatikvorführung. Applaus, Applaus, es war gelungen.

Jetzt waren die Talente der Mädchengruppe Wiesbaden vom Wachsacker mit ihrer tollen Playbackshow auf der Bühne.

Die Rockmusikgruppe aus Dietzenbach sorgte gleich zweimal für großen Applaus mit ihrem Repertoire. Nach den gelungenen Auftritten konnten die Mädchen sich jetzt den angebotenen Workshops widmen. Einige der Mädchen hatten nach dem vorgeführten Programm viel Interesse an Akrobatik und Musik, so entstanden spontan zwei Workshops, in denen die Mädchen sich gegenseitig etwas beibringen konnten. Die ersten Schritte zur Akrobatik und an den Instrumenten wie Keyboard und Schlagzeug wurden gemacht.





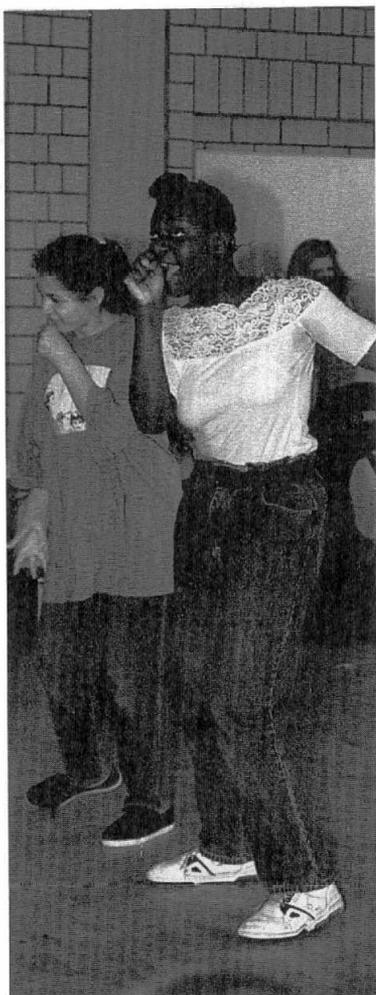
Beim Schminkworkshop war für uns interessant, daß dieses Mal die jüngeren Mädchen zu Lidschatten, Lippenstift und anderen Kosmetika griffen, während die Älteren sich mit der Theaterschminke schmückten und experimentierten.

ZELA aus Gießen bot in ihrem Workshop die Möglichkeit, sich mit Metall und Schmuck auszuprobieren. Die Mädchen stellten hier wunderschöne Broschen her. Ein anderer Schmuck wurde im Holzworkshop aus Holzperlen in verschiedenen Größen, Formen und Farben gestaltet. Hier waren ebenfalls der Phantasie keine Grenzen gesetzt.

Für Essen und Trinken war auch bestens gesorgt. Jede Mädchengruppe hatte einen Kuchen mitgebracht, der am Kuchenbuffet für alle kostenlos zur Verfügung stand. Für alles andere hatten die Frauen aus der Frauengruppe der "Gummiinsel" gesorgt.

Aus unserer Sicht war das Fest ein Erfolg. Das gemeinsame Vorbereiten und Agieren schaffte Kontakte und mehr Nähe zwischen den Mädchen, die sonst weniger kontaktfreudig sind.

Alle Mädchen konnten sich Anregungen mitnehmen. So gab es jetzt viel Interesse am Musikmachen oder auch am Theaterspielen und vor allem war auch der Wunsch groß, selbst einmal auf der Bühne zu stehen.



"Ohrringe basteln und im Jugendhilfeausschuß mitmischen - Mädchenarbeit zwischen pädagogischem Angebot und Interessenvertretung"

Stefanie Paul

Protokoll einer Arbeitsgruppe im Rahmen der Fachtagung "Mädchenarbeit in Sozialen Brennpunkten" am 5. Juli 1993 in Gießen.

Moderatorin der Arbeitsgruppe war Dorothee Stöcker, Jugendbildungsreferentin beim Hessischen Jugendring in Wiesbaden.

Zu Beginn wollte die Moderatorin der Arbeitsgruppe, Dorothee Stöcker, erörtern, was über das konkrete Angebot in der Arbeit vor Ort hinausläuft und wie sich beides miteinander verbinden läßt.

Dabei zeigte sich, daß viele der Anwesenden ihre Arbeit als strukturlos empfinden. Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen geben zwar viele Anregungen für die Arbeit, aber das Kernproblem dabei ist, wie sich diese Anregungen in die Praxis (strukturell und zeitlich) umsetzen lassen. Theorie und Praxis werden als zwei Welten wahrgenommen, die sich schwer zusammenbringen lassen. Als Hilfe hierbei werden die örtlichen Arbeitskreise (AK) benannt und wahrgenommen. Gießen und Marburg wurden hier als Beispiele genannt. Beide AKs befinden sich noch am Anfang ihrer Arbeit. Sie sind dabei, sich zu formieren und zu schauen, was es an Mädchenarbeit in der

Stadt gibt. Das Spektrum der Frauen, die diese AKs bilden, ist so breit, daß es schwer ist, eine gemeinsame Ebene zu finden. Die örtlichen AKs werden als Möglichkeit begriffen, Bündnisse zu bilden und somit eine Lobby für die Mädchenarbeit zu schaffen. Dabei erfüllen die AKs zwei Aufgaben: zum einen sind sie ein politisches Organ für die Mädchenarbeit und zum anderen stellen sie Austauschforen für die Sozialpädagoginnen dar. Das heißt, was frau tagtäglich mit den Mädchen erlebt, kann in die AKs mitgenommen und dort diskutiert oder auch einfach nur "abgeladen" werden. An dieser Stelle war die Arbeitsgruppe mitten im persönlichen Erfahrungsaustausch, mehrere Probleme kamen hier zur Sprache.

Das Zeitproblem:

Mädchenarbeit wird angefangen, weil Frauen in den Projekten sie als wichtig erachten. Aber: Wo soll die Arbeitszeit "abgezwickelt" werden? Welche Bereiche werden dafür vernachlässigt? Wo soll die Zeit hergenommen werden, um zum Beispiel im AK zu reflektieren bzw. das, was reflektiert wurde, in die Tat umzusetzen? Die Arbeit wird als ständige Überforderung wahrgenommen.

Das Akzeptanzproblem:

Das Zeitproblem resultiert sicherlich aus der mangelnden Akzeptanz der Mädchenarbeit. In den Projekten müssen ständig Kämpfe geführt werden um Räumlichkeiten, Arbeitszeit etc.. Mädchenarbeit wird als zusätzlicher Luxus betrachtet und nur solange akzeptiert, wie sie "tragbar" ist.

Die Teilnehmerinnen waren sich darin einig, daß neben der spezifischen Mädchenarbeit auch spezifische Jungenarbeit gemacht werden müßte. Die Aufteilung kann nicht mehr heißen: Jugendarbeit und darin involviert Mädchenarbeit; Vielmehr muß es heißen: Jugendarbeit und darin involviert Mädchen- und Jungenarbeit.

Aber hier wurde gleichzeitig klar, daß wir Frauen dieses nicht leisten können, da Frauen keine Identifikationsmöglichkeit für Jungen bieten. Gleichzeitig ist es aber schwierig, Männer zu finden, die Jungenarbeit emanzipatorisch machen und nicht die Gleichung aufstellen Jugendarbeit = Jungenarbeit.

Dort wo Männer arbeiten und Jungenarbeit machen, wird den Frauen deutlich, daß diese Arbeit mehr Beachtung findet als ihre eigene. In der Mädchenarbeit müssen ständig "Highlights" produziert werden, damit sie wahrgenommen wird. Hier können die AKs ebenfalls positiv wirken, indem sie den Frauen ein Forum bieten, wo sie sich Lob und Anerkennung abholen. Wichtig ist, daß

die Arbeit gesellschaftlich transparenter gemacht wird. Es muß deutlich werden, warum wir einen geschlechtsspezifischen Ansatz in der Arbeit brauchen und warum die Arbeitsbereiche paritätisch besetzt werden müssen. Es muß ein Transfer dieser Notwendigkeiten in die Öffentlichkeit und in die Politik stattfinden. Dieser Öffentlichkeitsdruck kann zusammen mit den Mädchen produziert werden. Pädagogische Arbeit und politische Interessenvertretung muß nicht immer voneinander losgelöst betrachtet werden. Vielmehr kann die politische Interessenvertretung Teil des pädagogischen Angebotes sein. Dazu gehört, daß Mädchen fit gemacht werden, damit sie an politischen Aktionen teilnehmen; daß sie lernen, für ihre Belange einzustehen. Diese Idee politische Interessenvertretung und pädagogisches Angebot zu verbinden, wartet geradezu darauf, umgesetzt zu werden. Aber zuvor muß die Frage noch mit dem WIE bearbeitet werden.

**"Spezialistin in der
Musikpädagogik oder Spezialistin
in der Bearbeitung
der Lebenslage in der Siedlung"
Zum Verhältnis von
Mädchenarbeit in Modellprojekten
und Mädchenarbeit vor Ort**

Monika Grötzinger

Protokoll einer Arbeitsgruppe im Rahmen der Fachtagung "Mädchenarbeit in Sozialen Brennpunkten" vom 5. Juli 1993 in Gießen. Moderatorin der Arbeitsgruppe war Heide Funk, Soziologin, Universität Tübingen.

Heide Funk stellte anfangs die Frage nach den Erwartungen von den Spezialprojekten. Konkret heißt das: "An welchem Planungspunkt seit ihr in eurer Arbeit, bezogen auf regionale und überregionale Kooperation?"

ZELA (Zentrum für Leben und Arbeit) bedauert, daß in Gießen der Interprojekt-Zusammenhang eingeschlafen ist. Als einen Grund vermuten sie die ungünstige Stellenstruktur (viele Teilzeit- und Honorarkräfte in der Mädchenarbeit vor Ort). Wie ist das in anderen Städten?

In Offenbach existiert ein Projektverbund "Mädchenhaus". Das Jugendzentrum Offenbach wünscht sich einen Austausch, der die Arbeit erleichtert; vor allem kann frau sich dann die zeitraubende Organisation von Angeboten teilweise sparen.

Heide Funk hakt hier noch einmal nach. "Was bedeutet es denn, wenn unterschiedliche Frauen unterschiedliche Zugänge zu denselben Mädchen haben? Zum Beispiel weiß frau aus der Arbeit mit Mädchen mit Gewalterfahrungen, daß sie gerne zwischen verschiedenen Ansprechpartnern trennen wollen und nicht alles mit derselben Person bearbeiten können. Wahrscheinlich betrifft diese Erfahrung tendenziell alle Mädchen!"

Die Mitarbeiterinnen vom BSJ Marburg (Verein für bewegungs- und sportorientierte Jugendarbeit) bestätigen, daß es für Mädchen wichtig ist, bestimmte Erfahrungen, mit neuen oder nicht so nahe stehenden Frauen zu machen.

Die Mitarbeiterinnen von ZELA haben die Erfahrung gemacht, daß Spezialistin und Generalistin dasselbe Mädchen häufig ganz unterschiedlich erleben und einschätzen. Es bedeutet auch viel für die Entwicklung der einzelnen Mädchen, einmal aus ihrer festgelegten Rolle im Brennpunkt herauszutreten und an anderem Ort mit anderen Akteurinnen anders sein zu können. Gerade deshalb wäre der Austausch zwischen Spezialistin und Generalistin so wichtig, um die darin steckenden Entwicklungschancen gezielt zu fördern. Da spielt auch die Frage von unterschiedlichen Wertesystemen der Mitarbeiterinnen eine große Rolle und die Frage: Bedeutet dieser Austausch für mich eine wechselseitige Bereicherung oder Konkurrenz, Kontrolle und Kritik?

"Die Widersprüche und Gegensätzlichkeiten eines solchen Austausches müßten aber auch den betreffenden Mädchen vermittelt werden. Das wären sehr konfliktreiche und anstrengende Handlungsperspektiven," so Moderatorin Heide Funk.



Die ZELA-Mitarbeiterinnen suchen weniger den Austausch über die konkreten Mädchen, aber über die Bedingungen im Stadtteil, im Projekt, und über sich daraus ergebende konzeptionelle Fragestellungen. Zum Beispiel ist es für die Motivation der bei ZELA arbeitenden Mädchen absolut nicht förderlich, wenn "ihr" Jugendclub im Brennpunkt schon ab 9.00 Uhr morgens offen ist und sie von den anderen Jugendlichen gehänselt werden. Hier wäre zu fragen, woran und mit wem arbeiten wir? Was ist unsere gemeinsame Zielsetzung? Wo gibt es gegenläufige Bedingungen oder Tendenzen? Wie lassen sich diese verändern, ohne allerdings alles für alle gleichzuschalten?

Heide Funk bemerkt, daß aber genau in dieser Gegenläufigkeit doch auch ein gesamtgesellschaftlicher Konflikt steckt! Beides wird erwartet und braucht seinen Platz, hier Widerborstigkeit - da Anpassung. Das müssen wir mit den Mädchen bearbeiten, sonst kriegen die das wirklich nicht geregelt. Für

Heide Funk hieße das: "Wir müssen das Stichwort 'Leistung' zum Thema in der Brennpunktarbeit machen und nicht die Frage, wer sind die Bremser und wer die Aktivierer."

Die BSJ-Mitarbeiterinnen sagen, daß eben das die kontinuierliche, fachliche Vernetzung zwischen Spezialistin und Brennpunktmitarbeiterin erfordert. Sie haben leidvolle Erfahrungen gemacht, wie schwierig es ist, in der Selbst- und Fremdeinschätzung klar zu bekommen, daß es sich in ihrer Arbeit eben nicht nur um Sportangebote handelt, sondern daß für die Kooperation mindestens genausoviel Zeit und Energie veranschlagt werden müßten.

Eine Marburger Brennpunktsozialarbeiterin hat den Verdacht, daß wir Fachfrauen uns da gegenseitig funktionalisieren und uns jeweils auf eine eng umrissene Pflicht reduzieren: Hier die, die für ein attraktives Angebot sorgt; da die, die eine ausreichende Zahl von Teilnehmerinnen heranzuschaffen hat. Da das Angebot so auf Dauer nicht

funktionieren kann, kommt es zu Mißverständnissen, Verunsicherungen, Frust - also hohem emotionalen Reibungsverlust, der aber erfahrungsgemäß unbearbeitet bleibt.

Der Begriff Mißverständnis scheint den BSJ-Mitarbeiterinnen zu harmonisch; Konkurrenz, und zwar potentielle Beziehungskonkurrenz sei hier treffender. Dahinter steckt wahrscheinlich der Neid der Vor-Ort-Arbeiterinnen und die Einstellung, das Spezialangebot sei mit Lust verbundene Attraktion, während die Vor-Ort-Arbeit Nervkram sei. Dabei ist erfahrungsgemäß die konkrete, praktische Zusammenarbeit gar nicht so schwierig. Das Problem liegt wohl eher in der unbewußten Trennung zwischen Innen und Außen beziehungsweise dem Gefühl der Brennpunkt-Sozialarbeiterin, ausgeschlossen zu sein, wenn mal was Tolles läuft.

Eine Brennpunktsozialarbeiterin sagt, sie habe gute Erfahrungen mit der Kooperation im Stadtteilarbeitskreis eines Selbstverteidigungskurses. Sie hat keine Konkurrenz, sondern Entlastung empfunden. Als Problem erlebte sie aber häufig das Vorhandensein von Berufshierarchien: LehrerIn, SozialpädagogIn, SozialarbeiterIn, ErzieherIn, Honorarkraft etc.

In Offenbach leidet die Zusammenarbeit unter der Konkurrenz der verschiedenen Träger (und ihrer MitarbeiterInnen) um die finanziellen Ressourcen für ihre Arbeit.

Eine Mitarbeiterin aus Fulda empfindet, daß die unmittelbar agierenden SozialarbeiterInnen keine Konkurrenz haben, aber ihre Chefs. Das legt Kooperationsansätze immer wieder lahm.

Heide Funk fragt, wie der Raum oder Rahmen aussehen soll, der zum fachlichen Austausch dient.

Die ZELA-Mitarbeiterinnen berichten, das früher bestehende Interprojekt in Gießen war stark mit bestimmten Akteuren verbunden, die aus der Vor-Ort-Arbeit kamen und sich für das Zustandekommen des Modellprojekts persönlich stark eingesetzt haben. Den neuen Mitarbeiterinnen (vor allem den Honorarkräften) fehlen Identifikationsmöglichkeiten mit ZELA. Ansonsten gibt es in Gießen gute Mädchenspezifische Kooperationsstrukturen, wie den Mädchenstrich und Frauenverbund (Ziel: strukturelle Verbesserungen der Bildungs- und Berufschancen von Mädchen in der Region) oder den Arbeitskreis Mädchenarbeit beim Jugendzentrum (Koordination von Mädchenspezifischen Angeboten, Lobby für Mädchenpolitik). Was fehlt, ist lediglich der brennpunktbezogene Austausch. Ein Grund für diesen Mangel ist auch der Neid der Brennpunktarbeiterinnen auf die gute personelle und finanzielle Ausstattung des Modellprojekts ZELA.

Heide Funk fragt, ob wir uns eine Zusammenarbeit mit Honorarkräften vorstellen könnten. Hierauf kamen unterschiedliche Stimmen:

- Honorarkräfte werden überhaupt nicht ernstgenommen.
- Es ist eher das Problem, daß Mädchenarbeit im Sozialen Brennpunkt generell nicht anerkannt wird, siehe Stellenschlüssel.
- Honorarkräfte sind als Unterstützung und/oder als Zweitkraft akzeptiert, aber nicht als alleinige Kooperationspartner.
- Mädchenarbeit wird allgemein nur da anerkannt, wo sie als Aushängeschild benutzt werden kann.

"Wie ist denn die Stellung der Brennpunkt-Mädchenarbeit in bezug auf die anderen existierenden Mädchenarbeitsansätze?" fragt Heide Funk.

In den größeren Städten sind die Brennpunktprojekte in den kommunalen Arbeitskreisen vertreten, aber inwieweit sie Mädchenpolitik und -arbeitsansätze beeinflussen ist sehr unterschiedlich und fraglich.

Arbeitskreise sind wichtig, um den Mitarbeiterinnen anderer Einrichtungen die besondere Lebenssituation, die Bedürfnisse und Probleme von Brennpunktmädchen zu vermitteln, so eine Sozialarbeiterin aus Wiesbaden.

Es gab in der Vergangenheit auch in Marburg Differenzen, welche Einrichtungen und Träger dem kommunalen Arbeitskreis überhaupt angehören sollen. Für die teilnehmenden Mitarbeiterinnen steht aber der Austausch und das gegenseitige voneinander Lernen im Vordergrund.

Die BSJ-Mitarbeiterinnen meinen, daß die Bereitschaft zur konzeptionellen Zusammenarbeit sich in den Initiativen ändern müßte. Das Verhältnis zwischen Spezialistin und Brennpunktarbeiterin kann nicht im kommunalen Arbeitskreis bearbeitet wer

den. Eine Ursache des konzeptionellen Ideenmangels ist sicher der Mangel an Akzeptanz der Mädchenarbeit. Frauen- und Mädchenspezifische Arbeitsansätze müssen sich ständig intern diskutieren lassen. Die Frage ist, wie kriegt frau den Kopf frei? Wie schafft frau sich selbst die Legitimation für konzeptionelle, Mädchenspezifische Arbeit? Heide Funk sagt, daß wir uns die Zielsetzung aus der laufenden Arbeit herausgeben müssen. Die nächste Frage ist dann, wo gehe ich mit meinem Ziel, meinem Thema hin? Dann: Was machen wir gemeinsam? Was separat? Und: Wie schaffen wir es, respektvoll miteinander umzugehen?

Schön und gut", sagt eine Sozialarbeiterin aus Marburg. "Aber als Mitarbeiterin im Brennpunktprojekt habe ich eben nicht nur die Aufgabe, frauen- oder Mädchenspezifisch zu arbeiten, es kommen viele zeitintensivere Aufgaben dazu und ich habe nur beschränkte Kapazitäten. Die Initiative sollte mehr von den Spezialprojekten kom



men, weil ich mir den Kopf nicht ständig dafür freimachen kann."

Hierauf entgegnet eine BSJ-Mitarbeiterin, daß der Impuls dazu ja von einer Spezialistin kommen könne, aber für das Entwickeln auch Raum in der eigenen Alltagsarbeit gesichert sein muß! Wir müssen da auch zwischen Frauen- und Mädchenarbeit unterscheiden: Die Mädchenarbeit scheint noch viel unterentwickelter als die Frauenarbeit.

Eine Kollegin aus Marburg kann den Unterschied nicht so sehen und hält es für wesentlich, daß wir gleichermaßen mit denselben Konflikten leben und arbeiten, zum Beispiel Lebensplanung.

Für Heide Funk wird hier deutlich, daß die Zusammenführung der Arbeit konzeptioneller Schritte und Regelungen bedarf, zum Beispiel: Wann hat wer was zu sagen? Wichtig ist, sich Gelegenheit zum gegenseitigen unzensierten Erzählen zu verschaffen und zu gewähren. Wir brauchen ein Konzept für einen respektvollen Austausch und für die Konfliktregelung auf individueller sozialpolitischer Ebene. Beide Seiten müssen sich das ernsthaft vornehmen.

Die ZELA-Mitarbeiterinnen erinnern an einen Konflikt: Für die Brennpunktkolleginnen ist die Diskussion und der Arbeitsalltag viel schwieriger und aufreibender als für die Mitarbeiterinnen der Spezialprojekte in meist reinem Frauenteam mit von Frauen bestimmten Arbeitsbedingungen.

Deswegen müssen wir zur Unterstützung der Vor-Ort-Kolleginnen unseren Beitrag bringen, so die BSJ-Kolleginnen.

Zum Schluß stellt Heide Funk hier wieder so eine Widersätzlichkeit fest: "Einerseits bedeutet Zusammenarbeit gegenseitige Entlastung und Unterstützung, andererseits stellen sich neue Anforderungen, nämlich konzeptionelles Arbeiten. Wie sieht es denn nun mit Möglichkeiten zur entlastenden Arbeitsteilung aus?

Und haben wir noch den eingangs formulierten Anspruch im Kopf, daß betroffene Mädchen das Recht haben, es auch mal mit anderen Personen zu tun zu haben?"



Zu den Autorinnen und Autoren

Enkler, Angelika
Sportpädagogin

BSJ e.V. - Mädchenprojekt
Biegenstraße 40
35037 Marburg

Fritz, Hartmut
erster Vorsitzender
LAG Soziale Brennpunkte

Landesarbeitsgemeinschaft
Soziale Brennpunkte Hessen e.V.
Moselstraße 25
60329 Frankfurt Main 1

Dr. Funk, Heide
Soziologin
Universität Tübingen

Goldschmiedestraße 18
72379 Hechingen

Geiß, Bärbel
Diplom Soziologin

Zentrum für Lernen + Arbeit (ZELA)
Marktplatz 2
35390 Gießen

Grötzinger, Monika
Vorstand
LAG Soziale Brennpunkte

Calvinstraße 19
35037 Marburg

Happ, Maria
Musikpädagogin

Senefeldstraße 68
63069 Offenbach

Hey, Christina
Frauenbildungsreferentin

Landesarbeitsgemeinschaft
Soziale Brennpunkte Hessen e.V.
Moselstraße 25
60329 Frankfurt Main 1

Hofmann, Antje
pädagogische Mitarbeiterin
für Mädchen- und Frauenarbeit

Die Stube
Am Weißen Stein 27
65510 Idstein

Hofmann, Susanne
Diplompädagogin

Feldbergstraße 6
35043 Marburg

Hoßfeld, Renate
Sozialarbeiterin

Breslauer Straße 12
34123 Kassel

Jöst, Barbara Diplompädagogin	Kirchstraße 3 64367 Mühlthal
Kleine, Ursula Diplompädagogin	Treffpunkt Richtsberg Am Richtsberg 66 35039 Marburg
Kayser, Vanessa Rockmobilband Dietzenbach	Jugendzentrum Dietzenbach Rodgaustraße 9 63128 Dietzenbach
Landgraf, Helmut pädagogischer Mitarbeiter	Arbeit und Leben Hessen Königsteiner Straße 29 61440 Oberursel
Löwe, Barbara Kunstpädagogin und Keramikerin	Schloth 8 34212 Melsungen
Margara, Lisa Sozialarbeiterin	Sozialzentrum Frauensteinerstraße e.V. Frauensteinerstraße 114a 65199 Wiesbaden
Paul, Stefanie Vorstand LAG Soziale Brennpunkte	Projektgruppe Margaretenhütte Henriette-Fürth-Straße 13 35398 Gießen
Schweer, Bettina Musikpädagogin	Spessartstraße 19 60385 Frankfurt Main 60
Stöcker, Dorothee Jugendbildungsreferentin	Hessischer Jugendring Bismarckring 23 65183 Wiesbaden
Wienholtz, Marion Sozialarbeiterin	Sozialzentrum Frauensteinerstraße e.V. Frauensteinerstraße 114a 65199 Wiesbaden

Beteiligte Projekte

Arbeitsgemeinschaft Schelmengraben e.V.
Hans-Böckler-Straße 5-7
65199 Wiesbaden

Arbeitsgemeinschaft Läufertröderweg
Leimenkauderweg 6
35398 Gießen

**Arbeitsgemeinschaft
Soziale Brennpunkte e.V.**
Presbergstraße 1
65197 Wiesbaden

**Arbeitskreis
Soziale Brennpunkte Marburg e.V.**
Ginseldorfer Weg 50
35039 Marburg

Arbeit und Leben Hessen
Königsteiner Straße 29
61440 Oberursel

BSJ e.V. - Mädchenprojekt
Biegenstraße 40
35037 Marburg

Bürgerinitiative für Soziale Fragen e.V.
Damaschkeweg 96
35039 Marburg

"Die Stube"
Am Weißen Stein 27
65510 Idstein

Haus der Jugend
Frankfurter Straße 21
35037 Marburg

**Initiative für Kinder-, Jugend- und
Gemeinwesenarbeit in Ockershausen e.V.**
In der Gemoll 19
35037 Marburg

Jugendzentrum "Alte Schule"

Kasseler Straße 35
34123 Kassel/Waldau

Jugendzentrum Dietzenbach

Rodgaustraße 9
63128 Dietzenbach

Jugendhaus Gallus

Idsteiner Straße
60326 Frankfurt am Main

Kinder- und Beratungszentrum Wachsacker

Wachsackerstraße 3
65199 Wiesbaden

Landes Arbeitsgemeinschaft

Soziale Brennpunkte Hessen e.V.
Moselstraße 25
60329 Frankfurt Main 1

Ökumenisches Sozialzentrum

St-Martin Haus
Waidmanns Weg 11
35039 Marburg

Pro Familia

Hostatostraße 16
65929 Frankfurt Höchst

Rockmobil über

LAG Soziale Brennpunkte Hessen e.V.
Moselstraße 25
60329 Frankfurt Main 1

Sozialzentrum Frauensteiner Straße

Fraensteinerstraße 114a
65199 Wiesbaden

Sozialkritischer Arbeitskreis

Darmstädter Bürger e.V.
Lern- und Spielstube
Michaelisstraße 16H
64293 Darmstadt

Treffpunkt Blumenrod

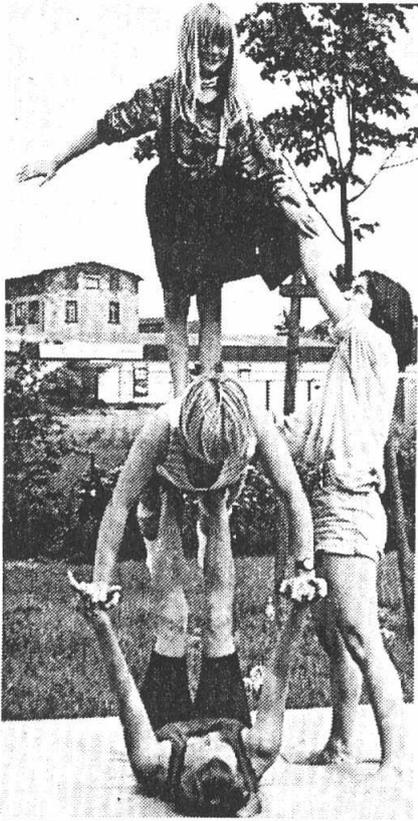
Bodelschwingstraße 12
65549 Limburg

Treffpunkt Richtsberg

Am Richtsberg 66
35039 Marburg

Zentrum für Lernen + Arbeit (ZELA)

Marktplatz 2
35390 Gießen



Viel Spaß hatten die Teilnehmerinnen beim Kulturfest der Mädchen in Gießen. Bild: Springer

Zum Kulturfest waren nur Mädchen eingeladen

Soziale Brennpunkte aus Hessen trafen sich im Gießen

Gießen (ks). Am Samstag hatten Mädchen aus verschiedenen hessischen Sozialen Brennpunkten zum ersten Mal Gelegenheit, sich auf einem Mädchenkulturfest kennenzulernen und Aktivitäten auszutauschen. Das Fest, das im Rahmen des hessischen Mädchenbildungsprojektes stattfand, wurde von der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Hessen im Wilhelm-Liebknecht-Haus im Bereich der Gummiinsel durchgeführt. Gefragt war dabei die Eigenkreativität der Mädchen, die sich aktiv an einem bunten Kulturprogramm und Workshops beteiligten.

Etwa 80 Mädchen im Alter von zehn bis 18 Jahren waren aus Wiesbaden, Idstein, Offenbach, Dietzenbach, Marburg und zu einem Drittel aus Gießen zum Feiern und Basteln gekommen. Dabei legte Barbara Jöst, Mädchenbildungsreferentin bei der LAG Soziale Brennpunkte Hessen, großen Wert darauf, daß das Fest ausschließlich ein „Fest für Mädchen und Frauen“ sei, denn Jungen hätten bisher in den Sozialen Brennpunkten viel mehr Möglichkeiten gehabt, vor allem was die Ausnutzung von Räumlichkeiten anbelange. Außerdem sollte das Fest, genauso wie die Bereiche der Berufs- und Sexualberatung, Teil des Mädchenbildungsprojektes sein. Rollend durch die Gießener Innen-

stadt begann die Feier. Im Wettlauf auf ihren schnellen Rollschuhen gelangten die Mädchen von der Ringallee bis zur Gummiinsel in den Leimenkauter Weg, wo sie im Gemeinschaftszentrum mit ihrem Kulturprogramm aufwarteten. Besondere Höhepunkte boten die Rockmobilband von Mädchen aus dem Jugendzentrum Dietzenbach, die Akrobatikgruppe vom Richtsberg Marburg und eine Playback-Show der Wiesbadener Mädchengruppe vom Sozialen Brennpunkt Wachsacker. Nicht nur die Work-Shops, wo die Mädchen Broschen und Ketten anfertigen oder sich frisieren konnten, gaben Gelegenheit einander kennenzulernen, sondern auch die Disco, mit der das Fest seinen Ausklang fand.

Gießener Anzeiger vom 25.5.1992



Ein Kulturfest für Mädchen aus sozialen Brennpunkten veranstaltete am Samstag die Landes-Arbeitsgemeinschaft »Soziale Brennpunkte« im Gemeinschaftszentrum am Leimenkauter Weg. Rund 70 Mädchen und Betreuerinnen aus verschiedenen hessischen Städten kamen zu der Veranstaltung, die im Zusammenhang mit einem Projekt zur Mädchenbildung des Vereins »Arbeit und Leben« stattfand.

Den Auftakt bildete eine Rollschuhfahrt von der Ringallee zum Leimenkauter Weg, wo es dann mit Musik vom Rockmobil, Sketchen, Tanzvorführungen, Akrobatik und anderen Aktionen weiterging. Mit einer Disco klang das erste Mädchenfest aus. (av/Fotos: av)

Gießener Allgemeine Zeitung vom 25.5.1992

„Jede im Boot hat ihre Aufgabe“

Drei Mädchen der „Stube“ nahmen an Kanutour auf der Fulda teil: Tolles Erlebnis

hi. IDSTEIN — Das Selbstbewußtsein von Mädchen in dem sozialen Brennpunkt „Weißer Stein“ zu stärken — das ist eine der Aufgaben der an der „Stube“ angestellten Sozialarbeiterin Antje Hofmann.

Mit drei Mädchen, die regelmäßig an der Mädchengruppe der Stube teilnehmen, unternahm die Sozial-

arbeiterin jetzt eine Kanutour auf der Fulda zwischen Rothenburg und Melsungen.

19 Mädchen aus ganz Hessen fuhren in fünf Kanus bei dieser, vom „Verein zur Förderung Bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit für Mädchen aus sozialen Brennpunkten“ organisierten Erleb-

nistour mit, fachkundig angeleitet von zwei erfahrenen Paddlerinnen.

Die gaben zunächst theoretischen Unterricht, bevor es mit Schwimmwesten sicher ausgerüstet in die Boote ging. Jedoch: „Das einzige, was uns gelang, war flott im Zick-Zack-Kurs von Ufer zu Ufer in die Büsche zu rasen. Kam ein Baum in die Nähe, hieß es nur noch Köpfe runter und bloß nicht nach rechts oder links beugen, um nicht auch noch zu kentern“, erzählt Antje Hofmann. Die Mädchen und ihre Betreuerin erlebten, was es heißt, in einem Boot zu sitzen: „Jede hat ihre Aufgabe im Boot und jeder Paddelgriff muß aufeinander abgestimmt sein und die Steuerfrau muß steuern.“ Zehn Kilometer bewältigten die Kanuten an diesem Tag und schlugen ihr Lager am Abend auf einem Zeltplatz auf.

Am nächsten Tag fiel das Paddeln dann zwar leichter, dafür wurden die Mädchen jetzt von oben mit reichlich Wasser bedacht: Vom Regen „pudelnäß“, aber stolz erreichten sie schließlich ihr Ziel Melsungen.

„Das schaffen wir nie“, hätten die Mädchen vor der Kanutour befürchtet, erzählt Antje Hofmann. Umso stolzer waren sie dann hinterher auf ihre Leistung.



Daß paddeln nicht so einfach ist, wie es aussieht, das erlebten jetzt die Mädchen von der „Stube“, die mit Ihrer Betreuerin auf der Fulda Kanu fuhren.

Idsteiner Zeitung vom 2.9.1992

Mädchen kamen mit den Kanus sehr gut zurecht

Gute Stimmung bei Tour auf der Fulda

Dietzenbach (op) - Ein Kanuwochenende auf der Fulda verlebten Dietzenbacher Mädchen aus dem Jugendzentrum. Zusammen mit der Jugendpflegerin Dagmar Dörner fuhren sie nach Rothenburg, wo sie mit anderen Mädchengruppen aus Limburg und Idstein zusammentrafen. Die Leitung der Tour übernahmen zwei Mitarbeiterinnen des Vereins zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit aus Marburg.

Die Mädchen, unter denen auch zahlreiche Anfängerinnen waren, hatten sich schnell in Dreier- und Vierergruppen für die Kanus zusammengefunden. Anfangs sah es noch etwas wacklig aus. Doch nach kurzer Zeit hatten sie die Steuerung heraus und folgten der Route der vorausfahrenden Kanus. Keine der Teil-

nehmerinnen blieb trocken, gehörte ihrer Meinung nach das Kentern zur Tour dazu. Nach einer mehrstündigen Paddeltour wurde am Campingplatz in Beiseförth Station gemacht.

Am nächsten Tag wurde die Tour fortgesetzt. Dabei blieben die Teilnehmerinnen, die immer sicherer wurden, aber von einem Platzregen nicht verschont. Bei einem warmen Kakao zum Abschluß konnten sie sich aufwärmen. Einhellig war die Meinung, daß es sich um ein tolles Wochenende gehandelt hat. Ein Dank ging an das Mädchenbildungsprojekt der Landesarbeitsgemeinschaft soziale Brennpunkte und der Landesarbeitsgemeinschaft Arbeit und Leben, die die Initiatoren des Wochenendes waren.

Offenbach Post vom 2.9.1992

»Know-how« für Mädchenarbeit entwickelt

Abschlußtagung zum Modellprojekt »Mädchenbildungsarbeit in sozialen Brennpunkten« – Vom Rockmobil bis zum Berufseminar

Gießen (kw). Noch bis Ende des Jahres führt die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) soziale Brennpunkte in Hessen gemeinsam mit der »LAG Arbeit und Leben« und vielen Initiativen vor Ort das dreijährige Modellprojekt »Mädchenbildungsarbeit in sozialen Brennpunkten« durch. Ein erstes erfreuliches Fazit des im Rahmen des Bundesjugendplans finanzierten Projekts zogen die Arbeitsgemeinschaften

Wegen zu magerer finanzieller Ausstattung habe die LAG nur ein Jahr lang als ABM-Maßnahme eine Halbtagskraft für die Projektbetreuung beschäftigen können, erklärte Christina Hey, Frauenbildungsreferentin des Vereins, bei einem Pressegespräch. Das notwendige Selbstverständnis von Mädchenarbeit als sozialpolitischer Interessenvertretung sei deshalb zu kurz gekommen und müsse nun entwickelt werden. Die Projekte, an denen sich bisher etwa 880 Mädchen aus sozialen Brennpunkten beteiligt haben, seien dennoch erfolgreich verlaufen und hätten vor allem »Know-how« erbracht.

Von Rockmusik bis selbstgemachten Kosmetika, von Töpfern bis zur Broschüre über die eigene Lebenssituation reichen die Angebote, die sich an den Interessen der Mädchen orientieren. Mitarbeiterinnen vorbildlicher Initiativen wie des Gießener Berufsfindungsprojekts für Haupt- und Sonderschülerinnen ZELA (Zentrum für Lernen und Arbeit) haben Wochenendseminare für Mädchengruppen aus an-

deren Städten angeboten. Damit solle die Zusammenarbeit über Stadtgrenzen hinweg verstärkt werden, so eine Zielsetzung des Projekts.

Aber auch innerhalb der Kommunen sollen sich Initiativen und Mädchen kennenlernen. So könnten sie gemeinsam bei den Kommunen für ihre Interessen eintreten und vermeiden, daß die immer stärker akzeptierte Mädchenarbeit auf Kosten anderer Projekte bezahlt werde, meint Elke Schimpf, Jugendbildungsreferentin bei der LAG soziale Brennpunkte. Gießen gilt auch in dieser Hinsicht als Vorbild: »Hier klappt die Zusammenarbeit sehr gut.«

Die Erkenntnisse aus dem Projekt faßte Schimpf am Schluß der Tagung zu einem Vortrag über Perspektiven der Mädchenarbeit zusammen. Ihr Fazit aus den Erfahrungen: »Wir dürfen die Vorstellungen der Mädchen nicht gleich bewerten.« Viele der in Familienarbeit besonders stark eingebundenen Mädchen aus sozialen Brennpunkten wollten zum Beispiel keinen Beruf ergreifen, sondern Mutter werden.

gestern bei einer Fachtagung im Gießener Wilhelm-Liebkecht-Haus. Sie präsentierten den etwa 60 Sozialarbeiterinnen aus hessischen Jugendbildungswerken und Jugendeinrichtungen nicht nur die praktischen Ergebnisse der 70 Bildungsveranstaltungen, sondern woben auch einen Anstoß für Entwicklung von Konzepten für Mädchenarbeit geben.

Man müsse die Mädchen darüber erzählen lassen, damit ihnen ihre eigenen Widersprüche deutlich würden, so Schimpf. Sozialarbeiterinnen mußten die Wünsche der Mädchen aber auch akzeptieren und mit ihnen gemeinsam überlegen, wie sie sich verwirklichen ließen.

Vor zehn Jahren mußten Sozialarbeiterinnen den Sinn von Mädchenarbeit noch gegen Argumente, sie bastelten nur Ohringe, rechtfertigen. Das habe sich geändert, sagen Hey und Schimpf zufrieden: »Daß Mädchenarbeit nichts Zusätzliches oder Besonderes, sondern Jugendarbeit ist, wird immer mehr von außen akzeptiert und geht auch in unser Selbstverständnis ein.« Weil die Jungen neidisch auf die speziellen Mädchengruppen sind und ihre männlichen Betreuer sich oft mit ihnen alleine sehen, wenn Mädchenangebote in Jugendclubs stattfinden, ist auch das Interesse an Jungenarbeit gewachsen. Eine Arbeitsgemeinschaft von Sozialarbeitern beschäftigt sich schon mit der Entwicklung von jungenspezifischen Angeboten.

Wenn Mädchen es schwer haben, zu sich selbst zu finden

Hessisches Modellprojekt für soziale Brennpunkte geht neue Wege / Experten: Wichtiger Schub in der Jugendarbeit

GIESSEN. Die geschlechtsspezifische Jugend- und Bildungsarbeit gewinnt in den sogenannten sozialen Brennpunkten immer mehr an Bedeutung. Gerade Mädchen sind in den städtischen „Randzonen“ noch fest in traditionelle Familienstrukturen einbezogen. Die Identitätsfindung ist schwierig. Es fehlen berufliche Orientierung und „Freiräume“, ein eigenes Selbstbewußtsein überhaupt entwickeln zu können. Dieses Vakuum ein Stück weit zu füllen, ist Ziel des 1990 gegründeten und auf drei Jahre befristeten hessischen Modellprojekts „Mädchenbildungsarbeit in Sozialen Brennpunkten“, das die beiden Landesarbeitsgemeinschaften (LAG) „Soziale Brennpunkte“ und „Arbeit und Leben“ im Bundesprogramm „Innovatorische Schwerpunkte“ auf die Beine gestellt haben.

Das Projektende wurde jetzt zum Anlaß genommen, um Bilanz zu ziehen. Auf einer Fachtagung in Gießen diskutierten etwa sechzig Sozialarbeiterinnen und -pädagoginnen aus hessischen Jugendeinrichtungen über die Ergebnisse und Perspektiven einer „Mädchenarbeit“. Christina Hay, Frauenbildungsreferentin der LAG Soziale Brennpunkte, wertete das dreijährige Modell als „wichtigen Schub in der Jugendarbeit“.

Trotz begrenzter finanzieller Ausstattung (40 000,- Mark pro Jahr, von 1991 bis

1992 eine feste halbe Stelle für eine Mädchenbildungsreferentin) sei es geglückt, Angebote, die sich an der Lebenswirklichkeit der jungen Frauen orientierten, in die Brennpunkt-Arbeit vor Ort einzubeziehen. Gerade die Zusammenarbeit mit bereits bestehenden Initiativen (beispielsweise mit dem „Zentrum für Lernen und Arbeit“ (ZELA) in Gießen oder der „Bewegungs- und sportorientierten Jugendarbeit“ (bsj) in Marburg habe hervorragend geklappt“.

Insgesamt wurden in den knapp drei Jahren landesweit mehr als siebzig Bildungsveranstaltungen mit insgesamt 880 Teilnehmerinnen konzipiert und abgehalten. Das Themenspektrum der Wochenendseminare war breit gefächert. Es reichte von Berufsorientierung, Theater, Rockmobil-Workshops, Kursen zum Töpfern und Selbermachen von Kosmetika bis hin zu Veranstaltungen, die die Lebenssituation der Mädchen selbst (Sexualität, Körpererfahrung, Selbstverteidigung) zum Inhalt hatten. Den Sozialarbeiterinnen wurden zusätzlich Fortbildungen und Treffen zum Erfahrungsaustausch angeboten. „Bildung auch für Ausgrenzte“, auf diesen griffigen Nenner brachte Christina Hay die Angebote der letzten drei Jahre.

Ein wesentliches Ziel des Mädchenprojekts war somit auch das Erarbeiten von

übertragbaren Konzepten, um langfristig die Mädchenarbeit in den Brennpunkt-Siedlungen auszubauen. „Wir lassen keine Projektruine zurück“, betonte Christina Hay, „diese Arbeit wird weitergehen.“ Die Verantwortlichen sind davon überzeugt, mit ihren Veranstaltungen einen Beitrag dafür geleistet zu haben, die jungen Frauen „in ihrer Identitätsfindung“ zu stärken. Schließlich gehe es darum, ein neues Selbstverständnis zu entwickeln, das über die „bloße Angebotsbereitstellung“ hinausreiche, sagte Hay.

Zu den „Highlights“ während des dreijährigen Modells zählt neben dem „1. Mädchenkulturfest der LAG“ vor einem Jahr in Gießen, den Konzerten der „Rockmobilband Dietzenbach“ und dem Wochenendseminar „Töpfern wie in Afrika“ im Kasseler Stadtteil Waldau auf jeden Fall das Buchprojekt „Mädchen im Brennpunkt“ des Wiesbadener Sozialzentrums „Frauensteiner Straße“. Auf 44 Seiten ist das „Ergebnis“ einer Aktionswoche (Herbstferien 1991) nachzulesen.

Die meisten Mädchen, die an der Entstehung des Buchs mitgewirkt haben, sind schon seit Jahren in den beiden Mädchengruppen des Zentrums aktiv. Es sollte eine Art „Zeitung“ über das Leben in jenem Wohnviertel werden. Herausgekommen ist ein Buch, in dem die Mäd-

chen auf eine sehr subjektive Art ihre Wohngegend und sich selbst darstellen. Die jungen Frauen zeigen, daß sie in dem sozialen Brennpunkt ein „ganz normales Leben“ führen, daß sie sich nicht als Außenseiterinnen fühlen und genau die gleichen Wünsche und Bedürfnisse wie gleichaltrige Jugendliche aus anderen Stadtteilen haben.

Deutlich wird an diesem Buch-Projekt, welche Möglichkeiten in der Vernetzung von konzeptioneller und konkreter Arbeit vor Ort stecken. Und es hilft zweifellos, vorhandene Vorurteile über Bewohner/innen eines sozialen Brennpunktes abzubauen und das Leben dort als das zu begreifen, was es tatsächlich ist: ein Stück gesellschaftlicher Wirklichkeit. Deutlich wird ferner, welche Bedeutung ein solches Sozialzentrum für die Mädchen hat: „Jeder kriegt von jedem etwas mit. Manchmal ist es wie ein Kinofilm: Liebe, Frust, Aktion, Freude, Trauer, alles dabei.“

Wie Elke Schimpf, Jugendbildungsreferentin der LAG Soziale Brennpunkte, am Rande der Fachtagung sagte, wird es in Wiesbaden wohl nicht bei dem einen Buch bleiben. „Die Leute haben Spaß am Schreiben gefunden und arbeiten schon bereits wieder an etwas Neuem.“

VOLKER TRUNK

